Die
Burgvesten
und
Ritterschlösser
der
österreichischen Monarchie.

Nebst der
topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Achter Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1820.

Die Ruine von Arnstein in Oesterreich unter der Enns.

Auf der ersten Anhöhe außer dem Stifte Heiligenkreutz, zeigt sich das durch seine Lage ungemein angenehme Allander-Thal, in dessen Mitte der Ort Alland, der Sitz eines k. k. Forstamtes von einer Abtheilung des Wienerwaldes, und der k. k. Schwemm-Direction liegt. Eine Stunde von Alland ist eine Glashütte bemerkbar, welche 1696 durch den Glasmeister Schaly errichtet wurde, welcher Krystall- und Rubingläser verfertigte. Freunden von Gebirgsgegenden empfiehlt man das nicht fern liegende Örtchen St. Corona, und von da aus die Wanderung nach dem Berge Schöpfel. St. Corona entstand durch einen Gesundbrunnen. Die Kirche wurde 1449 geweiht. 1676 fanden sich nur mehr Ruinen. Leopold I. ließ die Kapelle wieder erbauen, Kaiser Karl VI. setzte sie 1724 in besseren Stand, und stiftete einen Seelsorger. Der Schöpfel ist der höchste Berg des weiten Allander-Forstes, er ist nicht beschwerlich zu ersteigen, und gewährt eine ungemein große und herrliche Aussicht.

Arnstein erreicht man an der geraden schönen Straße nach Alland, und dann über einen Hügel gegen Reisenmark, oder näher gleich von der Anhöhe aus auf einem Seitenwege zur Linken über Meyerling nach Reisenmark, welches am Fuße des Arnsteinerberges liegt. Zwischen dem Pfarrhofe und dem Schulhause führt die Straße um den Berg, welche man bis zu einer freundlichen, mit prächtigen Lerchenbäumen besetzten Wiese, verfolgt. Hier weiset sich die schroffe nördliche Seite des Felsens mit den Trümmern der Burg Arnstein, und mitten beinahe durch den Wald öffnet sich ein Fußsteig bergan. Wider alles Vermuthen findet man den Weg gebahnt und auf den steilen Absätzen mit Stufen und Geländern versehen, eine Erscheinung, welche die Erwartung erhöhet, und einen Genuß verspricht, der schon früher erkannt und empfunden worden, und auch den jetzt Wandelnden vergnüglich zu Theil werden soll. Die Mauern werden nach und nach sichtbar, und geben eine freilich nur schwache muthmaßliche Meinung über die ehemahlige Gestalt dieser Burg. Arnstein nahm den Gipfel des Berges in einem großen Umfange ein. Die eingestürzten Mauern bilden nun selbst einen Hügel, auf dem hundertjährige Fichtenstämme grünen. Auf dem Schutte erklimmt man einen freien Platz, wo ein Tisch und Bänke angebracht sind, von welchen man eine herrliche Aussicht genießt. Weiter hinan auf der niederen Seite des Felsens stehen noch die Trümmer des Wartthurmes, und auf dem höchsten Gipfel ragt eine Felsensäule frei in die Lüfte empor. Die Mauern, womit sie dem Gebäude verbunden war, haben sich losgelöset, und liegen zu Boden. Ein Stück von dem zweiten Thurme, die halbe Seite des Ein-

fahrtthores, aus gehauenen Steinen erbaut, deren äußere Lage sonderbare Formen der Verwitterung zeigt, stehen südwärts. Auf dem höchsten Gipfel, wo jenes Felsenstück gegen Sturm und Gewitter sich, trotzend, erhebet, und dem eingestürzten Wartthurme gegenüber, sind zwischen hohen Föhren, deren Krone steter Wind beweget, Sitze angebracht, welche zur Rast und Beschauung einladen. Vier Thäler öffnen sich dem Wonnetrunkenen Auge. Eine weite Bergkette umfängt das ganze Bild. Unübertrefflich fast zieht sich die Aussicht nordöstlich hin. Am nächsten liegt Reisenmark im Thale, mit seinen im Gebüsche verborgenen Häusern; in dem hellen Wiesengrunde schlängelt sich die Schwechat durch, weiterhin steht auf einer Anhöhe die Kirche und der Herrenhof Meyerling. Der Thalkessel, worin Heiligenkreuz liegt, ist verborgen; über die Hügel weg erblickt man in weiter Ferne die Gebirge von Mödling, auf dessen Höhen man das Mausoleum und die Ruine erkennt; durch die Schlucht dieser Berge schimmert die Donau wie ein weiter See in dem Feuerstrahl der Sonne hervor, an welcher unübersehbar das Marchfeld den Horizont beschließt. Wer dürfte es bereuen, um diesen Genuß die Ruinen von Arnstein erstiegen zu haben?

Arnstein bezeichnet der Nahme vollkommen. Wie der Aar auf der letzten Felsenspitze seinen Sitz wählt, und zur Sonne schaut, so steht sie, mit Hügeln und Bergen umgeben, am höchsten und über alle hinblickend. Den ersten Besitzern oder Erbauern gab sie den Nahmen. Wikard von Arnstein und sein Bruder, Ulrich von Gaden, kommen schon 1170 in einem Schenkungsbrief des Albero von Kuenring und seines Sohnes Hadmar, an das Stift Neuburg vor. Unter

Herzog Leopold erhielt Wikard von Arnstein 1188 einen Weingarten und einige Äcker bei Vösendorf, wofür er einen Wald am Hausruck dem Kloster Heiligenkreutz abtrat. Eben so liest man Berchtold de Arnstein in der Bestätigungsurkunde für das Kloster Baumgartenberg in Oberösterreich. Leopold VII., Herzog von Österreich und Steyermark, wollte auf Ansuchen Abt Rudolphs von Kremsmünster dieses Stift von der Vogtey befreien, welche Ortolf von Wolkerstorf, die Herren von Pernstein und Orte, über selbes ausübten. Leopold trat mit Ortolf in Unterhandlung, und dieser entsagte allen weltlichen Rechten auf das Gotteshaus und seine Leute, gegen einen Ersatz von 400 Pfund Silber. Diese Urkunde, am Sonntage Esto mihi 1217 in Castro Styriæ ausgefertiget, unterzeichnete Albero de Arnstein als Zeuge. Kaiser Albrecht belehnte Wikard de Arnstein mit dem Oberförsteramte 1380. Conrad von Arnstein, Propst des Stiftes St. Andrä an der Trasen, ist 1465 der letzte aus diesem Stamme bekannt. Wikard von Arnstein verkaufte 1329 dieses Schloß an Carl von Eckartsau, von welchem es Kadolt von Eckartsau 1334 käuflich übernahm. Wilhelm Inbrucker besaß 1392 Neuhaus und Arnstein. Kaiser Maximilian ertheilte 1504 dem Wenzeslaus von Winden die Lehen über das Haus Arnstein. Ihm folgten seine Schwestern, Barbara von Winden, und Apollonia, verehelichte Freyin von Iwan. Von ihnen erhielt Gabriel von Salamanca, Graf von Ortenburg, dieses Lehen allein, und überließ selbes 1598 an die Brüder, Wolf und Urban Stubenvoll. Von Michael Stubenvoll erkaufte Arnstein 1619 Johann Paul Wohlzogen, der

es sammt dem Hofe zu Fahrafeld und Neuhaus 1631 an Kaiser Ferdinand um 60,000 fl. überließ, wonach die Besitzer in der Beschreibung von Neuhaus vorkamen.

Das Biliner-Schloß in Böhmen.

Das fürstliche Schloß auf dem Hradischt steht auf einem Felsen, der die Stadt beherrscht. In ihm befindet sich die treffliche Mineraliensammlung des, als mineralogischen Schriftsteller rühmlich bekannten Bergraths Reuß. Unter diesem Schlosse durchkreuzen sich eine Menge unterirdischer Gänge, in welchen man viele alte Pfeile gefunden. Der Hradischt um dasselbe her, ist größten Theils mit Wallnußbäumen besetzt, und es finden sich auf denselben häufig alte Gräber. Das alte Schloß, in das man die Niederlage der gefüllten Mineralwasserkrüge brachte, soll Bilea, die Tochter des böhmischen Fürsten Krokus, ums Jahr 744 angelegt haben. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul ist ein schönes Gebäude; sie ward den 7ten Juny 1421 durch Ziska verwüstet, dann 1568 gänzlich eingeäschert, und im Jahre 1573 wieder hergestellt.

Nach den böhmischen Geschichtschreibern soll die Gegend um Bilin im 6ten Jahrhundert von den Doxanern, einem slavischen Volke aus dem Brandenburgischen, in Besitz genommen, und von einigen Herzo-

gen beherrscht worden seyn, die endlich von den Prager Herzogen unterjocht, zu seyn aufgehört hatten. Die Prager Herzoge ließen hierauf das Land durch Burggrafen, die zu Bilin saßen, verwalten. Nachdem es aber König Wenzel einem seiner treuen Diener Hogerius, geschenkt, und dessen Nachkommen bald ohne Erben verstorben, fiel es an die königliche Kammer zurück, die nun verschiedenen Besitzern es pfandweise überließ, und dann die Reichsfürsten von Lobkowitz damit belehnte, die es noch besitzen.

Die Burgveste Buchlau in Mähren.*)

In einer romantischen Gegend Mährens am rechten Ufer der March, ragt wie ein König das Felsenschloß Buchlau über die übrigen Berge hervor, und zeichnet sich eben sowohl durch seine Lage, seine innern Merkwürdigkeiten, als durch sein hohes ehrwürdiges Alterthum und seine Geschichte aus. Drei Berge erheben ihr majestätisches Haupt in einer Linie, den mittlern ziert Buchlau, wie eine Krone, und die herrliche Aussicht auf der höchsten Spitze des Wartthurms biethet dem überraschten Auge das weltberühmte Wellehrad, die Residenz Swatopluks des Großen, die Kreisstadt Hradisch und in der Ferne die weißen Gebirge bei Preßburg, und die Gebirge in Österreich zum Anblick dar. Ein gutes Sprachrohr erleichtert die Conversation eine halbe Stunde weit mit den staunenden Thalbewohnern. Im zehnten Jahrhunderte schon eine unbezwingbare Festung gegen die Ungarn, war es noch vor wenigen Jahren ohne alle Unbequemlichkeit, außer der der Kälte bewohnt worden.

---

*) Sieh S. 31 im ersten Bande dieses Werkes.

Zur Zeit der Tempelherren wurden die ungeheuern Keller und Gewölbe in Felsen gehauen. Seit dieser Zeit kam es aus den Händen der Landesfürsten in den Besitz einzelner Familien, welche die Burg immer mehr und mehr vergrößerten, und die Herrschaft anbauten, wie z. B. die Herren von Kunstadt, Czymburg, Zahradka, Zierotin, von welchen es auf die Familie Zastrczil, von dieser auf die Peterswalde und Berchtolde kam.

Bis zum Jahre 1784 übte die Burg Buchlau ein eigenes Blutgericht über einen Bezirk von 28 Ortschaften auf, welches das Jagdgericht hieß, so wie Buchlau in der Landessprache Jagdschloß heißt. Dieses Gericht bestand aus einem Vorsitzer, Starosta genannt, und 24 aus verschiedenen Ortschaften hergenommenen Beisitzern; der Syndikus aber und der Scharfrichter wurden immer von der Stadt Hradisch zur Exekution abgeholt. Noch jetzt ist in der Burg das Gerichtszimmer zu sehen, welches ganz schwarz behangen mit einem kleinen Gemach versehen war, wo der Verbrecher durch eine Maschine aus der Tiefe seines Kerkers heraufgezogen, und nach vollbrachtem Verhöre wieder hinabgelassen wurde. Unten im zweiten Hofe führte eine kleine Thüre in die Marterkammer, wo noch die Riegel in der Wand, und die Spuren des Feuers zu finden sind, wie die Verbrecher mit glühenden Zangen gezwickt und zum Geständnisse gezwungen wurden. Von hier aus führt eine steinerne Stiege auf einen kleinen Hofraum vor der Pforte in die eigentliche Burg, wo sich ein steinerner Tisch sammt einer eben solchen Bank befindet, an welchem die Missethäter zum letzten Mahl gespeiset und dann hingerichtet wurden. Merkwürdig in diesem Hofe ist eine Linde,

welche mit der Krone gepflanzt die Wurzeln auf ein in die Breite gezogenes Gitterwerk von Holz ausbreitend, die ganze Stiege und den Richtplatz überschattet und bei 1½ Schuh im Durchmesser hat. Ein Verurtheilter soll sich einst zum Beweise seiner Unschuld die Erlaubniß erbethen haben, eine Linde mit dem Wipfel abwärts und mit der Wurzel aufwärts in den steinigen Boden setzen zu dürfen; würde sie gedeihen und die Wurzeln Äste und Blätter treiben, wäre seine Unschuld am Tage. Der Versuch wurde ihm gestattet, und die Linde überlebte noch lange ihren Pflanzer, um auch andern Unglücklichen, wo nicht das Leben, doch wenigstens fühlende Erquickung in den letzten Stunden des Lebens zu schenken.

Bei diesem steinernen Tisch vorbei, kommt man durch eine kleine niedere Pforte in die eigentliche Burg, welche drei Stockwerke hoch, 42 Zimmer nebst einer Kapelle und mehreren Gewölben begreift. Unter den Zimmern sind der jetzige Speisesaal, der vormalige Rittersaal mit den Gemälden der Besitzer dieser Burg ausgeziert, einige moderne Damenzimmer und Gastzimmer die merkwürdigsten. Im zweiten Stock ist eine Altane von Stein, von welcher man die nördliche Seite, wo hie und da aus den waldigen Gebirgen Ruinen hervorschauen, übersehen kann.

Die äußern Festungswerke bestehen in einer doppelten Ringmauer, zwei Thoren, wovon eines mit einer Zugbrücke versehen ist, sammt einer Doppelpforte in den innersten Raum, wo noch Löcher, um siedendes Wasser durchzugießen, und so den Belagerern die letzte Wehre zu erschweren, angebracht sind.

Die Stadt Hradisch hat das Privilegium von der Herrschaft Buchlau alljährig ihr nöthiges Brückenbau-

und Dämmebauholz zu fordern, welches Privilegium schon seit langer Zeit her besteht. Ein Besitzer nämlich der Burg Buchlau, wurde von seinen eigenen Unterthanen hart bedrängt, eingeschlossen, und aller Zufuhr beraubt. In dieser Noth gelang es dem Hradischer Magistrat, dem Herrn von Zastrczil einige Brode, etwas Wein, und etwelche Groschen Geldes zuzubringen. Aus Dankbarkeit für diesen Dienst, verband sich in der Folge Zastrczil nach seiner Befreiung auf beständige und ewige Zeiten zu dieser Holzabgabe, jedoch ist die Stadt Hradisch verbunden, zum Andenken an diese Hülfe, und an die Dankbarkeit des Buchlauer Besitzers, an einem gewissen Tage einige Brode, eine Flasche Wein und einige weiße Gröschen auf das Schloß zu bringen. Dieß geschieht jetzt noch jährlich, doch eilt stets der Magistrat von Hradisch, um zur bestimmten Stunde zu kommen, denn würde er einmal nach 12 Uhr Mittags erscheinen, so wäre die Verbindlichkeit aufgehoben, und diese Wohlthat für immer verloren.

Auf dem östlichen Berge dem Schlosse gegenüber ist die Kapelle St. Barbara, ehemals ein Wahlfahrtsort, nun die Begräbnißstätte der Herren von Buchlau. Hier sind noch die Keller zu merken, in die man aus dem untern Platz über 60 eben in Felsen gehauenen Stufen, in die obere Burg hinaufsteigen muß, mehrere andere doppelt übereinander gewölbte Keller, die voll Wein sind, und wo man unten und oben mit vier Pferden durchfahren kann.

Am Fuße des Berges liegt Buchlowitz, wo Dietrich Freiherr v. Peterswalde ein prächtiges im italienischen Geschmacke angelegtes Schloß erbaute, welches einen großen mit einer Kuppel versehenen Saal hat, der mit den frappantesten Gemälden ausgeziert

ist. Hier findet man auch Damenschuhe aus dem 16ten bis 18ten Jahrhunderte, und den Degen aufbewahrt, mit welchen Heinrich v. Zastrezil von seinem eigenen Waffenträger bei dem Bade Smradiatka erstochen wurde. Für Fremde, welche dieses Schloß besehen wollen, diene es zur Anzeige, daß ein eigener hiezu aufgestellter Schloßverwalter im neuen Schlosse zu Buchlowitz sich befinde.

Das Schloß Dux in Böhmen.

Dieses kleine, dem Grafen von Waldstein gehörige Städtchen, ist eine Stunde von Ossegg, und zwei starke Stunden von Teplitz. Das gräfliche Schloß ist schön und enthält eine Menge Merkwürdigkeiten. In einem großen Saale sind die Bildnisse der Waldsteine, unter welchen der berühmte Wallenstein, Herzog von Friedland, dessen vorzügliche Lebensmomente auch in Gemählden dargestellt sind. Auf dem Deckengemälde sieht man einen Waldstein, welcher mit seinen 24 Söhnen und ihren 24 Knechten vor dem König Ottokar von Böhmen erscheint. Beim Eintritt in den Saal bemerkt man eine Darstellung des Bundes, welchen die von Waldstein im 12ten Jahrhundert mit den vornehmsten Reichsfürsten geschlossen. Neben dem Saale sind mehrere Zimmer mit Gemälden und Kupferstichen. Die Bibliothek enthält mehrere alte Werke und Handschriften, das Naturalienkabinet einige sehr schöne und seltene Sachen und Porcellanvasen, die von Rubens gemalt seyn sollen, auch viele Modelle zu Maschinen und Instrumenten, alle aus Stahl gefertiget. Im Zeughause bemerkt man mit ganz voll-

kommenen Interesse einige wohl erhaltene Stücke der Rüstung des Herzogs von Friedland. Der ansehnliche Garten ist eigentlich im französischen Geschmack, wird aber jetzt umgewandelt. Vorzüglich sehenswerth sind darin: das Becken mit der hydraulischen Maschine aus Bronze, von Friedland herrührend, die Gewächshäuser und die schattigen Alleen. Sehr schön baut sich die große Allee, welche auf der fernen Spitze des fernen waldigen Erzgebirges zu enden scheint, da man dort den Wald in der Entfernung einer starken Stunde bis zum Gipfel des Gebirges ausgehauen.

Das alte Schloß Stein = Ellnbogen in Böhmen.

Nach dieser höchst romantisch gelegenen Stadt können geübtere Fußgänger sogleich vom Hans Heilings Felsen aus gelangen, wenn sie einen etwas beschwerlichen, aber höchst genußreichen Weg am Ufer der Eger hinauf nicht scheuen. Sie liegt auf einer hervorspringenden felsigen Bergecke, rings von einer Mauer umgeben, die nur einen Hauptzugang durch das einzige Thor gestattet, das von der alten Veste Stein = Ellnbogen gedeckt wird; nur ein Pförtchen führt außerdem den Fußgänger nach der unten am Fuße gelegenen Vorstadt. Ellnbogen entstand durch den Markgrafen Theobald von Vohenburg, Grafen zu Thona um 1134. Als dessen Tochter Kaiser Friedrich Barbarossa geheirathet, ward Ellnbogen eine Kaiserstadt. Nachdem es mehrmalen verpfändet worden, unter andern dem Grafen von Schlick, gelangte es 1547 wieder an Kaiser Ferdinand I. Auf dem Schlosse zeigt man noch einen großen Stein, welcher der Sage nach vom Himmel gefallen, und wirkliches Meteoreisen ist. Die Masse desselben wog 3 Ctr.

wovon aber der größte Theil abgeschnitten, und nach Wien geschafft worden ist. Das Stück ist unter dem Nahmen des verwünschten Burggrafen bekannt. Hier ist auch eine Porzellanfabrik.

Die Ruinen der Veste Engelhaus in Böhmen.

Sowohl vom sächsischen Erzgebirge aus, als auch von allen höheren Punkten der Karlsbader Umgegend, erblickt man die Ruinen einer alten Burg, welche den Scheitel eines steilen Felsen krönen. Dieß sind die Überbleibsel des Schlosses Engelhaus; ein wenig seitwärts von der Prager-Straße, zwei Stunden von Karlsbad. Die Sage geht, daß dieses Schloß, so wie ein anderes bei Buchau, zwei in einem Aufruhr entflohene englische Prinzessinnen erbaut hätten. Im Jahre 1635 ward die Burg von den Schweden zerstört. Später gründete man in den Ruinen einen Saal, der aber, als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die unter dem Schlosse liegende Stadt abbrannte, durch fliegende Schindeln angezündet und eingeäschert ward. Seitdem verbrauchte man viele der Mauersteine der Burg zum Aufbauen neuer Häuser der Stadt, wodurch jene an Umfang und Größe verlor. Jetzt ist nichts mehr hier merkwürdig, als die Aussicht, welche nach Eger hinauf, nach Sachsen hinüber, und nach dem

Innern Böhmens hinein, eine unendliche Ferne umfaßt. Das dem Berg umgebende Städtchen ist so elend, daß es nicht für das Unterkommen der Fremden sich eignet. —

Das Schloß Ernstbrunn in Oesterreich unter der Enns.

In fünf oder sieben Stunden von Wien, je nachdem der Weg gut oder schlecht ist, hat man im Viertel unter M. B. die sanfte Anhöhe von Ernstbrunn erreicht; schon hat man den Markt, der in der Tiefe liegt, rechts gelassen, und das Schloß, wiewohl es von einer beträchtlichen Anhöhe die Gegend beherrscht, noch mit keinem Auge gesehen, weil es von dieser Seite durch eine kleine Felsenhöhe, die den Namen des Semelberges führt, verdeckt wird. Über die Felsenschichte, oder vielmehr durch dieselbe, wird die neue bald vollendete Straße führen mit großer Abkürzung des bisherigen Weges, der durch eine herrliche Kastanienallee hart an der Schäferei vorbeiläuft. Ein großes regelmäßiges Gebäude von zwei Stockwerken und dreyzehn Fenstern richtet sich gegenüber vor dem Hinauffahrenden mit dem Anspruche das Schloß zu seyn, empor; es ist aber keineswegs das Schloß, sondern nur der neue Schüttkasten, den der Fürst so regelmäßig und tüchtig aufgeführt hat, daß er dem Garten und Schlosse würdige Vorwache hält. Von

dem Rücken des Kahlenberges, dem Kobel, und von den hohen Waldwiesen der Hütten hinter Weidling, erblickt man denselben bei heiterem Wetter als einen schmalen weißen Streif, den manche auch für Oberleis oder das Schloß Ernstbrunn ansehen, welche beide in dieser Richtung dem Auge versteckt sind. Dieses wird, wenn man schon ganz nahe an den Thoren desselben sich befindet, am Ende der großen sich nun senkenden Allee durch eine gähe Wendung des Weges sichtbar, so daß der Wagen kaum aus der Allee heraus, nach schneller Reihe, um den mit Geländer eingefriedigten grünen Rasenplatz, schon zu dem Thore des Schlosses hereinrollt. Überrascht hat der Ankömmling keine Zeit, den hohen Obelisk gegenüber dem Schloßthore an der Mündung der neuen Straße mit einem Blicke in seiner ganzen Höhe, und die einfache im englischen Geschmacke aufgeführte Stirnseite des Schlosses in ihrer ganzen Breite zu messen, als der Wagen schon in den Schloßhof unter einem alten Fallgitter einfährt. So mag der Reisende ankommen, den kein anziehender Gegenstand am Wege aufhält, und den die um den Schüttkasten zerstreuten Gebüschsträuße von exotischen Pflanzen mit mannigfarbigen Blumen und Gräsern eingefaßt, oder das hart am Wege bei dem Schüttkasten aufrechtstehende Monument nicht zum Aussteigen bewogen haben. Wer aber nicht bloß des Zieles, sondern schon des Weges willen reiset, wer Blumenkörbe nicht nur von Ferne zu sehen, sondern auch in der Nähe als ein Wallfahrter zu Floras Tempel zu umkreisen liebt, wer endlich noch überdieß von Monumenten zu erfahren wünscht, von wem und weshalb dieselben gesetzt worden seyen, wird schon am Schüttkasten halten, und dem Denk-

mahle aus einfachem grauen Sandsteine mit dem mehr als lebensgroßen weißen Marmorprofil sich nahen. In diesem erkennt er die Züge des Freundes vom Besitzer, des Staatsmannes, der schon vor dreimal sieben Jahren an der Spitze der innern Landesvertheidigung, heute an der Spitze der innern Staatsverwaltung steht, der als Bothschafter und Staatshalter im Aus- und Inlande zu der hohen Würde des obersten Kanzlers emporstieg, den alten Ruhm seines Geschlechts und steyermärkischen Adels durch neue Thaten bewährend. Der Wechsel der geheimnißvollen (von Denis) verfertigten Inschrift Hic, Hæc, Hoc, löset die Umschrift des Bildes Franz Graf von Saurau, n. öst. Regierungs-Präsidenten und die andere Hälfte, auf der Rückseite ober der halberhabenen Sphinx folgender Maßen auf:

Dieser
hat im April 1797, als der Feind Österreichs Gränzen bedrohte,

Diese
zwey wichtigsten Dinge geleistet, daß der Fürst des Volkes Kraft, Muth und Treue klar schaute, das Volk sich ob des Fürsten gewisser Hoffnung glückselig dünkte.

Dieses
nach Kräften der Nachwelt anzuempfehlen setzte dem um Fürst und Volk hochverdienten Freund
Prosper Sinzendorf
auf seinem Grunde das Denkmahl *)

---

*) Hic
Franciscus Comes Saurau, Inf. Austr. Reg. Præf. Anno MDCCXCVII. Aprili mense, hoste finibus Austriæ minitante.

Warum soll ich, da ich nun schon einmal ausgestiegen, nicht lieber, als wieder in den Wagen einzusitzen, den nächsten besten Pfad, der sich hier schlängelnd hineinzieht, verfolgen, und den Fürsten nicht gleich im Garten aufsuchen, da er ohnedieß fast niemals im Schlosse, sondern fast immer im Garten, in der Schöpfung neuer Anlagen, oder in der Vollendung der begonnenen begriffen ist, oder der schon vollendeten genießt. Ein Ausschnitt hart am Wege gewährt auf einmal einen Überblick auf den in regelmäßigen Terrassen auf- und absteigenden Blumen- und Fruchtgarten, den sonst hier Niemand vermuthen könnte; denn die große Mauer desselben, die längs der Allee der Straße auf den Rasenplatz vor dem Schlosse zuläuft, ist durch große Bäume, durch Kastanien- und Ahornengipfel ganz unsichtbar gemacht; unsichtbar von außen, wie von innen, denn wiewohl der Ausschnitt an der Ecke eine mit Plan und Ordnung mannigfaltig abwechselnde Reihe von Terrassen und Plateformen (mit Blumenbeeten und Gebüschsträußen reich bedeckt) von Glas- und Lusthäusern symetrisch unter einander verbunden, zeigt, und dadurch die Idee eines hier durch die Gartenkunst regelmäßig ausgeschnittenen großen Raumes hervorbringt; wiewohl das Geländer selbst hier an der Ecke den Eingang ver-

---

Hæc
Duo maxima momenti, præstitit ut Princeps populi vires virtutem fidem perspiciat, Populus principi certa de spe beatus sibi videatur.
Hoc
ut pro virili parte posteris commendaret amico de Principe Populoque optime merito
Prosper Sincendorfius
In fundo suo M. P.

wehrt, und die Idee einer Einfriedigung erweckt, so ist doch nirgends, gar nirgends in diesem hier von oben herab im Vogelperspectiv ganz übersehenen weiten Umfang eine Gartenmauer sichtbar, und man fängt an zu glauben, dieses hölzerne Geländer sey nur als Blumenkorb der hinter demselben stehenden Rosengebüsche angebracht, und der ganze Garten sey von allen Seiten offen, denn nirgends, gar nirgends wird man einer umschließenden Mauer gewahr. Wenn nicht hier, denkt man, wird wohl zunächst durch das Gebüsche irgendwo der Eingang unverwehrt seyn, und siehe da! wirklich einige Schritte weiter fort an der grünen Baumwand öffnet sich derselbe, kein Geländer wehrt den Eingang, man steigt ein paar Stufen hinunter, und befindet sich auf einem breiten Spaziergang, der in gerader Linie auf zwei Seiten des großen Vierecks, das den Garten bildet in der Höhe fortläuft. Der ganze Garten ist nun zu meinen Füßen, der Spaziergang auf dem ich mich befinde, ist in der Höhe einer gewöhnlichen Gartenmauer; doch sehe ich dieselbe nirgends, denn die unter mir senkrecht abstürzende Wand ist überall durch Treillagen, Fruchtbäume oder Kriechpflanzen versteckt.

Ich befinde mich auf der oberen schmalen Seite des buschigten Viereckes; das eine Ende dieses Ganges ist die Rosenlaube beim Ausschnitte, wo ich zuerst hereinsah; auf der andern stellt sich mir in ganzer Breite eine offene Loge, wie die größte Hofloge eines Theaters dar. In der Nähe klärt sich die optische Täuschung auf; wohl ist hier eine Loge in die Tiefe des Erdreichs, (das noch einen Stock höher als der Gang, worauf ich mich befinde) eingemauert, aber eben so weit der gebreterte Boden derselben in die

Wand hineingeht, eben so weit geht derselbe heraus als Brücke, welche die Vereinigung des Spazierganges auf der Höhe der Gartenbreite, mit dem Spaziergange auf der Höhe der Gartenlänge bildet; das Geländer dieser Brücke scheint in der Ferne das Geländer der Loge zu seyn, die ein Saal für sich ist, wo sehr füglich getanzt werden kann, während die Musik auf dem gedeckten Dache spielt. Wirklich könnte kein füglicherer Platz gewählt werden, als diese Loge, um daraus die ganze Pracht des herrlichsten Schauplatzes und Schauspieles der Gartenkunst, das sich hier offen darstellt, zu überschauen. Gegenüber auf der andern langen Seite erheben sich statt der hier fortlaufenden Spaziergänge fünf Glashäuser (deren größtes 80 Schritte lang und 20 Schuh hoch) und ein großer Gartensaal von zwei Seiten offen und doch verschlossen, offen wie alle von Säulen getragene Hallen der Alten, verschlossen, weil der Zwischenraum von Säule zu Säule, und von den Säulen zur Wand, von dem Dache bis zu dem Boden mit Spiegelgläsern geschlossen ist, so daß der Saal auf den ersten Anblick auch als ein ungeheures Glashaus in griechischem Geschmacke erscheinen mag, um dann bei näherer Besichtigung um so angenehmer zu überraschen. Wir sind aber noch lange nicht da, ja noch nicht einmal in dem Garten, sondern nur auf der Höhe des Spazierganges, von dem man zwar überall hinunter, aber vergebens nach einen Weg sieht, der in die Tiefe führt, wiewohl von dem Spaziergang weg mehr als ein Pfad und freier Platz in das angränzende Gebüsch, und in die durch dasselbe zerstreuten Blumenpartien wieder hinausgeht. Gehören auch diese zum Garten? man sollte es denken, und den-

noch, warum führt denn nirgends eine Stiege hinunter? und warum wandle ich denn hier wie der Satan bei Milton auf den Mauern des Paradieses, das vor meinen Füßen liegt, ohne daß mir irgendwo der Weg hinunter offen stehet?

An der unteren Ecke des Spazierganges auf der Gartenlänge (auf deren oberen Ecke die Gartenloge) führt der Weg durch ein von allen Seiten offenes Lusthaus, dessen Äſtrich rothen Marmor nachahmt, und von wo nun abermals die Aussicht auf dem ganzen zu meinen Füßen ausgebreiteten Garten, auf das Schloß, und auf die jenseits der neuen, durch die Felsen des Semelberges geführten Straße gelegenen Gartenparthien offen steht, und in gefälliger Windung ein mit Ziegeln gepflasterter Schneckengang hinab führt. Leitet dieser vielleicht zu dem untern Theile des Lusthauses, dessen Flur auf die Flur des Gartens ebenen Fußes hinaus geht? Ach nein! er führt hinaus ins Gehölz, das immer stärker und dichter, mich von dem hohen Spaziergange trennt, auf dem ich in den Garten hinabschauend wandelte. Ich übersah denselben ganz, maß denselben der Länge und Breite nach (150 Schritte breit und noch einmal so lang) und konnte doch nicht hinunter, und kann auch hier nirgends hinein. — Endlich wird mir das Räthsel der Gartensphinx klar. Ich durchwandelte die Breite und Länge des Gartens, längs zwei Seiten auf der Mauer derselben, die oben mit Rasen und Sand bedeckt, von innen mit Treillagen bekleidet, von außen mit Erde zum breiten Damm aufgeschüttet, und wieder mit Gehölz umpflanzt von der babylonischen Mauer und den hängenden Gärten der Semiramis einen Begriff geben kann. Die ganze Herrlichkeit des Gartens ist

für jeden, der von außen vom Wege kommt, sichtbar, ohne daß er hinein kommt, und ohne daß er davon ausgeschlossen zu seyn glaubt, weil die den Eingang verwehrende Gränze wohl unter seinen Füßen, indem er darauf spazieren geht, aber eben deßhalb ihm nirgends sichtbar ist, denn wenn er den Schritt, der hinab keine Stufen findet, nach außen leitet, geht er ebenen Weges in andere offene Gartenanlagen über, in denen er lange wandeln kann, ohne das Daseyn des von innen so künstlich ausgeschnittenen Gartens zu ahnen, so wie umgekehrt, der unten im Garten befindliche, wenn er den Spaziergänger auf der Höhe nicht sieht, über den Spalierwänden der Obstbäume keine weitere Anlage hinaus vermuthet. Diesem biethen sich von innen überall Stiegen und bequeme Übergänge von Terasse zu Terasse, im Innern aber jenem keine von aussen herein, dar.

Es ist schwer sich hievon einen deutlichen Begriff zu machen ohne wirkliche Ansicht, den deutlichsten wird der Reisende haben, der zu Constantinopel den sogenannten Tschukurbostan, oder die heut in einen großen Gemüsegarten verwandelte Cisterna Mocisia, welche ein in der Tiefe des Grundes eingeschnittenes Viereck ist, an dessen Rand die Gassen der Stadt eben fortlaufen. Nur ist in diesem Garten an keine Einförmigkeit einer Cisterne zu gedenken, denn so künstlich und mannigfaltig ist das Erdreich bewegt, und mit ungeheurem Aufwand der Zeit und des Geldes gesenkt und gehoben worden, daß der Garten der Länge und Breite nach in drei Terassen abfällt und aufsteigt, und also drei ganz verschiedene Plateformen sammt dem Parterre, in allem gleichsam vier besondere Gärten bildet, wo man wohl überall den untern

sieht, aber nicht das Daseyn des oberen ahnet. Stelle dir die drei Terassen beilförmig vor, so daß die Breite das Beil, die Länge den Stiel bildet. Der Stiel der obersten ist die ganze Länge des Gartens, und die Tiefe des Beils ist gleich der halben Breite des ganzen Gartens. Diese oberste Terasse ist eine Pflanzschule junger Bäume und Sträucher aus allen Gegenden der Welt, in so weit sie im Freien fortkommen. Im Winkel, den das Beil und der Stiel bildet, ist in diesem, d. i. in der Länge der Terrasse ein Wasserbecken von 30 Schritten im Gevierten, in dessen Nähe sich die Störche, diese heiligen Symbole der Gastfreundschaft aufhalten, dem Fremden ein bedeutungsvolles Vorbild von den gastfreundlichen Gesinnungen des hohen Besitzers. Am Ende des Stiels ist der untere Theil des oberwähnten Lusthauses, dessen oberer Stock den auf dem Spaziergange der Mauer Wandelnden aufnimmt. Hier sperrt ein einfaches Gitter die hintere Seite des Lusthauses und folglich auch den Garten, dem das Lusthaus also hier zum Thore dient; außer dem Gitter steht in der Mauer eine schön gearbeitete Vase, hart an der neuen hier durch die gesprengten Felsen geführten Straße. Innerhalb des Gartens leitet von der obersten Terrasse eine Stiege auf die zweite Terrasse, und von dieser auf die dritte, deren Breite mit der schön blühenden Bethkorallenstaude und mit andern ausländischen Blumen einen reichgestickten Blumenvorhang von dem Fuße des Obelisken bildet, der außer dem Garten dem Schlosse gegenüber aufsteigt, der aber, als ob er im Garten selbst gelegen wäre, von allen Seiten in denselben durch das Auge hineingezogen wird.

Das Beil der zweiten Hecke, die der kürzere Theil der zweiten winkelhackenförmigen Terrasse ist das Gulistan, d. i. der Rosenhain mit allen Arten von Rosen wuchernd; eine Rosenflur, die nur Nachtigallen und Hafis und Saadi würdig gesingen könnten; die Wand der Gulistans bildet (statt der Gartenmauer) das Ananashaus mit den langen Reihen goldener Siegeskronen, denen das Gulistan durch Saadis Zunge zuruft, daß alle Herrlichkeit und Schönheit auf Erden nur fünf Tage währe, wie die Flor der Rosen. Auf der dritten Terrasse glühet und pranget die Nelkenflor würziger und beständiger als die der Rosen; und der unterste Garten, das Parterre nämlich dieses Gartentheaters, ist in der schönen Jahrszeit mit den exotischen Pflanzen ausgesetzt, die in der rauhen aus der Erde genommenen wieder die Glashäuser, welche hier die Gartenmauer bilden, füllen. Hier sprossen zu den Füßen der Orangen ganze Beete von würzigen Kräutern und Blumen in ansehnlichen Massen. Die Sinnviolen, oder die sogenannten französischen Vergißmeinnicht (pensées) stehen als lange Gedankenreihen da, die Resedas ergießen sich wie liebliche Gefühle über das Geländer der Beete, dasselbe verbergend. Das Basilikon formt gegipfelte Opferliebe voll würzigen Geruches, und der Agapanthus gießt sein blaues Lampenlicht über den türkischen Teppich der Ferraria Pavonia aus. Ein Korb voll türkischer Rosen ist allein zu einem odenischen Rosengebüsche angewachsen, und unter diesen fremden und einheimischen Blumen und Kräutern, Bäumen und Sträuchen steht in der Mitte des Parterres der Flora vereinzelt und hoch die Zypresse, dem Morgenländer der Baum der Freiheit, weil sie mit ihren Zweigen von der

Erde weg zur himmlischen Freiheit emporstrebt, und die Errungene am Grabe des Ausgerungenen verkündet. Auch der hintere Theil der Glashäuser ist mit pyramidalisch aufsteigenden Blumengestellen verkleidet, und die ihnen entgegenstehende hohe Gartenmauer durch die breiten Blätter üppig sprossender Feigen versteckt. Zwischen diesen grünen Wänden, oder durch das Parterre, oder im Winter durch die grünenden und blühenden Häuser führt der Weg zur ersten Terrasse hinauf, auf deren linken Seite sich der schon oben beim ersten Anblick erwähnte herrliche Gartensaal erhebt.

Von rückwärts und von der rechten Seite, die er dem Ananashause zukehrt, geschlossen, ist er von der linken (gegen das Schloß) und von vorne (in den Garten hinaus) offen, und nur durch die Fenster von Säule zu Säule, und von Säule zur Wand, dem Winde und Wetter, aber nicht der Sonne und der Aussicht verschlossen. Der Boden zeigt den vollkommen gelungenen Versuch vielfärbigen Marmor und Serpentin mit geglätteten Kellhammerplatten mit weissen Marmor umgeben, der Zwischenraum mit kleinen glasirten rothen Ziegeln ausgelegt, deren mit Weiß ausgefüllte Verbindungsfugen über den rothen Grund ein weißgegittertes Netz ziehen. In den Ecken des Saales sind wieder Stücke von schwarzem Marmor herausgehoben. Kurz der ganze Fußboden ein auf das krystallartigste geglätteter musivischer Spiegel, der die Gestalten der darauf Stehenden und Gehenden zurückwirft. Im Grunde des Saales ein großer Kamin, um im Herbste, wenn die durch die beiden Spiegelgläserwände einfallende Sonne dennoch nicht mehr genug Wärme gewährt, oder im Winter künstliche zu

schaffen. Ober dem Kamine hängt sinnreich Füger's Prometheus, der das Lebengebilde seines Menschen mit dem himmlischen Funken beseelet. Die im goldgelben Stucko geglättete Wand ist mit meisterhaften Zeichnungen der schönsten Schweizergegenden in Bister gemalt, behangen, und drei große broncene Hangleuchter, der mittlere mit 24, die beiden andern jeder mit 16 Armen, und so viel Kerzen, schicken sich durch ihre edle Einfachheit zum schönen Style des Ganzen. Um den Zauber dieses einzigen Gartensaales ganz zu verstehen, muß man denselben in einer schönen Sommermondnacht als Speisesaal erleuchtet gesehen haben. Wenn die broncenen Hangleuchter von dem halben Hundert ihrer goldenen Arme den goldenen Schimmer der Kerzen auf die goldenen Wände ausgießen, und das Mondlicht durch die ganz offenen Seiten über das vielfarbige Gestein des Fußbodens phosphorescirend hereinfluthet, wenn der Spiegel derselben das flüssige Silber des Mondes und das brennende Gold der Hangleuchter sammt den Gruppen der um den Speisetisch Versammelten zurückwirft, wenn der laue Nachtwind von dem Gulistan und den Resedabeeten eine Caravane von Wohlgerüchen hereinweht, und das Lichtgemische des Gartensaales wie ein Carfunkel in die Nacht hinaus leuchtet, dann ists unmöglich, sich nicht in einem der Rubinköschke des moslimischen Paradieses versetzt zu glauben, der von dem Lichtausfluß der Hurisgesichter oder von dem Abglanze der Fittige Gabriels erleuchtet, als ein Stern auf die Erde gefallen ist, und der an Ernstbrunn nicht minder als an Eden Wohlgefallen hat.

Ich habe mich im Gartensaale gestern so spät verweilet, bis mich das duftende Mondlicht der Ma-

gnolia Grandiflora in süßem Schlummer gewiegt, und meine Wanderung durch den Garten unterbrochen hat; ich setzte dieselbe nun außerhalb des durch die nirgends sichtbare Gartenmauer eingefriedigten Umfanges zu den jenseits der neuen Straße gelegenen Theilen fort. Die Verbindung mit denselben geschieht durch eine Brücke, die von dem oberen Stocke des viereckigen Lusthauses am Ecke über die Straße auf den gegenüber liegenden Felsen führt. Zwar ist diese Brücke noch nicht gespannt, zwar sind die Felsen hier noch nicht alle gesprengt, zwar ist die Pyramide, die sich hier genau in derselben Größe wie die des Cestius zu Rom erheben soll, noch nicht angefangen; aber dieß war vor zehn und zwanzig Jahren bei den meisten der nun vollendeten Gartenanlagen derselbe Fall; der Gedanke lag im Schooße des Schöpfers, und wie er darin gelegen, ward er sodann mit den Anfwand von Jahren und Summen, mit Sorgfalt und Liebe bis zur Vollendung entwickelt; so wird auch die Brücke gespannt, und der Felsen gesprengt, und die Pyramide erbaut seyn, wenn der Himmel dem Fürsten noch zehn oder zwanzig Jahre Leben verleiht, um während derselben sich selbst ein seiner würdiges Grabmahl zu errichten. Der Gedanke sich selbst sein Grab zu bauen, der heute nur selten ausgeführt wird, war den Alten sehr vertraut, und die Inschrift alter Grabmahle für sich und die Seinigen zeigt vielfach von dem heiteren Lebenssinne, und der religiösen Vorsicht der Griechen und Römer, welche die Sorge für die Wohnung nach dem Tode, für das kleinwinzige plutonische Haus, wie Horaz es meint, als ein Lieblingsgeschäft ihres Lebens oft lieber selbst betrieben, als ihren Erben überließen. Schon Plinius sagt bei Gelegenheit

eines von den Erben verspäteten Grabmahles: So selten ist die Treue der Freunde, so schnell das Vergessen der Verstorbenen, daß wir uns selbst unsere Grabmahle errichten, und die Pflichten der Erben in voraus erfüllen müssen. — Es bleibt die Beschäftigung mit eigenem Grabe immer die beste Erinnerung in der Philosophie des Lebens, wenn auch kein anderer Grund der Vorsicht (wie in der angeführten Stelle des Plinius) vorhanden ist. Diese Stelle, auf die wo sich das Grabmahl erheben soll angewendet, erinnert an eine andere aus den Briefen des Freundes Trajans, die auf den mit Erde aufgeschütteten Hügel, worauf ich hier stehe und weit in die schöne Landschaft hinaus schaue, nicht minder anwendbar ist. Einer der Vorfahrer des Fürsten hatte das große Werk begonnen, diese kahle Rippe des Semelberges, die keines Anbaues und keiner Gartenverschonerung empfänglich war, mit Erde und Schutt so hoch anzuschütten, daß dieselbe bisher ganz verdeckt einen großen Erdhügel bildete, auf dessen Gipfel einige schlechtgearbeitete und fast ganz zerfallene, und nächstens ganz wegzuräumende Statuen stehen. Hart an der Rückseite dieses Felsenhügels lehnt sich ein großes schönes Gebäude, das der Gartenbildersaal heißt, und dessen Mauer ursprünglich den zum Erdhügel aufgeschichteten Felsen berührte. Der Fürst ließ hier den Felsen wegsprengen, so daß der Rücken des Gebäudes frei ward, und bei dieser Sprengung entdeckte er das mühevolle Werk des Vorfahren, der hier den Schutt und die Erde aufgefahren. Es muß ihn freuen, zu finden, daß der Vorfahrer, wie er selbst große Gartenanlagen unternehmen, ihm ein Beispiel hinterließ, das er selbst den Nachkommen gibt, oder wie Plinius sagt: daß er das von den

Vorfahren erhaltene Licht den Nachkommen vorträgt*). Durch die Wegräumung des Schuttes öffnet sich nun hier eine Felsenwand, die oben mit dem grünen Dache des auf der aufgeführten Erde wurzelnden Gehölzes bedeckt, erst senkrecht abstürzt, und dann in malerischen Schlünden aufgähnt, als ob es der Eingang des Avernus wäre. Eine Idee, die noch mehr Wirklichkeit erhalten wird, wenn der Eingang hier durch ein in den Felsen gehauenes Thor in das Reich des Amenthes, in das Innere der Pyramide, leiten wird. Vor dem Amenthes, das ist vor dem Schattenreiche der Ägypter hält bekanntlich der Wolf, und vor den Pyramiden die Sphinx die Wache, und es würde nicht viele Mühe kosten, eine dieser grotesken vorliegenden Felsen in einen Wolf oder eine Sphinx auszuhauen.

Vor dem Gartenbildersaale ist ein rings vom Wald umschlossener Wiesenplan, auf dem eine Statue zu Pferd, im Style Bouchardons gut gearbeitet vielleicht den Vorfahrer vorstellt, in dessen große Fußstapfen der jetzige Fürst, dieselben ausfüllend, tritt. Von hier dehnt sich rechts hinunter dem Berg ein Wald von Lerchenbäumen, amerikanischen Wachholder, Tuja und anderem in- und ausländischen Nadelholze mit einigen Rasensitzen und Lichtungen durchschnitten, als der Trauerhain, statt der Cypressenhaine auf des Bosphors Höhen und der Palmenwälder am Fuße der Pyramiden. Hinter der Statue zu Pferd verdeckt das Gehölz nun die Ruine einer alten Wasser-

*) Pergat, qua coeperis lumenque, quod sibi majores sui prætulerint, posteris ipse præferret. Lib. V. I.

leitung aus Ziegeln aufgeführt, deren rothes Gesicht in die grüne Landschaft hinausgekehrt ist, und die hier zwar kein Wasser führt, aus deren Bögen sich aber ganze Ströme von rankenden Pflanzen die Mauer herabgießen uud die wie ein ziegelrothes von dem Saftgrün der Pflanzen geränderteS Band diesen oberen Theil des englischen Gartens mit dem unteren auf der Ostseite des Schlosses gelegenen verbindet. Der oberste Gang dieses englischen Gartens läuft hart an den Mauern des Schlosses, die anderen auf halbem Abhange oder tiefer unten fort. Unter den Fenstern des kleinen Fürstengemaches ist ein geräumiger Platz von Nadel- und Laubholz in mannigfaltigen Gruppen besetzt, der Fuß der Mauer mit Pfirsich- und Feigengeländern verkleidet, welche den grünen Rahmen des Schloßgemäldes bilden, und die Stufen zu einer kleinen Thüre, die zum Bade in das Schloß hineinführt, sind als Blumengestelle mit Hortensien geschmückt. Eine Reihe von Föhren steht in gerader Linie in Reihe und Glied aufgezogen, und die Hängel-Eschen senken das Geflecht ihrer Zweige als Zelte nieder, die an Bäumen aufgezogen sind. An diesem Paradeplatze der Gärtnerkunst, worauf Nadel- uud Laubholz in Reihen geordnet, und in Haufen zerstreut, gleichsam zur Musterung aufmarschirt ist, wo die Pfirsiche und die Feigen die Spalier, und die Hängel-Eschen die Zelte bilden, wo der Trompetenbaum die Trompete bläßt, und die Hortensia die Pauke schlägt, wo die Schneeballen und Feuernelken als Licht- uud Feuerkugeln das Signal des Blumenmanövers geben, zieht sich der Weg als enger Paß zwischen dem Fuße der Schloßmauern und der hier senkrecht abstürzenden Höhe fort. Das äußerste Ende des Schlosses ist eine schmale fen-

sterlose Seite auf dem hier ebenfalls nicht breiterem Felsen nach Maß derselben so hinausgebaut, daß der hier stehende Wanderer, wenn er aufsieht, gar kein Schloß, sondern nur eine steile Mauer in der Breite eines Thurms erblickt. Von dieser Seite angesehen, soll das Schloß den Ruinen des alten Schlosses Habsburg gleichen. An dieser Ecke, wo sich der auf der Höhe ohnedieß immer rege Wind am heftigsten bricht, ist ein Sitz in den Felsen angebracht, wo man selbst bei den stärksten Sturme durch den Felsen und durch das auf beiden Seiten gepflanzte Gebüsch vollkommen ruhig uud still steht. Hier ist der Wald niedergehalten und die Aussicht frei gelassen, welche eine der schönsten der Gegend, den Charakter derselben durch Schönheit und Ruhe am deutlichsten ausspricht. Diesen Charakter hat der Genius des Fürsten in allem so glücklich aufgefaßt, und alle seine Anlagen mit demselben in so vollkommene Harmonie gesetzt, daß Garten und Gegend, Kunst und Natur überall ruhige Größe und Schönheit aussprechen.

Wie oft wünscht sich nicht der prosaische Beschreiber einer poetischen Aussicht Farben statt Worte und den Pinsel eines Claude Lorain, um die Aussicht mahlen zu können, statt zu beschreiben. Mit der Erfüllung dieses Wunsches würde aber weder dem Beschreiber dieser Aussicht, noch dem Leser dieser Beschreibung viel gedient seyn, weil die Darstellung dieser Aussicht kein Vorwurf für Pinsel und Palette, sondern wirklich nur für Wort und Feder ist; der Mahler kann nur vor sich hin, aber nicht zugleich unter sich hinab, und über sich hinauf in die Linie des Gesichtsstrahles hinaus, und dann wieder gleich zur Seite sehen und mahlen, und müßte mehrere ein-

zelne Gemählde liefern, durch deren Vereinzelung den Gesammteindruck des Ganzen verloren ginge.

Vom Geländer, wodurch dieses Belvedere im halben Kreise umschlossen wird, senkt sich der Blick im Vogelfluge auf die den Berg hinunterwogende, grüne Waldfluth, zwischen der einzelne Gebäude, wie die weißen Inseln der Seligen im grünen Meere auftauchen. Jenes entferntere ist die Försterei, dieses nähere ein sehr wohleingerichtetes Theater, und zunächst diesem ein Teich, der überall vom Wald umgeben die grüne Wand seiner Ufer widerspiegelt.

Auf diesem üppig wuchernden Vorgrunde sieht der dem Schlosse gegenüber sich erhebende Steinberg herunter, das Rückhaupt mit Wald und Wiesen bedeckt, aber den Scheitel und die Stirne kahl. Der Steinberg und der Semelberg, auf dessen Fortsetzung das Schloß steht, bilden hier gleichsam einen Hafen des wogenden Landmeeres, das man von hieraus in der größten Ferne uferlos überschaut; wogend, weil die sanft steigenden und fallenden Höhen und Niederungen des Erdreichs wirklich ein sanftwogendes Meer zu seyn scheinen, das auf seinem Rücken die Masten der Waldungen und die Lasten, der in diesem Hügelgewoge schwimmenden Ortschaften trägt. Meistens sind dieselben durch Obstgärten so versteckt, daß man nur hie und da einzelne Häuser und die Spitzen der Thürme erblickt, und aus denselben das Daseyn der Dörfer nur vermuthet. Diese Abwesenheit der Gebäudemassen trägt nicht wenig dazu bei, den Charakter der Ruhe, den die sanfte Bewegung des Erdreichs ausspricht, noch mehr zu erhöhen. Ruhe und Überfluß heißt die altindische Formel, womit ehemals die Feierlichkeiten der eleusinischen My-

sterien geschlossen wurden; Frieden und Seligkeit heißt die Formel der altparsischen Hymnen der Sendbücher. Ruhe und Überfluß sind die Begriffe, woran alle Völker von je her die paradiesischen Freuden und edenische Lust geknüpft hatten, und besser könnte der Charakter der ganzen umliegenden Gegend dem, welchen der Fürst seinen Anlagen aufgedrückt hat, nicht entsprechen. Dieser mit wallenden Saaten bedeckte Hügelgrund darf mit Recht an die elysischen Felder erinnern, deren Aussicht den in die Mysterien der Ceres zu Eleusis Eingeweihten geöffnet wird. Der Überfluß lacht von den Rebenhügeln und aus den Kornfeldern, und der Friede wohnt nicht nur in den Thälern und Hütten, sondern auch in dem Garten, am Berg und auf dem Schlosse. Längs desselben führt der Spaziergang weiter fort; ich verlasse denselben aber nun in der Höhe, und folge der ersten bemoosten Stiege, die mich in die Tiefe führt, durch einen herrlichen Hain bis hinunter, wo der Abhang des Berges von der hier vorbeilaufenden Straße eingesäumt wird. Dieselbe kann nicht als die Gränze der Gartenanlagen gelten, weil das hier wieder ganz frei ausblickende Auge die vor demselben aufsteigende Waldtrift des Semelberges, und die Fluren mit großen Baumgruppen, mahlerisch getrennt und vermischt, noch mit in den Garten hineinzieht. Daß alles dieses noch zu den Gartenanlagen gehöre, zeigt mir jener rothe erbrochene Sarkophag am Eingange eines Tannenwäldchens. Hart an demselben ist ein viereckiger großer, und auf dem Wege, wo ich herkam, hart an der Straße auf der Gartenseite ein kleiner dreieckiger Teich. Mehr noch zieht mich die im altrömischen Geschmacke gebaute Fontaine an mit der Inschrift: Siste, Hospes,

Tibi et Posteris, der eigentlich heimische Quell von Ernstbrunn; ein Brunnen, ernst in dunkler Waldung gelegen, spricht er, wie durch seine Lage den Namen des Ortes, so durch seine Inschrift den gastfreundlichen und hohen Sinn des edlen Besitzers aus, der diese Anlagen nicht sowohl für sich, als für seine Gäste und für die Nachwelt geschaffen hat. Ein anderer naher Hügel, halb mit Föhren, halb mit Buchen bepflanzt, verschließt im Dickicht seines Gehölzes einen Käfig mit Turteltauben, die aber vielleicht bald anders wohin wandern dürften. Bei dem Ausgang aus dem Föhrendickicht sieht man das Schloß schon in einiger Entfernung, und vor sich die Wirthschaftsgebäude liegen. Die edle Einfachheit der vollendeten läßt die baldige Vollendung der noch umzuändernden wünschen. Doch, um mich nicht durch die schöne breite Strasse in der Kastanien-Allee, oder gar in den Wald, der überall mit so wohl erhaltenen Straßen durchschnitten ist, verleiten zu lassen, kehre ich um gegen die Gartenanlagen am Fuße des Berges, und vertiefe mich in den ersten Pfad, der mich hineinlockt. Der künstlich (größten Theils vom Fürsten) angelegte Wald deckt den Abhang des Berges vom Fuße des Schlosses an, bis zu der am Fuße des Schlosses vorbeilaufenden Straße. Ein mannigfaltiges Gemische von einheimischen und ausländischen Bäumen, bald dicht, bald klar gepflanzt, hier durch Gräben, dort durch Lichtungen unterbrochen, für den Baummahler ein herrliches Studium von schönen Baumschlag und mannigfaltiger Blättermischung von dunkelhellem Waldgrund und helldunklen Wiesenplan. Der ausgezeichnetste dieser Plätze ist der der Friedensstatue. Ein Wiesenplan ganz im Einklange mit der friedlichen Stimmung,

welche Natur und Kunst den Gartenanlagen gegeben. Eine Wand von blendend weißem Marmor, durch die hinten stehende dunkle Baumwand so lichter hervorgehoben, trägt eine kleine Statue des Friedens aus weichem Metall von Fischer gearbeitet. Blumenbeete in unregelmäßigen Umrissen auf das Grüne des Rasenplatzes hingegossen, biethen immer frische Blumen dar, um die Statue des Friedens zu bekränzen, der die Erde mit den Blüthen des Völkerglücks deckt, der (wie der griechische Dichter bei Plutarch in Numa's Lebensbeschreibung sagt), »die eisengebundenen Schilde mit Spinnengeweben überzieht, der die Spitzen der Lanzen und der Schwerter abstumpft, der durch kein Trompetengetön den süßen Schlaf von den Wimpern verscheucht.«

Da aber wie in dem Laufe der Jahre Winter und Sommer, so in dem Laufe der Staaten Krieg und Frieden unabänderlich auf einander folgen, und der Held, der das Vaterland schirmt, als der erste Mitarbeiter an der Wiederherstellung des Friedens nicht minderes Ehrendenkmahl verdient als der Staatsmann, welcher demselben durch dauernden Vertrag die Krone auffeßt, so ist jener schon mehr als einmal erwähnte Obelisk auf dem Schloßplatze der Einfahrt gerade gegenüber dem Helden Loudon errichtet worden mit der Inschrift:

Gedeon Loudon, dem Preußischen, dem Türkischen, dem Städtebezwinger nach Belgrads Einnahme am 8ten Oktober 1789 P. S. Bürger von Wien*).

---

*) Gedeoni Loudonio
Borussico, Turcico.
ΠΟΛΙΟΡΚΗΤΙ.
Belgrado recepto
VIII. Id. Octob. Anne MDCCLXXXIX.
P. C. S. Civis. Vindob.

Als Seitenstück dazu erwartet der Felsen auf der andern Seite der neuen Straße die Ehrensäule des Staatsmannes, der in Unterhandlungen nicht minder groß als Loudon in Schlachten den Frieden auf eben so dauerde Grundfeste gebaut, als die Felsenmassen, die sein Ehrendenkmahl tragen sollen. Zwischen diesen beiden Herkules-Säulen vaterländischer Ehre und Größe geht die neue durch die Felsen des Semelberges gesprengte Straße in gerader Linie über den Vorplatz in das Schloß.

Man erinnert sich, daß die Vorderseite des Schlosses die eines neugebauten englischen Landhauses ist, daß bloß aus einem Stockwerke zu ebener Erde besteht. Doch ist bisher nur der rechte Flügel mit geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer ausgebaut. Die Mitte desselben wird durch eine Uhr bezeichnet, welche in der Mitte des noch zu bauenden Flügels, einer Sonnenuhr entsprechen soll. Nach Ausbauung dieses Flügels würde durch die neue Stirnseite das ganze Schloß nämlich sowohl das mittlere neuere, als das uralte hinterste gänzlich verdeckt seyn. Wie die Zeit, worin die verschiedenen Theile des Schlosses, welche in vier Höfen auf einander folgen, gebaut worden sind, steigt auch das Erdreich auf, so daß in den letzten oder vierten Hof von dem dritten eine ziemlich hohe Treppe führt. Von Außen wird dem Auge der Unterschied der vier Höfe durch vier Thürme bezeichnet, die sich beim Eingange eines jeden desselben befinden. Der erste große alte viereckige, der aber beim Bau des linken Flügels der Stirnseite ganz abgetragen werden dürfte, erhebt sich ober der Einfahrt und vertheidigte dieselbe ehemals, als das Schloß noch von Ringmauern und Basteyen umgeben war, mit einem

Fallgitter. Dieser erste schmale Hof wird durch zwei Mauern ohne Fenster rechts und links geschlossen. Die niedere linke ist nur unterdessen aufgeführt, um hier den Raum zu schließen, bis auch auf dieser Seite ein großer Saal, wie der dessen Rückwand die rechte Seite des Hofes bildet, aufgeführt seyn wird. Dieser große Saal, dessen ganz geschlossene Rückwand die rechte Wand des Hofes, und dessen Vorderseite den Anfang der östlichen Schloßseite bildet, ist ein hohes Muster großen und schönen Baustyls. Acht und zwanzig Schritte lang, und zehn breit ist derselbe gegen Osten ganz offen, so nämlich, daß nur der Zwischenraum der großen acht toscanischen Säulen, welche das Dach tragen durch Glasfenster dem Wetter verschlossen, der Morgensonne aber, die denselben mit ihrem ersten Strahle begrüßt, und dem Blick, der in die weite Gegend hinausführt, ganz offen ist.

Die Idee, die offene Erhabenheit der Hallen, der altgriechischen Baukunst mit der verschlossenen Bequemlichkeit, welche nördliches Clima fordert, zu vereinigen, ist also hier eben so, wie in dem oben beschriebenen Gartensaale ausgeführt, nur sind die Säulen, die dort von Holz, hier aus wirklichem massiven Steine (jede unten zwei Schuh im Durchmesser), und umgekehrt ist der Boden, der im Gartensaale von spiegelnden Steinen künstlich eingelegt ist, hier in schöner Einfachheit mit hartem spiegelndem Holze ausgezimmert, welches bey der Beleuchtung des Saales den Schimmer von 128 Kerzen, welche je vier und vier auf 32 einfachen broncenen Hängleuchtern symetrisch aus eben so viel Rosen des Plafonds herabhängen, zurückstrahlt. Die ganze der offenen Seite entgegen stehende Seitenwand ist in neun

Schränke, die den neun Zwischenräumen der acht Säulen antworten, eingetheilt. Der ganze Saal ist als Stein ausgemahlt und der Plafond, wie der Boden aus Holz, ist nach den schönsten Antiken in viereckigen Vertiefungen ausgearbeitet. Die neun Schränke durch acht hervorspringende Wandpfeiler, die den acht Säulen gegenüber stehen, geformt, sind mit Spiegelgläsern verschlossen, und inwendig mit vergoldeten Postamenten versehen, auf denen die wunderbar großen Stücke der herrlichen Sammlung versteinter Hölzer als geglättete Steine liegen. Eine Sammlung einzig in ihrer Art durch die Seltenheit, Zahl und Größe der Stücke, durch die sorgfältige Glättung und mahlerische Anordnung derselben. Eine wahrhaft fürstliche Sammlung, welche um so mehr kaiserlich zu heißen verdient, als sich weder die kaiserliche zu Wien, noch irgend eine andere versteinerter Hölzer in Europa mit derselben gleichstellen kann. Ungeachtet des großen Raumes und der Menge der in demselben hier aufgestellten Muster ist dieses doch die kleinste Anzahl des versteinerten Holzschatzes des Fürsten, der theils in Kisten verschlossen, theils als Tischplatten und Säulentrümmer in seinen Gemächern hier und in der Stadt wirklich verwendet ist, oder diese Verwendung noch erwartet.

Der Eingang des Saales ist durch eine von innen mit Spiegeln bekleidete Thür auf der schmalen Seite, d. i. an der untern Breite, und demselben gegenüber steht auf der obern schmalen Seite des Saales in verhältnißmässiger Höhe die kolossale Büste Napoleons in Gyps, nach der von Canova in Marmor gearbeiteten, so daß die Größe des Saales der hier aufgestellten Büste entspricht. Die Thüre, welche

in diesen Saal führt, ist das Ende eines langen Ganges, der die Länge des zweiten Hofes bildet, und hinter dem neuen vom Fürsten gebauten sogenannten kleinen Appartement läuft. Gleich von der Thüre des großen Saales weg, in dem Gange links führt der Eingang zu dem neuen Speisesaal unter dem Uhrthurm und ober der Einfahrt des zweiten Hofes. Er ist rund, und gewöhnlich auf 12, höchstens auf 24 Personen berechnet. Die zwei Fenster desselben sehen das eine in den ersten, das andere in den zweiten Hof, zwischen denen dieser Saal, und der sich ober demselben erhebende Uhrthurm die Vereinigung bilden. Die Uhr, deren Zifferblatt, wie die beiden Fenster des Saales hinaus in den ersten Hof bis an das Schloßthor und herein in den zweiten bis zum Eingange des dritten Hofes sieht, ist geschmackvoll mit den vier Zeichen des Thierkreises verziert, welche die vier Jahrszeiten eröffnen, nämlich: Widder, Krebs, Wage und Steinbock. Sehr sinnig umkreisen diese vier Zeichen die Uhr, indem durch die Vierzahl der Viertelstunden die Stunden, durch den Verlauf der Stunden die vier Tageszeiten, durch die Rückkehr der Tage die vier Jahreszeiten, durch die Rückkehr der Jahre die vier Menschenalter gebildet werden, bis daß der Zeiger der Lebensuhr auf die letzte Linie der Dinge, den Tod, zeigt.

Auf der linken Seite des zweiten Hofes ist die Kanzlei und die Wohnung des Schloßverwalters, gegenüber dem kleinen Appartement, dessen Gang in den Hof herein, und dessen Aussicht nach dem Garten gewendet, auf den oben beschriebenen schönen Platz der Hänge-Eschen hinausgeht. Unter der Einfahrt des dritten Hofes ist links die Küche nnd rechts der

große Aufgang, der gerade in den alten Speisesaal führt, der nicht größer als der neue, unter dem runden Thurme achteckig gewölbt ist, der aber nicht gerade ober der Einfahrt des Hofes, sondern derselben seitwärts steht. In das Innere des dritten Hofes gehen die Fenster der Gastzimmer von beiden Seiten, und zu ebener Erde sind die Zuckerbäckerei, die Binderei und andere Offizien des Schlosses untergebracht. Alle diese drei Höfe sind längliche regelmäßige Vierecke; nur der vierte, zu dem man auf einem gemauerten Aufgang ein ganzes Stockwerk hoch aufsteigt, ist ein sehr unregelmäßiges Siebeneck, dessen zwei schmälste Seiten (der Eingang aus dem dritten Hofe und das gegenüberliegende äußerste Ende des ganzen Schlosses) beide so schmal sind, daß darin nicht mehr als ein Fenster angebracht ist. Am Fuße der innersten schmalsten Seite, d. i. dem äußersten Längepunkte des Schlosses, ist noch eine ganz unbehauene Masse des Felsens, der hier die Grundfesten des Schlosses trägt. Die Masse ist sehr mahlerisch als Fußgestell einer großen steinernen Vase benützt. Rechts von derselben führt der Eingang in die Schloßkapelle, die geräumig und hell mit zwei Emporkirchen versehen ist, die eine für den Fürsten, die andere für seine Offiziere und die Musik. Von der Emporkirche des Fürsten führt der Weg entweder durch den Gang auf der Hofseite oder durch die Reihen der Gastzimmer. In zwei Stockwerken über einander, auf der höchsten Höhe des Schlosses gelegen, genießen dieselben der schönsten, schon unten am Fuße des Felsens beschriebenen Aussicht in weit größerer Ausdehnung, von innen mit Handzeichnungen, mit den gewähltesten englischen und französischen Kupferstichen, mit den

Zeichnungen der Logen Raphaels, und der Bäder des Titus ausspaliert, und geschmackvoll meublirt.

Da ich die Leser bis an das Ende des letzten Hofraumes gebracht, und die vier auf einander folgenden Höfe mit ihren Thürmen (der des vierten Hofes befindet sich rechts am Eingange, und ist der größte und höchste von allen, dessen Gipfel mit der Spitze der Gartenpyramide in einer Höhe stehen wird) beschrieben habe, führe ich sie aus der Emporkirche der Capelle durch das Gastzimmer längs des vierten und dritten Hofes wieder zurück bis zu dem achteckigen alten Speisesaale, der die Verbindung zwischen dem großen und kleinen Fürstengemache bildet. Aus dem Gange des ersten führt eine Stiege herauf, an deren Geländer zwei große metallene herrlich gegossene Vasen stehen, unter die Meisterwerke der schönen Kunst des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien gehörend; der Thüre, welche von dieser Stiege in den Saal hereingeht gerade gegenüber, geht man ebenen Fußes in das große Appartement des Fürsten; wie das kleine Fürstengemach die rechte oder östliche Seite des zweiten Hofes bildet, so das große Fürstengemach die rechte Seite des dritten. Die Gemächer sind groß, hoch und geräumig, mit einem Worte fürstlich, wenn gleich nach altem Geschmacke eingerichtet. Die Wände der Zimmer mit Gemälden in Stukko bekleidet, welche verschiedene Schlösser des Fürsten wie Plan, Gföll u. s. w. vorstellen. Das letzte der Gemächer enthält eine Handbibliothek, eine Auswahl von alten Büchern, die nicht einmal, sondern vielmal gelesen werden sollen (non legendi sed lectitandi) und von den neuesten englischen Prachtwerken; die eigentliche große Schloßbibliothek von 20000 Bänden ist in dem

oberen Stockwerke des vierten Hofes aufbewahrt, bis sie einen besondern Saal erhält. In dem obern schon sehr baufälligen Stockwerke des großen Appartements des Fürsten soll das große für die Dame des Schlosses gebaut werden, deren kleines Appartement vorne hinaus in der Stirnseite des Neugebäudes sich befindet. Von dem Haupteingange des großen Fürstengemaches kommt man durch den Gang und über die Stiege zur neugebauten Stirnseite des vierten Hofes. Ober dem Thoreingang dieses Hofes lehrt die Jahreszahl 1795 das Jahr der Erbauung. Die ganze hintere Breite des dritten Hofes ist der große Bildersaal, dessen rothspalierte Wände mit den Gemälden der Meister aller Schulen behangen sind. Ich nenne sie nicht, und mache noch weniger eine Beschreibung der einzelnen Gemälde, die mich zu weit von der des Schlosses selbst abführen würde.

Auf der Seite des Eingangs steht in der Mitte der Wand die Statue des Apollo vom Belvedere, und auf der Seite gegenüber prangt der Kamin von seltenem Granit und Serpentin zusammengesetzt, und mit reichvergoldeten metallenen Rändern eingefaßt. Indem man unter der Betrachtung der Gemälde von beiden Seiten voraus schreitet, bin ich bis zum Kamine gekommen, ohne eine andere Thür des Saales, als wo ich hereingekommen bin, zu vermuthen; siehe da erblicke ich auf einmal zur Linken eine lichte, helle, lange, und durch das Spiel der Perspective noch verlängerte Gallerie von Säulen und Gemälden, eine Poikele und Stoa zugleich, an deren Ende eine in dieser Entfernung nicht deutlich genug zu erkennende Statue aus weißem Marmor mit schwarzer Bekleidung zu sehen. Die Überraschung ist so groß, und

weil man in die Gallerie nur durch eine sechzehn Schuh hohe Glasthür mit Spiegelgläsern hindurchsieht, so zauberisch, daß man wirklich das Ganze für das Spiel einer optischen Täuschung, einer Camera obscura, oder chiara zu halten versucht ist. Auch setzt die Größe der Thür (nach deren Höhe man die des Saales ermessen kann) und der Spiegelgläser in Erstaunen, indem jede Scheibe vier Schuh in der Höhe mißt, und also ein für sich in Rahmen gefaßter Spiegel nur ohne Zinnfolie ist. Die Folie dieser Spiegel ist die Gemäldegallerie, wozu diese Thür führt. Sechs einander in gerader Linie entgegenstehende Thüren sind jede von zwei Toscanischen geährten Säulen, deren Holz ägyptischen Granit nachahmt, unterstützt, und in der halben Eirundung aber der Thüre ruhen gemahlte Musen.

Da der in die Gallerie Hineinsehende nur die doppelte Säulenreihe der sechs kleinen Zimmer, und keinesweges die Fenster derselben sieht, so ist die Wirkung um so täuschender; erst wenn man hineingegangen, erkennt man, daß diese Gallerie aus einer Reihe von sechs kleinen Zimmern besteht, deren jedes eine Gemäldesammlung für sich enthält. Sowohl in dem Saale, als in der Gallerie ist längs der Wand eine Reihe von reichvergoldeten hölzernen Wandleuchtern angebracht, um bei außerordentlichen Gelegenheiten und Festen auf die Gemälde das Licht der hellsten Fackelbeleuchtung auszugießen. Man denke sich das Licht von mehr als einem halben tausend goldener Leuchter, von den goldenen Rahmen der Gemälde wiedergestrahlt, und über die Meisterstücke der Kunst nach allen Gegenden ausgegossen, und man wird sich in einem Zaubersaale von Eldorado wähnen. In den letzten der sechs

kleinen Galleriezimmer, an dem Ende des durch ihre sich gegenüber stehende Thüren gebildeten Säulengangs erhebt sich in minder als menschlicher Größe die berühmte schöne Statue der Isis, ein Meisterwerk griechischer bildender Kunst zur Römerszeit. Diese Statue schließt hier die Gemählde-Gallerie, wie der Eingang des Bildersaales von Apollo des Belvedere eröffnet wird, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Abguß, jene Urgebild ist. Es ist viel aber nicht zu viel gesagt, daß diese ägyptische Pförtnerinn als Kunstwerk neben dem Original seines göttlichen Thürstehers zu stehen nicht unwerth ist.

Diese berühmte Isis und der berühmte Sohn der Niobe sind die herrlichsten Kunstwerke alter Bildnerei, welche Wien je in seinen Mauern gesehen; der Fürst kaufte jene um 6000 fl. von Henricci, wie der Kronprinz von Baiern diesen um 6000 Dukaten von Barth. Die Majestät der vorschreitenden Bewegung tritt in den ernsten Faltenwurfe des schwarzen Marmors heraus, und es schreitet hervor die Göttinn. In der Linken hält sie den heiligen Wasserkrug, und in der Rechten das tönende Sistrum. Beide vielsprechende Symbole in der Hand dieser Schutzgöttinn der Kunstanlagen von Ernstbrunn. Ernst ist der Brunnen des Lebens, zu dem der Krug der Isis geht, und das Systrum als das bekannte Symbol der Thätigkeit und der Bewegung schaffender Naturkraft bildet die immer rege Thätigkeit, welche in allen Anlagen der Gebäude herrscht, und die vielfache Bewegung des Erdreichs und der Gegend vor. Meinetwegen mag einer die vier Stäbe des Sistrums, welche die vier Elemente vorstellen, hier auch auf die vier Höfe, vier Thürme, vier Säle und vier Gärten

des Schlosses deuten, meinethalben mag ein anderer derselben so Krug als Sistrum nehmen, doch immer wird sich in der hohen Majestät und in dem mistischen Ernste dem Eingeweihten die Naturgöttinn offenbaren, welche als Herrinn der Ober- und Unterwelt den Misterien der Zeugung und Auflösung des Lebens und des Todes vorsteht. Ihre Majestät ergreift mich mit allen Fäden der Erinnerung an ihren alten Tempeldienst und an die Lehre ihrer Mysterien. So stand sie vor beinahe zweitausend Jahren auf dem Altare eines Isistempels in Groß- und Kleingriechenland; ich sehe ihre Urne vor den Anbethenden erhöht, und höre das tönende Sistrum dazu rasseln, ich sehe die Andächtigen sich in den Staub werfen, höre die Litaneyen womit die Allmutter nach ihren tausen Namen ausgerufen wird, und daß von Apulejus*) aufbewahrte Grußgebeth der Isis, als Göttin der Natur. »Du »heilige immerwährende Erhalterinn des Menschenge»schlechts, immer das Wohl der Sterblichen huldreich »fördernd, schenkest den Unfällen der Elenden die süße »Neigung der Mutter. Kein Tag, kein Abend, nicht »der kleinste Augenblick vergeht leer von deinen Wohl»thaten. Du beschützest die Menschen zu See und zu »Land, und nach verscheuchten Lebensstürmen reichest »du ihnen die heilbringende Rechte, womit du die »unauflöslich geschlungenen Fäden des Schicksals ent»wirrest, die Ungewitter des Glückes mäßigest, und die »schädlichen Bahnen der Gestirne schränckst. Dich ehrt »die Oberwelt und die Unterwelt, du wälzest den Erd»ball, erleuchtest die Sonne, regierest die Welt, und

*) Apuleji opera Altenburgi 1778. I. p. 241.

»trittst die Hölle unter den Fuß. Dir antworten die »Gestirne, erfreuen sich die Gottheiten, kehren die Zei»ten zurück, dienen die Elemente. Auf deinen Wink »nahen die Winde, schwellen die Wolken, sprossen die »Saamen, wachsen die Pflanzen. Deine Majestät »fürchten die Vögel, die am Himmel fliegen, die wil»den Thiere, die in den Wäldern irren, die Schlan»gen, die im Grunde verborgen liegen, und die Unge»heuer, die in dem Pontos schwimmen. Ich aber »bin zu schwach am Geiste, um dich zu loben, zu »arm, um dir würdige Opfer zu bringen. Mir ge»nügt nicht der Stimme Reichthum auszudrücken, was »deine Majestät mir einflößt, mir genügt nicht tau»sendfacher Mund, nicht tausendfache Zunge, noch der »unermüdlichen Rede ewige Reihe. Das allein also, »was ich andächtig, zwar, aber arm vermag, will ich »getreulich vollbringen. Dein göttliches Antlitz und »deine geheiligte Gottheit will ich in das Innerste »meiner Brust auf immer verwahret, mir als Bild ge»genwärtig halten.«

Es ist der sprechendste Beweis von der Vollendung eines Kunstwerkes, wenn dasselbe über Zeit und Ort, worin wir leben, hinaus uns in Vorzeit und Vorwelt, aus der wirklichen in die idealische versetzt. Es ist aber auch der redenste Beweis, daß der Erbauer der Säle und Anordner der Gärten den sich vorgesteckten schönen Zweck erreicht hat, wenn dieselben dem darin Wandelnden ihre ruhige Größe mittheilen.

Aus dieser Ruhe rief mich das Kunstgebild der Isis zu höherer Begeisterung auf, und ich huldige noch einmal dem Göttlichen der Kunst mit den Schlußworten des obigen Grußgebethes an der Statue der Isis:

»Dein göttliches Antlitz und deine geheiligte »Gottheit will ich in das Innerste meiner Brust »auf immer verwahrt, mir als Bild gegenwärtig »halten.«

Das Schloß Guttenstein in Böhmen.

Das Schloß Guttenstein steht am westlichen Ausgange des Schepiner Thales, auf einem Felsabsatze, über welchem sich andere, mit hohen Tannen dichtbewachsene Steinmassen erheben, und dem Ganzen einen eigenen düstern Charakter, dem Zeichner aber, auch nicht eine freie Ansicht gewähren.

Grabesstille herrschet hier. Ein heiliger Schauer, als stiegen wir in die Todtengrüfte entschlummerter Ahnen, durchbebte uns, und lange standen wir schweigend an der hohen Pforte, welche durch den ewig dauernden Fels gesprengt zu seyn scheint.

Der Burggraben schirmte, wie der hohe, ganz eigens geformte Wartthurm, den Eingang in einen kleinen Hofraum, welchen die nun ganz zerfallenen Wohnzimmer umschließen, aus denen man ausschließend nur in den Thurm gelangte, da aus einem kleinen nur mittelst einer Leiter erreichbaren Pförtchen, kein sonstiger Eingang erspähet werden konnte.

Das Ganze, so viel wir uns aus diesen Trümmern abstrahiren konnten, scheint mehr ein Lustort, als eine eigentliche Veste gewesen zu seyn, und sich

so ganz für die Wiege des sanften, frommen Hroznata zu eignen.

Die Zeit der Gründung dieses Schlosses deckt ein undurchdringlich Dunkel. Wie ein halbvergessener Traum, erhielt sich bei abgelebten Greisen nur die zweifelhafte Sage: Guttenstein sey älter noch als das so sehr berühmte Pottenstein, habe ursprünglich Bissow geheißen, und sey im eilften Jahrhunderte bereits den Grafen von Melnik, nebst anderen Gütern als Ersatz für die zur herzoglichen Kammer gezogene Grafschaft Melnik gegeben worden.

Diese Melnike, welche schon mit Czechen in Böhmen einzogen, hießen ursprünglich Bissow, nach ihrem Stammvater Beß, und wurden bereits 1160 unter Friedrich dem Rothbart wegen ihrer Großthaten in den Grafenstand erhoben. Diese Ahnen unseres Hroznata Grafen von Guttenstein folgten nur der Sitte jener Zeiten, indem sie ihren Geschlechtsnamen mit einem andern, und eben einem deutschen, vertauschten, denn schon damals galt das Fremde, das Ausländische für schöner, besser, artiger und liebenswürdiger, und die deutsche Sprache wurde zum Symbol höherer Geburt, feinerer Bildung, weil unsere Vorfahren in zu naher Berührung mit den Deutschen standen, deutschen Kaisern gehorchten, und deutsche Bischöfe ihr Seelenheil handhabten, kurz, weil die deutsche Sprache Hofsprache war.

Den Geschlechtsnamen veränderten aber unsere Ahnen überhaupt, noch aus dem besondern Grunde, weil bei einer größeren Anzahl männlicher Erben ein und derselben Familie leicht Verwechselungen der Person und mancherlei Irrungen entstehen könn-

ten, welche bei damaliger Verfassung folgenreicher, als bei der gegenwärtigen waren. So überging denn auf die Melnike der Name Guttenstein, welcher an die Stelle des ursprünglich böhmischen Bssow getreten.

Das Schloß Hadersdorf bei Wien.

Das herrschaftliche Schloß ist mit einem Wassergraben umgeben und wohlgebaut, ohne prächtig zu seyn. Ein freundlicher Garten lehnt sich daran.

Ich durchschritt die Häuserreihe des Dorfes an der Straße; ein Brückchen über den Mauerbach führet zur Linken in das der Fürstinn Kinsky gehörige Weidlingau. Zu beiden Seiten raschelten unter dem Gestrüppe an den Häusern Schlangen und Eidechsen an mir vorüber.

Außer dem Dorfe empfing mich eine ungemein schöne Gegend. Auf der rechts liegenden Berganstrebenden Wiese liegt das Sommergebäude, welches einst Loudon bewohnte. Maria Theresia beschenkte diesen Helden mit dem Gute Hadersdorf; jenes Sommergebäude, welches an den Wald sich schmiegt war sein Lieblingsaufenthalt.

Fremdartig ergriff mich die Landschaft. Irgend ein Genius scheint sie aus einem südlichen Erdstrich herausgerissen, und unter diesen Himmel gebreitet zu haben. Näher und Näher kommen sich die Berge mit ihren dunklen Waldkronen, Ernst und Ruhe ste-

hen gebiethend unter rauschenden Bäumen. Die Pappel sieht mit weißen Augen zum Himmel; ungestümm rollt der Strom seine klaren Fluthen dahin. Milde floß der Athem, und sterneverheißend, labend die zartbeschwingte Luft und das bedeutende Rauschen des Waldes über mir hin. Wenn ein solcher Anblick in leichtern Kreisen das Blut bewegt, wenn der ruhig gewordene Geist die Götter ahnet, die unter dem dünnen Schleyer walten, wie süß und heimlich wird es ihm, wie liebekühn eilet errathend der Blick von Räthsel zu Räthsel! Vertrauter des ewigen Alls, du schlüpfest leicht über Gräserspitzen, wie über Tschimborassos weg, dich hält das Spinnengewebe nicht, und nicht die Sternenkette, die um den Himmel sich schlingt. Klügelnd zertheilen die Weisen dich in verschiedene Kräfte, aber du bist Eins, wie die Natur. Leise regt sie dich an, und das Kind geräth in süße Bewegung, wenn es die schöne Mutter erblickt. Auch du bist ihr Kind, ernster furchtbar scheinender Held, der des Verhängnisses Räder aufhält und fortstößt. Alexander und Homer sind Brüder! Sie kennen, sie verstehen sich. Und es ist kein großer Feldherr, kein großer Dichter, der das Landleben nicht leidenschaftlich geliebt hätte.

Ein Hain von Birken und Tannen am Ende der Wiese unterbrach die Gedankenreihe. Hinter einem Gitterthor, welches die Planke schließt und vereinigt, zeigte man mir das Grabmal Loudons in dem Schatten des Haines. Ein Sarkophag ruhet auf drei Stufen, an welchem voll tiefen Schmerzes ein Krieger hingesunken ist, der Schild zur Seite, das Haupt auf die Hand gestützt. Den grauen Mar-

mor beschatten sanft hinabtrauernde Weiden; ihn beseelt folgende Inschrift auf der Vorderseite:

Tiro
Ad Borysthenem
Dux
Ad Moravam. Viadrum.
Baberim. Neissam. Vistritiam.
Veteranus
Ad Unnam. Istrum. Savum.
Clarus Triumphis.
Simplex. Verecundus.
Carus cæsari.
Militi. Civi.

Auf der Rückseite:

Gidoneo. Ern. Loudono
Conjux
Contra votum Superstes
Ac Heredes
Pos.
MDCCLXXXX.

Das Schloß Hetzendorf bei Wien.

Weiskern citirt in seiner Topographie einen Herwicus von Hetzendorf aus dem zwölften Jahrhundert; hat Hetzendorf wirklich zu jener Zeit schon existirt, so ist die Vermuthung ungegründet, daß es seinen Namen von dem k. k. Lustschlosse, welches ein Jagdschloß gewesen sey, erhalten habe.

Das Schloß wird durch einen von mehreren Seitengebäuden verengten Hof vom Dorfe geschieden. Eine schöne Allee führt zu demselben, und der Portikus, der seine Vorderseite ziert, ist sehr geschmackvoll.

Die Kaiserinn Elisabeth, Witwe Kaiser Karls VI. erkaufte es als ein kleines Sommergebäude von der Fürstinn Salm = Salm, um ihrer geschwächten Gesundheit zu Hülfe zu kommen. In kurzem ward durch den Architekten, Anton Pacassi, aus der kleinen Villa ein schönes großes Gebäude, von richtigen, jedoch einfachen Verhältnissen, und dieses blieb seitdem nicht nur der gewöhnliche Wiederherstellungsaufenthalt des Hofes,

sondern wurde auch in verschiedenen Epochen von Personen des höchsten Ranges bewohnt. Die Kaiserinn Maria Theresia überließ zu der Zeit, wo die Inokulation mit Menschenblattern Epoche zu machen anfing, dem Doktor Ingenhouß das Schloß zu diesem Zwecke, und wirklich wurden mehrere hundert Kinder des Adels auf Kosten des Hofes daselbst inoculirt. Vor drei Jahren hat man das ganze Schloß renovirt, und die Dachungen mit Kupfer gedeckt.

Unter einer Menge zum Theil gar nicht meublirter Zimmer bewundert man ein Kabinet, welches mit Feketinholz getäfelt und mit dem kostbaren Speckfteine eingelegt ist. Ein Saal, den le Grand's Pinsel mit großen Wandgemählden verschönerte, besonders aber die Hofkapelle mit einem Plafondstücke von Widon verdienen Aufmerksamkeit. Diese Kapelle ward von Joseph II. der Gemeinde als Pfarrkirche überlassen.

Der Lustgarten an der Südseite des Schlosses empfiehlt sich durch keine hohen Schönheiten. Er bildet ein Parallelogram, und ist im französischen Style angelegt. Der Spaziergänger findet hier angenehme Schatten, und reitzende Aussichten. Dringt er weiter vor, so überrascht ihn der sogenannte Garten in der Tiefe ein abhängiger Terrain mit Zwergbäumen bepflanzt, weiterhin ein Küchengarten, Treibhäuser und Glasbeeten. Mehrere Gärten und Fruchtbäume geben vortreffliches Obst, besonders aber der Carlsgarten, welcher ein Lieblingsaufenthalt Karls, des Bruder Josephs des Zweyten war.

Keine großen Umgebungen der Natur, keine

stolzen Denkmahle der Kunst, nicht die sanfte Abgeschiedenheit eines königlichen Ruhesitzes, nicht das üppige Massenspiel des sich selbst gefallenden Luxus hat das einfache ruhige Hetzendorf für sich. Es ist nur ein Haus der Gesundheit, denn diese Göttinn liebt die weichlichen Palläste nicht.

Den höchsten Werth gibt dem Schlosse die Erinnerung. Ein großer Regent hat reine Luft hier geathmet, und zu seinem angreifenden thatenvollen Laufe sich Stärkung hier gesammelt — Joseph der Zweite hat hier gewohnt.

Im Jahre 1789 wählte Joseph, weil alle übrigen Lustschlösser sehr beschädiget waren, im September sich Hetzendorf zum Aufenthalte. Zufrieden mit dem Einflusse, denn diese Epoche auf seine Gesundheit äußerte, beschloß er alle Jahre den Herbst hier zuzubringen, und ließ die Vorder- und Seitengebäude des Schlosses für sein Gefolge anlegen. Aber leider war dieß sein letzter Herbst! Wie von so vielen seiner großen nützlichen Plane mußt er auch von diesen Lieblingsgedanken sich losreissen, und bald entriß ihn uns der Tod.

Heilige Stätte, wie theuer bist du dem Freunde des Vaterlandes! Mit schlagendem Herzen, mit Gefühlen dankbarer Liebe und Verehrung naht er sich dir! Unter diesen Laubengängen mischte die unbefangene Luft sich in den Schmerz der großen Seele. Bilder und Ruhe mäßigten den Gram entschwundener Tage. Müssen nicht alle Tage entschwinden?

Ein stolzer Schauer des Bewußtseyns ergriff den Riesen, den die Zwerge schmähten. Er zürnte nicht mehr den Rissen und Adern, die den Marmor-

block entstellten, den er zum Hermes bilden wollte. In die schmerzlichen Lücken seines Gefühles trat die Natur, was sie entwarf, vollendete auf entgegengesetztem Wege das Schicksal.

Die Ruinen von Alt-Himmelberg in Kärnthen.

In einem öden, dicht bewaldeten, Graben hinter dem gewerb- und gewerkreichen Neu-Himmelberg, liegen auf einem düsteren Bergkegel die Ruinen von Alt-Himmelberg. Wild und öde ist es ringsumher; es herrscht eine schauerliche Todtenstille, welche durch nichts als durch das dumpfe Rauschen der nahe entspringenden Tiebel *), durch das Gekrächze der Raben und Krähen und durch den Schauderfittig der an hundertjährige Fichten und Tannenwipfel anschlagenden Winde unterbrochen wird. Kein lebendes Wesen begegnet dem Wanderer auf dem dunklen Wege in diese »öde Veste« die, erliegend unter dem Zahne der Zeit, immer mehr einstürzt, während die sie dicht umgebenden Fichtenstämme über sie immer höher emporwachsen,

*) Valvasor nennt in seiner Topographie des Herzogthums Kärnthen, diesem Fluß die Feistritz, welche aber nur unweit des Schlosses Bach entspringt, sich bei Feldkirchen in die Tiebel ergießt, welche dann mit der Backwitz vereint in den Ossiacher See fällt.

bis auch diese ein gleiches Schicksal ereilt. Wehmüthig wallet der Wanderer über die bemoosten Ruinen hin zu einem schauerlichen Thurm, der allein noch kämpft mit Sturm und Wind; rings umher liegen Trümmer seiner Macht, Leichensteine seiner einstigen Größe; bald werden diese auch nicht mehr seyn; kümmerlich kann der Geschichtsfreund aus ihnen und modernden Archiven nur mehr folgendes Wenige von den einstigen Herren von Himmelberg dem Leser mittheilen:

Im Jahre 1261 bestättigt Herzog Ulrich von Kärnthen die Schenkung einiger Güter, welche die Herren und Ministerialen von Himmelberg an die Kirche zu Gurk zur Unterhaltung eines nächtlichen Lichtes (lumen nocturnum) machten *).

Herzog Mainhard von Kärnthen, Graf von Tyrol, stellte im Jahre 1286 im Schloße zu Himmelberg dem Bischofe Hartwig von Gurk eine Urkunde aus, vermög welcher er ihm für das Lehen Truchsen in Baiern, den Zierberg, das Gut Spitalein, und andere Besitzungen im Gurkthale überläßt **).

Heinrich von Himmelberg kommt im Jahre 1340 vor; dessen Söhne waren Andre, Anton, Heinrich II. und Niklas, welcher im Jahre 1352 mit Dominik von Himmelberg an das Stift Ossiach einige Güter verkaufte. Dominik von Himmelberg verkaufte im Jahre 1366 und 1392 dem Probsten Marquard, seinen Nachkommen und der Gemein der Chorherren ze Gurk ain Guet am Wikus (Woitsch unweit Steuerberg und Feldkirchen am Berge gegen St. Paul)

*) Annales gurcenses.
**) Aust. sac. 3. t. 5. p. 524.

und zwei Huben ze St. Ruprecht am Zamblsperg, so frays Aigen, sammt Leuthen *).

Während im Jahre 1334 **) Margrethe Maultasch nach der für sie glücklichen Schlacht bei Feldkirchen die Vesten Hafnerberg und Dietrichstein niederriß, rettete Konrad von Himmelberg seine nahe Veste vor der Zerstörungssucht dieser männischen Frau durch ihr geleistete Hülfe. Konrad reifte im Hasse gegen das Haus Österreich zum Manne heran, und als im Jahre 1359 Erzherzog Rudolph, der Großmüthige und Sinnreiche, nach Kärnthen kam, um am Sollfelde nach alter Sitte sich huldigen zu lassen, und überhaupt durch seine Gegenwart dem Lande reichlichen Segen und Hülfe zu spenden, widersetzten sich die Bürger von Villach allein, ihn als Landesfürsten anzuerkennen. An ihrer Spitze stand der stolze und reiche Konrad von Himmelberg, der sich mit seinen Reisigen, großen Schätzen und Kriegsvorräthen hinter den starken Mauern der Stadt vertheidigte. Fruchtlos war der Sturm, welchen der tapfere Friedrich von Kolnitz, an der Spitze von 3000 Mann Fußvolk und 1500 Reitern gegen selbe begann. Der Himmelberger vereitelte am folgenden Tage durch seinen unbändigen Stolz auch die gütliche Unterhandlung, welche Kolnitz mit den Bürgern von Villach versuchte. In Folge dessen wurde die unglückliche Stadt durch Sturm erobert, ihre Befestigung geschleift, und dadurch sank diese einst reiche und blühende Stadt so tief herab,

---

*) Megiser p. 980. Anus. mil. Osseac. Anal. gurc.

**) Nach Ag. J. Cæs. Anal. duc. Styr. t. 3. p. 170—181 ereignete sich dieses erst im Spätjahre 1335, oder im Frühjahre 1336.

daß sie sich in den folgenden Jahrhunderten nie mehr zum vorigen Wohlstand erheben konnte. Warnendes Beispiel vor Empörung! — Die Ursache derselben, Konrad von Himmelberg, entrann einem schmählichen Tode nur durch eine noch schmählichere Flucht, die ihm ein nicht mehr langes ehr- und kinderloses Daseyn fristete.

Heinrich II. von Himmelberg hatte von seiner Frau Hemma, gebornen von Pain *) 7 Söhne: Johann, Joh. Sigmund, Joh. Leonhard, Georg, Christoph, Leonhard und Heinrich III. und 3 Töchter, von welchen Anna den Georg von Erlach, Margreth den Georg von Schaumburg und wieder eine Margreth den Sigmund von Kinnberg ehelichte **).

Heinrichs II. Bruder war Andre von Himmelberg, dessen Frau Margreth, Ulrichs von Graben ***) Tochter, welche aber nur 2 Töchter: Anna, Gemahlinn Wilhelms von Kunndorf, und Anna Maria, Gemahlinn Johanns von Althaus (bei Cylli) gebar. Dieser Andre von Himmelberg unterschrieb sich im Jahre 1515 als Zeug in jener Urkunde, vermög welcher die Kirche zu Gurk von Erasmus Lempacher, Bürger zu Villach eine Hube an der Seliesen †) kaufte.

Johann von Himmelberg, Sohn Heinrich II.

---

*) Eine im obern Lavantthale stark begüterte Familie.

**) Latius de transmiggent. p. 254.

***) Eine ausgezeichnete steyrische Familie, deren Stammhaus nahe bei Grätz war. S. Aq. Jul. Cœs. anal. duc. Styri. Kumars historisch mahlerische Streifzüge um Grätz, und dessen Geschichte der Burg und Familie Herberstein.

†) Seliesen, eine Ortschaft im Bezirke Osterwitz, nahe an der Gurk, heißt in der Juvavia Selezna, heute aber in der gemeinen Mundart: Sölösen.

wurde im Jahre 1402 von K. Ferdinand als Vormund der von Wilhelm von Graben zurückgelassenen Kinder aufgestellt *). Seine Tochter Maria, war die Gemahlinn des letzten Luegers, der vom K. Ferdinand in die Acht erklärt im Schloße Stein bei Cyli belagert, durch eine Kugel getödtet wurde **).

Anton von Himmelberg war vom Jahre 1440—1450 Landesvizedom in Kärnthen, und stellte sich im Jahre 1446 unter den Paner gegen die Türken ***).

Georg von Himmelberg gerieth im Jahre 1475 in dem unglücklichen Treffen bei Rain mit den innerösterreichischen Heerführer Georg Schenk von Österwitz mit Mört von Dietrichstein, Ludwig Mordax und mehreren andern nach einer tapfern Gegenwehr in türkische Gefangenschaft, und da das für ihm geforderte Lösegeld von 2000 fl. (eine für die damaligen Zeiten ungeheure Summe) nicht aufgebracht werden konnte, so verschmachtete er in türkischer Gefangenschaft.

Ein ungenannter Herr von Himmelberg erschien im Jahre 1478 auf dem allgemeinen Landtage zu Völkermarkt, um dem Lande thätige Hülfe gegen die Türken zu verschaffen, während die Fürsten des deutschen Reiches noch immer berathschlagten, als der Feind schon vor den Thoren war †).

Eben so focht ein Himmelberger im Jahre 1525 mit Hans Ungnad, zweien Welzern von Eberstein und Andre von Silberberg gegen die obersteyrischen und salzburgischen Rebellen.

---

*) Aq. Jul. Cæs. Anal. duc. Styr. t. 3. p 819.
**) Siehe dagegen Sartoris Pantheon 1. B. S. 28.
***) Mayers Statistik von Kärnthen. S. 92.
†) Amb. Eichhorns Beyträge zur Geschichte Kärnthens. 2. B. S. 200.

Im Jahre 1532 befehligte Hans von Himmelberg die gerüsteten, von der Landschaft Kärnthen gegen die Türken gestellten, Pferde.

Der letzte Himmelberger Georg starb im Jahre 1537 bei Essek den Ruhmestod unter den Säbeln der Sarazenen, und schloß so ein Heldengeschlecht das durch beinahe vierhundert Jahre für Fürst und Vaterland Gut und Blut opferte, und jene Schande, und den Fluch wieder reichlich tilgte, die Konrad von Himmelberg durch die Empörung der Bürger von Villach und durch ihr Unglück auf der Himmelberger Namen der richtenden Nachwelt als entehrendes Denkmal hinterlassen haben würde. —

Das erloschene Wapen der Himmelberger war mit zwei gekrönten geschlossenen Helmen geziert. Ob dem linkseitigen ist eine Pyramide in der die rechtseitige Hälfte des kaiserlichen Doppeladlers, und ob dem rechtseitigen ein Flügel mit einem weißen Querbalken zu sehen. Das Hauptschild des Wapens ist in zwei gleiche Theile getheilt; im linkseitigen, weißen Felde ist die linkseitige Hälfte des kaiserlichen Doppeladlers der mit dem obigen einen ganzen bildet, und im rechtsseitigen schwarzen Felde ein weißer Querbalken zu entnehmen.

Nach dem Erlöschen der Himmelberger kam das Schloß und die Herrschaft Himmelberg an die Grafen von Khevenhüller, deren Geschichte sich mit der Veste Hochosterwitz bis jetzt fortspinnt. Von diesem kam Himmelberg an die Grafen von Lodron, welche Himmelberg und Biberstein vereinigten, und zu einer Familien-Sekundigenitur erhoben. Im Jahre 1688 gehörte Himmelberg bereits dem Grafen Paris von Lodron, bei dessen Nachkommen es sich noch jetzt befindet.

Hier war früher eines der 30 Land- oder Kriminalgerichte von Oberkärnthen, das aber im Jahre 1810 durch die Besitznahme des Villacher Kreises durch die Franzosen einging, welche hier eine Mairie errichteten, welcher eine Bevölkerung von 3387 Seelen untergeordnet wurde. Die weise österreichische Staatsverwaltung fand die wider die Patrimonialgerichte allgemein ausgesprochenen Bedenken und Beschwerden gegründet, und stellte selbe daher bei der Wiedereroberung Oberkärnthens nicht mehr her, sondern organisirte 15 Bezirksgerichte, welche statt der früher bestandenen 186 Patrimonialgerichte die untersten Justiz- und politischen Behörden sind. Auf diese Art fiel das vormalige Landgericht Himmelberg unter das Bezirksgericht zu Feldkirchen, und ist nun im vormaligen Umfange eine der drei Hauptgemeinden desselben. Übrigens befinden sich dermalen im Umfange des Bezirkgerichtes zu Feldkirchen 27 Dominien *) ohne Patrimonialgerichtsbarkeit, welche sie ohnehin nach Vorschrift der Gesetze zu besetzen nie im Stande gewesen wären.

---

*) Laibacher Schematismus für das Jahr 1819.

Die Gränzveste Hochberg in Böhmen.

Hochberg hieß ehedem Hohen-Werkheim und wird schon 1385 als ein oberländisches Amt angeführt. Vor dem Schlosse liegt ein Marktflecken von 86 Häusern. Dieser Flecken hatte unter den Markgrafen kaiserliche Freiung, wovon man noch die Geleitsäulen bemerkt. Wer zufällig oder im Zweikampfe einen Todtschlag begangen, oder wegen Schulden Gefängniß fürchtete, war hier sicher. Auf dem Walle der Veste, noch mehr aber auf den Thürmen derselben genießt man einer entzückenden Aussicht.

Das Schloß Johannsstein am Sparbache in Oesterreich.

Auf einem außerordentlich steilen Felsen, der von dem sogenannten Heuberg abgesondert sich erhebt, und das Sparbacher Thal nach seiner ganzen Lage übersieht, liegt das alte Schloß Johannsstein. Da die Zugbrücken schon längst verfault sind, so muß man einen senkrechten aber nicht sehr hohen Felsen hinanklettern, um in das Innere des Schlosses zu kommen, das in Form eines Maltheserkreuzes angelegt ist. Die Hauptmauern stehen noch ganz da, und man sieht, daß das Gebäude vier oder fünf Stockwerke hoch war. An den schmalen oben in einem Halbzirkel gewölbten Fenstern gegen Südwest erkennt man noch den Platz der ehemaligen Kapelle; da das Schloß keinen Hofraum gehabt zu haben scheint, so muß wahrscheinlich außerhalb desselben noch ein Vorwerk bestanden haben; man sieht aber keine Reste mehr von einem solchen Gebäude.

Der feierliche Eindruck, den dieses Riesenschloß erweckt, wird dadurch einzig in seiner Art, daß man nirgends auch nur die geringste Spur von einem Zie-

gel oder behauenen Steine entdeckt. Wenn auch letztere alle weggenommen worden wären, so müßte man wenigstens von ersteren Bruchstücke entdecken. Aber selbst die Gewölbe sind von gemeinen Felssteinen oder dünnen Schieferplatten gespannt; ungeheuere Felsstücke sind in der Grundveste, zum Theil von der Natur selbst auf einandergethürmt, und nirgends erblickt man Mörtel von außen. Dieß ist vielleicht eines von den wenigen Schlössern, die nie zerstört oder verwüstet wurden, dessen Hauptmauern noch ganz so dastehen, wie sie der Erbauer hervorgehen ließ. Etwas ganz Eigenes erhielt diese Veste durch die röthliche Farbe der Kalksteine; unaussprechlich schön nehmen sie sich im Abendschimmer der Sonne auf dem Hintergrunde der dunklen Föhrenberge aus.

Über die ältesten Besitzer dieses Schlosses habe ich nichts Gewisses finden können. Von dem Jahre 1596 an war es der Sitz der in der österreichischen Reformationsgeschichte so berühmten Freiherrn Jörger zu Tolleth, mit welchem Luther selbst im Briefwechsel stand. Der letzte Besitzer dieses Schlosses, Septimius Jörger, ist 1629 ausgewandert. Sein Neffe Quintin trat wieder zur katholischen Religion über, ward Reichsgraf, und unter Leopold I. nach Starhembergs Tode, 1688 niederösterreichischer Staathalter, und Ritter des goldenen Vließes. Diesem Manne hat Wien seit dem Jahre 1700 die erste nächtliche Beleuchtung seiner Straßen, die Feuerlöschanstalten, Marktordnung und Polizeiwache zu verdanken. Er starb im Jahre 1705 mit dem Ruhme des Gerechten und Redlichen, und — was der Beweis davon seyn dürfte — arm. Da er die wichtigsten Staatsgeschäfte geleitet, und 1689 auch den Frieden mit den

Türken unterhandelt hatte, so gab er die Geschichte seines öffentlichen Lebens in Menenes von acht Bänden heraus; von allen Exemplaren wurden aber nur der Hofbibliothek einige zum Behufe künftiger Geschichtschreiber gelassen.

Das Schloß Kalksburg bei Wien.

Alles verkündigt hier den Reichthum und die Wohlthätigkeit des Besitzers. Wenn auch in den verschiedenen Kunst- und Gartenanlagen zuweilen der Geschmack dem Sonderbaren und Gesuchten, oft auch dem Gemeinen aufgeopfert ist, so stößt man doch auch auf manche sinnreiche Idee, auf manches liebliche Zauberplätzchen.

Für den Freund der Natur ihrer stillern, verborgenern Freuden ist das himmlische Monperou ein neidenswerther Aufenthalt. Das Schloß gehörte ehemals der Fürstinn Trautson, wurde aber erst von dem jetzigen Eigenthümer in ein freundliches Ganzes umgeformt.

Der Garten, welcher es einschließt, hat einen beträchtlichen Umfang, und hängt mit dem Walde zusammen. Ein Monument, welches die Söhne des Herrn von Mack ihm als ein Zeichen ihrer kindlichen Liebe errichteten, ein Lusthaus mit sehr abwechselnden Aussichten, Ruhesitze in den verschiedensten Formen, eine Einsiedelei, und über den Felsen ein zierlicher Dianentempel, an welchen sich ein Blumengärt-

chen schließt, geben dem reitzenden Parke noch mehr Mannigfaltigkeit und Anmuth.

Über den Fels, dessen Spitze der Dianentempel krönt, krümmt sich unter dunklen Laubengängen ein Fußsteig, der zu einem simplen Grabmahle führt. Aus Felsen gehauen hat es keinen anderen Schmuck, als das Bildniß der menschenfreundlichen Fürstinn, der es geweiht ist, auf dem Sarge ließt man folgende Inschrift:

»In dieser düstern Gegend beklagte Herzog Albert von Sachsen-Teschen den Tod seiner geliebten Gemahlinn, Maria Christina, gebornen Erzherzoginn von Österreich, und Tochter der großen unvergeßlichen Maria Theresia. Sie lebten in ihrer Ehe 32 Jahre, Waren Menschenfreunde und Helfer der Armen. Sie starb den 24. Juni 1798. Die Welt ist voll ihrer Tugend und Wohlthätigkeit. Der Ritter Franz Edler von Mack hat ihr dieses Mausoläum aus Liebe und Dankbarkeit zum ewigen Andenken in diesen Felsen graben lassen. Den 15. Oktober 1799.«

Zur rechten Seite des Grabmahls steht eine Bank aus Baumstämmen zusammengefügt. Sie diente dem edlen Fürsten zum Ruhesitze, wenn sein Herz in finsterer Schwermuth sich mit dem Andenken seiner Gemahlinn einsam beschäftigte.

Über den Liesingbach führt von dem Park eine einfache Brücke in den sogenannten kleinen Garten, und zu dem artigen, nach Ziegelart bemahlten, grün bedachten holländischen Hause, unter welchen sich der Apostelkeller mit 12 Fässern befindet.

Auf diese spielt das 13te im Hause der Laune zu Larenburg an.

Ein geschmackvolles Denkmahl fiel mir in die

Augen, als ich mich dem Steinhause näherte. Zwei Priesterinnen opfern mit Blumenkörbchen.

Die Inschrift lautet folgender Maßen:

»Franz Edlem von Mack, Herr der Herrschaft Mauer, Kalksburg und Speising, die er durch seine Talente und Fleiß erworben, durch Thätigkeit und Sorgfalt verschönert und beglückt hat«

von

»einer Freundinn, die seine Redlichkeit schätzet, seiner Familie zum Andenken und Nachahmung hier aufgestellt.«

Den 9. August im Jahre 1792.

Diese Aufschrift ist ungefähr die gelungenste und korrekteste unter den vielen In- Auf- Unter- und Überschriften in Kalksburg.

Das Innere des Steinhauses bildet einen sehr frappanten Kontrast zur Aussenseite, die einen bloßen Steinhaufen darstellt. Reitzende Kabinette, kühle Grottenzimmer, Wände übersäet mit Miniatur-Gemählden und tausendfältigen Zierath, gemahlte Fensterscheiben, die eine seltsame Beleuchtung auf die Gegenstände werfen, allerlei Portraits und Büsten, und manche originelle Gedanken beschäftigen hier die Phantasie.

Unter die Merkwürdigkeiten Kalksburg gehört außer der Mack'schen Familiengruft, vorzüglich die Kirche. Letztere ist in wirklich schönen Verhältnissen auf einer Höhe gebaut, mit Kupfer gedeckt, und eine der pächtigsten Dorfkirchen. Der Baumeister, Johann Zobel, hat durch diesen Tempel sein Kunsttalent bewährt.

Das Innere verräth im Ganzen weise Anordnung und Geschmack; die einzelnen Theile tragen

jedoch nicht alle gleiches Gepräge. Es überrascht angenehm, die Prachtliebe von der Simplicität verdrängt zu sehen. Das Gemählde des Hochaltars stellt die Erscheinung des Engels vor, der den heiligen Petrus aus dem Kerker befreit; es ist von dem als Künstler ohnehin schon vortheilhaft bekannten Professor Maurer. Auch die Sculpturstücke dieses Altares verdienen Lob. Die Kirchen = Apparate sind prächtig.

Zu beiden Seiten des Hochaltars befinden sich Oratorien, die mit dem Ganzen im guten Verhältnisse stehen. Die Kuppel des Presbyteriums ist mit einem letzten Abendmahle (wahrscheinlich auch von Maurer) dekorirt. Das oben einfallende Licht dient sehr zur Erhebung des mahlerischen Effekts.

Im Schiffe der Kirche hat Anton Spreng, ein Schüler Maurers, einen heiligen Leonhard von geringem Werthe dargestellt. Mehr gelungen sind auf den Seitenaltären rechts eine Madonna und eine heilige Anna von Maurer. Ein jüngstes Gericht an der Hauptkuppel, und eine Schöpfung über dem Chore von Joseph Keller verrathen vieles, wenn auch nicht ausgebildetes Kunsttalent. Sehr schön und einfach ist die Kanzel mit ihren Basreliefs; weniger jedoch sind es die übrigen Verzierungen der Kirche; besonders mißfielen mir die Wandpilaster, welche den Haupttheil zu tragen scheinen sollen. Sie sind von grauen sehr schönen Marmor; die vordersten haben stark vergoldete, die übrigen weiße Schäfte.

Der Aufwand, den die Erbauung dieser Kirche verursachet hat, muß sehr beträchtlich gewe=

sen seyn, genau ist die Summe, aber nicht bekannt, denn der edelmüthige Mack zerriß, wie man mir erzählte, mit der linken Hand die Rechnungen, die er mit der rechten unterfertigt hatte.

Die Ruinen von Klammstein im Salzburgischen.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Reisenden ist die Klamm der schauerlichste Paß im Mittelgebirge von Europa, und diesen zu sehen, sollte ein der Naturschönheiten empfänglicher Kurgast versäumen? Nach einem Frühbade verließen wir das Wildbad, und schnell fuhren Straubingers rasche Pferde in das von der Sonne noch nicht beleuchtete Thal von Gastein hinab. An den linksseitigen Alpen von Hirschkarl, Guggenstein und Drei-Wallern hatte die blendende Göttinn des Tages bereits ihren schimmernden Schleier aufgehängt, und die Schatten flohen schneller, als links und rechts neben dem rollenden Wagen, die Bilder von Wiesen, Äckern und Wäldchen, von Schupfen, Hütten und Dörfern zurückschwanden. Die trauernden Gemäuer von Hof schienen uns so wie die für sie einst so glücklichen Tage zurück zu winken; allein so wie im rieselnden Bache keine Welle der Welle einen Rückfall gestattet, so trieb an der Phantasien Fluth der Gegenwart mächtiges Hoffen und Ahnen alle die Erinnerungsmahle der Vergangenheit unauf-

haltsam vor sich hin; denn voll war das Aug und das Herz von den herrlichen Gruppen, die an beiden Seiten der Straße sich sonnten. Bald sprachen einsame Hütten und friedliche Dörfer, grünende Wiesen und wallende Saaten eine sanfte Idylle, bald verkündeten mächtige Berge, schroffe Felsen, das ergreifende Epos und Pathos aus dem schrecklichen Drama der Urwelt. Alle die höchsten und tiefsten Saiten der Seele wurden gerührt, und Harmonien aus den Tiefen des Ichs erschollen zu den Harmonien der uns umgebenden Schöpfung, in der das kaum vernehmbare Gesäusel der im Frühstrahle tanzenden Mücken, und das tiefe Donnern der Ache durch der Töne magischen Zauber in eine einzige unnennbare süße Melodie zusammenfloß.

In diesem Hochgenusse gelangten wir vor den Ruinen von Klammstein an. Eingestürzt ist das mächtige Thor, das einst die Straße versperrte, und zerstäut liegen die Trümmer desselben in der Ache, neben derselben, oder zerschlagen an der Straße umher. Die wenigen Reste der Ruinen sehen kaum noch zwischen den Wipfeln der Fichten und Lerchen hervor, über deren sich langsam bewegende Äste der Schauderfittich der Vergänglichkeit zu schlagen scheint, der mit seinem verzehrendem Winde die einst stolzen Thürme von Klammstein stürzte, aber an dem hehren danebenstehenden Zeichen von Golgatha kraft- und wirkungslos vorüberrauscht.

Nicht mehr sind die Peilstein, die hier einst groß und mächtig gehauset; die mit Kaisern und Königen vielfach versippten, sind lange schon hinüber gegangen zu ihren großen Ahnen. Die Wiege eines Astes dieses vierstämmigen Hau-

ses*) liegt nun in Ruinen; aber das Grabmahl des herrlichsten Sprossen desselben, der mildreichen Hemma**) steht noch hochverehrt da in dem Gaue des Gurkthales in Kärnthen, in welchen sie einst gütig und liebvoll gehauset. Was ihre ursprünglichen Stiftungen an das Erzstift, an das Bisthum und Domstift Gurk, an Admont u. s. w., von dem Geiste der Zeit erhalten, das hat er wieder wuchernd zurückgenommen; aber der große, der schöne und herrliche Wille zum Guten lebet noch fort, und wird in der unauflöslichen Kette Dinge und Zeiten noch wirken, wenn auch einst ihr herrliches Marmorgrab zu Gurk, und der hehre Dom dortselbst schon lange niedergestürzt seyn werden. —

In Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft versunken, standen wir lange noch auf den Ruinen von Kammstein; wir glaubten aus selben eine leise Geisterstimme zu vernehmen; das Grab währt länger als die Wiege; und in unsers Innern tiefesten Tiefen, und in den wilden Schroffen der uns umgebenden Natur widerhallte es laut: »das Grab währt länger als die Wiege!«

In wehmüthiger Stimmung verließen wir die Ruinen von Kammstein, und so wie der wandernde Jüngling, ehe er die gewohnten Gegenden seiner Heimath ganz verläßt, sich oft noch nach dem glücklichen Thale seiner Jugend umsieht, so suchten unsere Blicke gierig das freundliche Thal, aus dem wir gekommen;

---

*) Iuvavia pag. 401; l. a.

**) Gemahlinn des Grafen Wilhelm von Friesach und Zeltschach. Siehe Karinthia vom Jahre 1817, Nro. 38, 39 und 40.

dorthin und zu den gewohnten Formen sehnte sich das Aug; aber ein mächtigeres Ahnen zog uns weiter hinab in die Klamm, in der es uns mächtig genug ansprach. Wild ist es hier und schauerlich öde. Noch nicht gewohnt an die fürchterlichen Formen, die uns bei jedem Schritte vorwärts in anderer Schreckensgestalt entgegentraten, hatten wir endlich das einstürzende Wachhaus erreicht. Anstatt des erwarteten trotzigen Anrollens einer Militärstimme vernahmen wir kaum hörbar die zitternde Stimme eines an der Straße bettelnden Greises. Noch war das Bild der Ruinen von Klammstein unserer Phantasie nicht entschwunden, als wir selbst eingefangen in den Ruinen des Wachhauses vor unsern Füßen die Ruine eines Menschen, und hoch über uns das ruindrohende Einstürzen mächtiger Felswände und Schroffen gewahrend, mit jedem Augenblicke Ruine zu werden, befürchten mußten. Unwillkürlich eilten unsere Schritte vorwärts. Bei jedem derselben traten dem Blicke neue Bilder des Großen; Wilden und Schönen, der Allmacht, des Grausens und Schreckens, der Güte und Liebe entgegen. Zwischen fast überstürzenden himmelnahen Felsen kämpfen die brandende Ache und der kühne Fahrweg um Raum. Brausend und schäumend wirft sich der Fluß zwischen den durchwühlten Felsen hinab. Bald unter einsturzdrohenden Schroffen über schaukelnde Brücken, weit über die nickenden Wipfel von Föhren und Fichten fährt die Straße, die bald in Höhlen der Kunst, bald in Höhlen der Natur ein Plätzchen gewähret, auszuruhen, oder die entgegenkommenden Wagen vorüberfahren zu lassen. Tief ergriffen ruft der Wanderer mit Weissenbach aus:

Ist denn der Gott im Zorn über die Schroffen gegangen,
Der mit dem Fußtritt' stampft mitten die Berge entzwei?
Ja, ich seh', wie den Allmachtarm er gestemmt an die Felsen,
Und die Thür' sich heraus durch das Geklüft hat gedrückt.
Durch solch' Schauerthor ist der erste ein Gott nur geschritten,
Und nur im Ingrimm, wirft so eine Schöpfung er ein!
Wohin immer das Aug auch schweift, all' überall schaut es
Des Blitzschleuderers Blick, hört es des Donnerers Wort.
Jener erstarrt im Steingezack, dieß tosend im Bergstrom,
Der als ewige Wacht ruft das Vergängliche an;
Hebet es aufwärts sich, hinauf an der hangenden Felswand,
Grinst es ein Weltsturz an; wo es die Sonne gesucht,
Blinzelt es schwindelnd hinab in die dunkle Tiefe des Schluchtbeets,
Gähnet grausig herauf eine zertrümmerte Welt!
Unten zerschlägt die tosende Fluth die wankende Erdwucht,
Und der dampfende Gischt oben die bebende Brust,
Allen verkündend sein Loos und mit nimmer sterbender Stimme
Rufend zu Zeit und Raum: Eins ist das Bleibende nur.

Zu viele der großen und hehren Bilder biethet die Klamm dar, als daß der Wanderer sie alle auf einer einzigen Reise gehörig zu beachten Zeit hätte; zu kurz ist diese, als daß selbst das Gesehene in allen wechselnden Formen des Schönen und Wilden ein Abbild derselben ganz und bleibend der Seele des Wanderers einzuprägen vermöchte. Monate lang könnte hier der Mahler unsterbliche Meisterwerke abmahlen, und mit ihnen seinen Nahmen verewigen. Wie schöne Thaten ihre Sänger finden, so wird auch einst in der Klamm ein Salvator Rosa erscheinen, und mit ihm jene herrliche Zeit, die als glänzender Punkt in der Kunstgeschichte aus finstern Jahrhunderten in die

hellere Nachwelt hinüberleuchten wird. Wie schön und glänzend stellte diese unsern freier schauenden Blicken sich dar, als wir endlich den Ausgang aus den Schluchten der Klamm erreichten. Wie durch einen Zauberschlag fanden wir uns in eine ganz andere Gegend versetzt. Das Aug schwelgte hinab in das weitere Thal der Salzach; anstatt starren und todten Felsenmassen begegneten ihm all überall wieder freundliche Bergkuppen, friedliche Hütten, Häuser und Dörfer, wallende Saatfelder und grünende Mähder. Hoch pochte das Herz bei so herrlichem Anblicke, und aus der Seele Innerstem lispelte eine leise Stimme:

„Paradiesisch ist ja die Erde nur, weil sie belebt ist;
Schönes ist süß nur, wenn von Herzen zu Herzen es fortrinnt.“

Das Schloß Kranichberg in Oesterreich unter der Enns.

Auf der Poststraße von Italien hat man Neustadt, und den Markt Neukirchen zurückgelegt, welche beide Orte wichtige Ereignisse in der Geschichte Österreichs bekannt und berühmt gemacht haben, um auch für das Auge eine angenehmere Beschäftigung zu finden, da es auf den einförmigen Weg bisher ermüden mußte. Die Straße von Neustadt bis Neukirchen macht ein ziemlich angewachsener Föhrenwald, das einzige, was auf dem unfruchtbaren Boden der Neustädter Ebene gedeiht, und die Marksteine des vom Abbe Liesganig gezogenen Meridians bemerkbar. Der Anblick der Gebirge im Süden, auf welchen die alten Schlösser Pütten und Sebenstein hervorglänzen, ist der einzige angenehme Ruhepunkt für den Wanderer. Eine blühendere Vegetation beginnt außer Neukirchen. Zu beiden Seiten grünen Felder, Wiesen und Wälder, und auf den östlichen Hügeln reift noch, (wiewohl keine lange Strecke mehr über Glognitz hinaus) der Weinstock, dessen gekelterte Trauben die Mönche dieser Abtei unter den noch wohl bekannten Namen Rosenbüchler und

Silbersperger erfreuten. Glognitz, welches über den Markt gleiches Namens auf einem Hügel erbaut ist, gewährt von weitem schon einen schönen Anblick. Diese nun aufgelassene und den Staatsgütern nun zugezogene Benediktiner-Probstei gehörte dem bayrischen Kloster Vormbach, das diese Güter von Eckbert, Grafen von Pütten und Neuburg erhielt.

Zwar ganz von Gebirgen umschlossen, hat Glognitz doch eine äußerst angenehme heitere und fruchtbare Lage. Eine halbe Stunde ungefähr von Glognitz führt ein Seitenweg ins Gebirge. Hier wird die Gegend wieder einsamer, ein Wald verschließt die Aussicht, bis man den Hohlweg durchgangen hat, und Kranichberg mit einem Male auf dem Berggipfel erblickt. Ein gut zu befahrender Weg führt die Höhe hinan bis an die Thore des Schlosses. Doppelte Ringmauern umschließen Kranichberg. Inner der ersten steht das Vorgebäude mit einem Bräuhause, dessen Erzeugung schon lange als ein der Gesundheit zuträgliches und gutes Getränke bekannt ist, und abgesetzt wird. Der obere Theil mit der zweiten Mauer steht am höchsten Gipfel des Felsens. Das ganze Gebäude, welches von dem Stammhause der Kranichberger wenig Spuren übrig hat, scheint im sechzehnten Jahrhundert überbauet worden zu seyn, ist geräumig, im besten Stande, und wird von den Beamten der Herrschaft bewohnt. Ein Theil der unbewohnten Zimmer war noch vor einiger Zeit mit alten Möbeln eingerichtet, schöne Kasten von alter Arbeit verschlossen das Archiv und Schriften der Herrschaft. Als sich aber bei dem Vordringen der Feinde 1809 viele Bewohner der Gegend mit ihren Habseligkeiten nach dem Schlosse geflüchtet hatten, und sich daselbst

halten und vertheidigen wollten, mußte selbe ihren Muth leider mit Verwüstung des Gebäudes, der Möbeln, Urkunden und Acten, und Ertragung eines großen Ungemaches erdulden. Als Gebirgsgegend hat Kranichberg eine schöne Lage, und die Aussicht vom Balkone dieses Schlosses ist allerdings anziehend. In der Nähe umgibt selbes der Plochsberg, welcher einst der beste Vertheidigungspunkt für Kranichberg war, dann der Tachenberg, Rachberg, Landbühlberg, und der Rams. Zwischen selben blickt man in die Thäler, in der Entfernung glänzt der Gans aus mehreren Bergen, und östlich in grauer Weite die lange Wand hervor. Der einzige Syhrnbach bewässert die Gegend. Der Ackerbau wird bestens betrieben, und ist nebst der Viehzücht der Erwerb und Nahrungszweig der Unterthanen von Kranichberg. Gutmüthigkeit, unverdorbene Sitten und Arbeitsamkeit haben sich unter diesen Gebirgsbewohnern erhalten. Wie ihre Lebensweise, so ist auch ihre Kleidung einfach und nach Art der benachbarten Steyermärker.

In dem Gebiethe der Herrschaft Kranichberg im Otterthale wurde von einer Gewerkschaft auf Gold und Silber, jedoch mit Verlust 1589 gebaut. Diesen Bau übernahm neuerdings der Kammerrath Unterholzer 1760. Er baute im Kirchgraben am Pfaffen und in der Reschnitz. Nach vielen Versuchen auch auf Kupfer und Eisen zu bauen, wurde wegen zu geringer Ergiebigkeit wieder aufgehört. Eben so kann von dem Steinkohlenbergwerke im Amte Ratten wegen der Lieferkosten kein Gebrauch gemacht werden.

Kranichberg war der Sitz und das Stammschloß der Herren von Kranichberg, eines alten Dynasten-Geschlechtes von Steyermark. Hugo von Kranichberg

erhielt Petronell von Kaiser Konrad III. als Eigenthum. Als während des Interregnums nach Ausgang der Babenberger die Steyermärker sich von Österreich trennten, und einen eigenen Regenten suchten, kommt in der Unterhandlung 1251 mit dem König Bela von Hungarn auch Siegfried von Kranichberg als einer der vornehmsten Landsassen vor. Herrmann von Kranichberg lebte 1286. Hartneid von Kranichberg und seine Ehefrau Reichart verkauften 1344 ihre Güter in Ensthal Herzog Albert II. Herrmanns Gemahlinn vermachte den Minoriten zu Wien Güter zu Pillichsdorf, Auersthal und Hetzendorf. Chunrad und Seyfried von Kranichberg kommen 1349 in Urkunden vor. Nach den Kranichbergern besaß diese Herrschaft Jonas von Heißberg auf Merkenstein, welchem Albert von Schönkirchen, und dann wieder Jonas von Heißberg folgte, der Regina Unterholzerinn von Kranichberg zur Ehe hatte. Nun kam Kranichberg an die mit den vorigen Besitzern verwandte Familie Maschwander von Schwanau. Perner von Pernegg besaß Kranichberg 1544. Ihm folgte seine Witwe Apollonia, von welcher es erblich an Andreas Rindsmaul zu Frauenheimb und Pernegg, und dann an seinen Sohn Sigmund Freyherrn von Rindsmaul kam. Von dem folgendem Besitzer Freyherrn von Flamberg kam die Herrschaft käuflich an die gräfliche Familie von Lamberg, von welcher sie Se. Eminenz der Fürst Erzbischof von Wien, Christoph Graf von Migazzi erkaufte, nach welchem das Erzbisthum noch im Besitze ist.

Die Ruinen des Schlosses Lednitz in der Trentsiner Gespannschaft.

In dem Maße als die unermeßlichen Ebenen des südlichen Ungarns durch die Stunden und Tage lang dauernde Eintönigkeit, für das Auge des Wanderers ermüdend, und an Ausbeute für den Liebhaber großer Natur-Scenen oder den bildenden Künstler arm sind; in eben dem Verhältniß unerschöpflich reich, sind die nördlichen Gegenden dieses Reiches an erhabenen Naturgemälden, die den Stempel der sie schaffenden allmächtigen Hand an sich tragen, und alle Aufmerksamkeit verdienen. Nicht den letzten Rang unter diesen behauptet das so unendlich viele Abwechselungen darbiethende Wagthal, das sich durch einen Theil der Preßburger, Neutraer und Trentsiner Gespannschaft bis nach Schlesien hinauf windet, und einer Beschreibung weit eher werth wäre, als so manche hochgepriesene Gegend des Auslandes. Hat man dasselbe bis über Pucho hinauf verfolgt, biethet das von dem verewigten Grafen von Aspremont aus Nichts hervorgezauberte herrliche Roynve mit seinem ausgedehnten geschmackvollen Park einen angenehmen Ru-

hepunkt, wo es sich ein paar Tage hindurch recht gut weilen läßt. Niemand dürfte es reuen, von hier aus, einen Ausflug in das westliche Gebirge zu machen, das sich durch mehrere meist von Bächen durchströmte Thäler öffnet, und der merkwürdigen Gegenstände manche enthält. Der Vaterlandsfreund, besonders jener, dem die Erinnerung vergangener Zeiten und ihres kräftigen Wirkens, Treibens und Handelns werth ist, wird sich gewiß in einem dieser Thäler von den Ruinen einer mächtigen Burg angezogen fühlen, die den Berg Kubulinetz, und durch die Kühnheit ihres Baues — abgesehen von allen jenen großen Namen, an die sie erinnert, — Erstaunen und beinahe Schauder erregt. Es ist — oder vielmehr es war dieß die Burg Lednitz, das Haupt einer nicht unbeträchtlichen Herrschaft, deren Gebiether einstens eine große Rolle spielten, und in der ungarischen Geschichte verewiget sind.

Man schreibt ihre Erbauung einem gewissen Biel oder Bieljk zu, von dem auch der bei Pucho sich in die Wag stürzende Bach den Namen Bjelska Rjeka (Biels Waldstrom) erhalten haben soll. Ob dieser Mann die Burg erbaut habe, ist ungewiß, daß er selbe aber im 15ten Jahrhundert besaß, unterliegt keinem Zweifel, eben so, daß er ein gewaltiger weit herum gefürchteter Raubritter war. Denn als Georg Podiebrad seinem Eidam Mathias Corvin in einem langen Schreiben (1466) Vorwürfe über schlechte Nachbarschaft und nicht verhinderte Gewaltthätigkeiten, von seinen Unterthanen in Georgs Gebieth verübt, machte, erwähnte er auch Bielkos von Lednitz, der in Mähren gräuliche Verwüstungen anrichte, und das Kloster zu Wissowetz, von den Herrn von Kun-

stadt des Königs Vorfahren gestiftet, geplündert und durch Feuer beinahe vernichtet habe. Dagegen erwiederte Mathias, die Böhmen hielten eben so schlechte Nachbarschaft, und Mathäus von Sternberg so wie Heinrich von Lipa seyen auch, auf Raub und Plünderung ausgehend, nach Ungarn mit bewaffneter Hand gekommen, er könne daher seine Ritter von ähnlichen Zügen nicht abhalten, bevor nicht der Böhmenkönig den Seinigen die feindseligen Einfälle untersage.

Mit der einzigen Tochter Bielkos, die an Blasius von Podmanin verheirathet war, kam Lednitz in den Besitz dieses letzteren, dessen Enkel Johann und Raphael selbes zu einer wahren Räuberhöhle umstalteten. Ihre Raubzüge glichen ordentlichen Kriegen, denn mehrere hundert ja tausend Mann, aus Pohlen, Mähren, Schlesien und Ungarn sammelten sich um ihre Fahnen, wurden ordentlich unter Hauptleute eingetheilt, in Eid und Pflicht genommen, und verhalten, nach wohl erwogenen und militärisch entworfenen Plänen den Krieg gegen den Feind — das heißt, gegen jedermann, den es der Mühe lohnte, zu berauben, — selbst gegen feste Städte und wohlverwahrte Burgen zu führen. Über dem unglücklichen Lande waltete eben damals jene schreckliche Zeit der Anarchie, wo Ferdinand I. mit Zápolya um Ungarns Thron stritt, und unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an einen der Herrscher, einzelne Machthaber sich ungestraft jede Gewaltthat erlauben konnten. Endlich ward Ferdinand I. durch seines Gegners Tod (1540) Alleinherrscher in Ungarn, und seine Bemühungen, die Ruhe im Innern des Landes herzustellen, konnten mit Kraft unterstützt werden. So traf im Reichstage 1542

auch die Brüder von Podmanin die Reichsacht, die jedoch nicht vollzogen werden konnte, bis sie unter einander uneins, sich trennten, und durch das Beispiel mehrerer gezüchtigter Raubritter geschreckt, einzeln die Gnade des Königs anflehten, worauf (1545) die gegen sie ausgesprochene Acht aufgeschoben ward.

Da beide unvermählt gestorben, fielen ihre sämmtlichen Besitzungen, mit selben auch Lednitz, der Krone anheim. Allein nicht lange blieb es Eigenthum derselben, denn Ferdinand schenkte Burg und Gebiet seinem stets treuen und glücklichen Feldherrn Emerich Telekessi (1558), der bloß durch Tapferkeit und eigenes Verdienst, vom gemeinen Reiter bis zum hoch geachteten Heerführer sich emporgeschwungen hatte. Was dieser ruhmvoll gegründet, wußte sein Enkel Michael nicht zu erhalten, denn von niedriger Habsucht verleitet, ließ er sich herab zum Buschklepper zu werden, und wehrlose Kaufleute oder Vorüberreisende von seiner Burg Lednitz aus zu überfallen und zu berauben. Sein Unstern wollte, daß eben ein Zug auf jener Straße kommen sollte, der kostbare Geschenke von dem Moldauischen Woywoden an den Kaiser Rudolph überbrachte. Unmöglich konnte der Verblendete der großen Versuchung widerstehen sich derselben zu bemächtigen, er überfiel daher die nichts ahnende Begleitung und setzte sich in dem Besitz aller jener Kostbarkeiten, die ihn so sehr gereitzt hatten. Die Folgen dieses gewagten Schrittes bedenkend entfloh er nach Pohlen, konnte jedoch der Versuchung nach Lednitz zurückzukommen nicht widerstehen, ward hier (da er auf die öffentliche Vorladung nicht erschienen) mit Gewalt aufgehoben und zu Preßburg (1601) mit dem Schwert hingerichtet.

Da er der letzte seines Geschlechts gewesen, fiel Lednitz abermals an die Krone, und ward an Franz Dobo als Belohnung für die wichtigen Dienste, die er gegen die Türken geleistet um 100,000 Gulden verliehen, und von selbem, da er Kinderlos starb, an seine Schwester Johann Zelemérys Gemahlinn durch letztwillige Anordnung überlassen.

Später kam Burg und Bau in die Hände der Rákotzy, die hier eine starke Besatzung hielten, wie dieß eine Urkunde vom Jahre 1665 beweiset, worin die Verpflichtungen des zum Schloßhauptmann von Sophie Báthory Georgs II. Rákotzys Witwe ernannten Paul Chuty aufgezählt werden, und derselbe den Eid der Treue ablegt. Daher geschah es auch, daß, nachdem die Tökölischen Unruhen ausgebrochen waren, und die Rákotzyschen Schlößer sich alle gegen den Kaiser erklärten, Lednitz 1672 von dem kaiserl. General Heister belagert und nach einer hartnäckigen Vertheidigung genommen ward. Kaum in Besitz der Veste gelangt, ließ der Sieger selbe an allen Ecken anzünden und zerstören, so daß sie nicht mehr haltbar seyn sollte, und überließ die rauchenden Trümmer ihrem Schicksale, dem sie noch Preis gegeben sind, obgleich durch königliche Gnade Lednitz mit noch einigen anderen Rákotzyschen Gütern, nach Franzens Ächtung an dessen Schwester Julie des Grafen von Aspremont Gemahlinn kam, und durch selbe an ihren Enkel, den kürzlich verstorbenen letzten Grafen dieses Namens vererbt ward.

Die Ruinen von Lichtenfels in Oesterreich.

Zwei Stunden von dem Stifte Zwetl entfernt, liegt auf einem Felsen das Schloß Lichtenfels, ein enges anmuthsvolles Thal, von Bergen eingeschlossen, beherrschend, zu deren Füßen der kleine, auch Purzel-Kamp genannt vorbeirauschet, um nicht weit unter der Burg sich mit dem großen Kamp zu vereinigen. Nur der Thurm, die alte kleine Capelle und ein Theil der äußeren Mauer steht noch als Überrest der grauen Vorzeit da, umgeben von Gemächern neuerer Zeit, die nun auch bald Ruinen seyn werden. Merkwürdig ist dem Geschichtsforscher dieser Ort, weil das Stift Zwetl bei dringenden Gefahren jederzeit sein reichhaltiges Archiv, und was es sonst zu sichern wünschte, der Festigkeit der Burg zu Lichtenfels und dem Schutze ihrer tapferen Bewohner anvertraute, und weil ein Zweig des mächtigen Geschlechtes der Tursone'n oder Thurzos, einst hier hauste, und durch seiner Thaten Ruhm und seiner Güter Menge im Viertel ober dem Mannhartsberge eben so glänzte, wie die andern Sproßen dieses Stammes zu Rauhenstein und Rauheneck bei

Baden. Den Lesern des Archivs ist dieß große Haus wohl bekannt durch den, weiblicher Seits davon abstammenden Freiherrn von Mednyanßky und dessen geist- und geschmackvolle Beiträge zu der unschätzbaren Rubrik: ob denn Österreichs Geschichte so arm sey an wahrhaft dichterischen Stoffen??

Mit Gewißheit läßt sich nicht bestimmen, welcher der Tursen, Lichtenfels erbauet habe; nur mit Wahrscheinlichkeit kann man vermuthen, daß die neuerbaute Burg von ihrer Grundfeste, dem lichten Felsen, und den gegenüberstehenden hellen Steinmassen, den Namen erhalten habe, den Herr Hugo der Turse zuerst in einer Schenkungs-Urkunde führte, die Frau Jutta von Ottenstein im Jahre 1257 dem Kloster Zwetl gab, wo er unter den Zeugen als: Hugo Turso de Lichytenvels steht.

Sein Name verdient es, daß er auf die Nachwelt komme, denn als ein Stern der ersten Größe lebte er ausgezeichnet vor den Meisten seiner Umgebung. Sein tapferer Arm, des Herzogs Edelmuth, sein Gott ergebener Sinn machte ihn achtungswerth den Rittern, liebenswürdig der Geistlichkeit, darum entbath man ihn gerne zum Zeugen, wenn Schenkungen gemacht, gerne zum Schiedsrichter, wenn Zwistigkeiten geschlichtet wurden, und unterwarf sich willig seinem vergleichenden Ausspruche. In 27 Urkunden des Stiftes Zwetl erscheint er in diesen Eigenschaften. 1263 schreibt er sich: ein Dienstherr von Österreich. So bereitwillig er sich in freundlichen Geschäften brauchen ließ, eben so schnell zog er auch sein Schwert, um seiner Unterthanen Plünderung zu wehren, oder sie zu rächen; denn diese armen Menschen mußten es ja entgelten, wenn ihr Herr befehdet

wurde. Heinrich von Kuenring empfand seines Armes Gewicht; obwohl er selbst, bis in die Gegend von Lichtenfels mit Mord und Raub von Weitra, seinem Sitze aus, gedrungen war, so vergalt ihm Hugo mit Gleichem, auch die Dörfer um Weitra rötheten den Himmel so lange, bis es Hugos Edelmuthe gelang, den Zwist zu heben und sich gegenseitig Frieden zu vergönnen. Zwei angesehene Lehensritter des Kuenringers zogen von Krems nach Weitra, dichter Nebel hemmte ihnen die Aussicht in die Ferne, sie verirrten sich, und ehe sie sich's versahen, waren sie vor den Mauern von Lichtenfels. Sie kannten die große Seele Hugos, trauten es ihm zu, daß er aus ihrem Unfalle keinen Vortheil ziehen werde, ritten zur Burg hinan, und sahen ihre schönen Erwartungen herrlich erfüllet. Liebreich nahm er sie auf, bewirthete sie, die Kampfgenossen seines Feindes, und ließ sie ruhig dann nach Weitra ziehen.

Das eben ist der Tugend hohe Macht, daß selbst die rohere Gewalt sich vor ihr beugen muß. Heinrich fühlte dieß, als seine Ritter ihm Hugos schöne That erzählten; Achtung trat an den Platz des kochenden Rachegefühls, der Groll verschwand, die Fehde hatte ein Ende. Der erzürnte Feind ward umgestaltet in einen ehrfurchtsvollen Freund und im Jahre 1270 erbath sich Heinrich der Kuenringer, Hugon als Zeugen bei einer Schenkung, die er dem Stifte Zwetl machte, wo Hugo ohnehin so gerne weilte; denn dort lag ja in der selbstgewählten Gruft die irdische Hülle seiner Gattinn Kunigunde, aus dem Geschlechte der Herren von Chenau entsprossen, die ihm den 21. Jänner 1366 durch den Tod entrissen wurde. Wie werth sie ihm gewesen zeigt eine Stiftung, die er zum Wohle ihrer

Seele machte, in welcher er den Willen ausspricht, an eben diesem Orte einst zu ruhen. Des Trostes bedürftig liebte er besonders die Gesellschaft der Priester, hörte aus ihrem Munde begierig die Legenden vergangener Tage, bewunderte und ahmte sie endlich nach. Hugo, oftmals im Innern um das Heil seiner Seele beängstigt, warf sich in solch einem Augenblicke auf sein Roß, eilte in das Stift Zwetl, und flehte die Gebenedeyte am Hochaltare daselbst um ihre Fürbitte an; wie die Legende es erzählt» erschien ihm die Gnadenreiche, tröstete ihn, und heilige Ruhe war der Erfolg dieser Erscheinung. Späterhin in der stillen Woche am Vorabende des Festes der Auferstehung Christi war er in seiner Burg = Capelle hingegossen im Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten, der ihm mit freudigem Antlitze erschien, sich mit ihm besprechend, da pochte sein Hauspfleger an die Thüre, trat schnell zu Hugon und — der Heiland war verschwunden. Seinem Vetter Alold von Cheya vertraute er beide Erscheinungen, dessen Söhne sie nach Hugos Tode den Brüdern zu Zwetl bekannt machten.

Wer da weiß, wie der Andacht höchste Gluth den Menschen aus sich selbst hinauswirft, wie in der Stunde religiöser Begeisterung bei gespannten Nerven, dem so Gehobenen das als Wirklichkeit erscheint, was doch nur Frucht entzündeter Einbildungskraft ist, wird der Legende Sinn zu deuten verstehen, und den Schlüssel zur Erklärung derselben haben, ohne den Erzähler jederzeit der Lüge beschuldigen zu dürfen.

Die ernsten Begebenheiten, die sich 1278 Verderben bringend über Österreich wälzten, zogen Hugo's Auge wieder zu dem Irdischen herab. Der gedemüthigte, durch die Nichterfüllung einiger Friedenspunkte

von 1276 sich gekränkt fühlende, von seiner ihn höhnenden Gattinn aufgereizte Ottokar suchte aufs Neue sein Heil im Kampfe. Die beiden Heinriche von Kuenring zu Weitra, der ältere und der jüngere, schlossen sich an Ottokars Parthey an. Nicht so unser Hugo, obwohl die beiden Kuenringer ihn, der Nähe wegen, bitter kränken konnten, blieb er unerschüttert der Pflicht gegen seinen Herrn und Kaiser treu, sein Erstgeborner mit ihm gleichen Namen führend, stritt an Rudolphs Seite mit Ruhme, des Verdienstes Frucht. Darum gürtete des Kaisers Hand dem jungen Hugo selbst zu Wien das ritterliche Schwert um und sah mit Vergnügen zu, wie beim festlichen Spiele der hundertjährige Otto von Haslau mit unserm jungen Hugo, dem Sohne seines Ur-Neffen, zierlich Lanzen brach.

Welche Freude mußte der alternde Hugo nicht über seinen ausgezeichneten Sohn empfinden. Mit ihm und seinem zweiten Sohne Heinrich lebte Hugo noch bis 1287 auf seiner Burg Lichtenfels, dann übergab er seine Besitzungen seinen beiden Kindern und trat als Layenbruder in das Stift Zwetl, wo er im folgenden Jahre seine Gelübde ablegte, und sich in seinem neuen Stande die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Mitbrüder erwarb, wie sein Abt Ebro erzählt:

Was ihm als Mönch begegnete, wurde erst nach seinem Ableben bekannt, durch seine Vettern die Herren von Cheyau. Er besuchte einst seinen geliebten Freund Alold von Cheyau auf seiner Burg zu Chambek. Als er wieder Abschied nahm, gab ihm Alold ein Talent Pfennige, um sich darum ein neues Ordenskleid machen zu lassen, mit Thränen im Auge entfernte sich

Hugo in sein Kloster eilend. Alold ging in den nahe gelegenen Wald, um in diesem Tempel der Natur, wie er gewohnt war, in einsamer Stille zu weilen. Da fand er nun in ein Tuch gewickelt ein Talent Pfennige, das er für einen Ersatz des Hugon geschenkten Goldes, vom Himmel ihm gegeben, ansah.

Ein andermal, an einem Charfreitage, wohnte Hugo seiner Pflicht gemäß im Capitelhause der gemeinschaftlichen Andacht bei, es erklangen Davids heilige Gesänge, die sein Herz darum mit Schmerz erfüllten, weil er der lateinischen Sprache unkundig, seine Stimme mit den Tönen seiner Brüder nicht vereinen konnte. So in sich versenkt, sieht er plötzlich eine weiße Taube, die über den Bethenden, von ihnen unbemerkt, schwirrt, und sich zeitweise auf die Häupter der einzelnen herabläßt. Des heiligen Geistes, ihm allein sichtbare Gegenwart tröstete ihn.

Seines Lebens letzter Tag war der 2. Hornung 1294. Ob er in der Gruft zu seiner ihm lange vorhergegangenen Gattinn gesenket, oder zu seinen verblichenen Ordensbrüdern gelegt ward, hierüber schweigt das Todtenbuch von Zwetl.

Im Schloße zu Ottenstein, nicht weit von den Ruinen des alten Lichtenfels, zeigt man noch ein Kreuzbild, vor dem Hugo in seiner Kapelle gebetet haben soll. Im Kreuzgange des Stiftes Zwetl befindet sich ein Bild in Lebensgröße, das, nach der mündlichen Überlieferung den Layenbruder Hugo vorstellet. In der Stifts = Bibliothek wird eine Sammlung von Gemälden aufbewahrt, deren Alter unbekannt ist, 3 Stücke davon stellen Scenen aus Hugo's Leben in klein Folio dar.

Das Schloß Neulengbach in Oesterreich unter der Enns.

An der Gränze des Viertels Ob = und Unterwienerwaldes, in einer Gegend, welche, ohne durch eine außerordentliche Naturerscheinung ausgezeichnet zu seyn, äußerst angenehm und anziehend ist, befindet sich das Schloß Neulengbach. Es sind die herrlichsten Waldregionen, welche Lengbach umgeben, und eine Landschaft, die ohne Beschwernisse allzuhoher Berge, unwegsamer Straßen, welche dem Wanderer den gesuchten Reitz einer schönen Aussicht, oder eines andern Naturgenusses manchmal verbittern, sehr bequem begangen und befahren werden kann. Schon von den Linien der Hauptstadt an, kann man nach Lengbach, das neun bis zehn Stunden von selber entfernt ist, die angenehmste Fußreise unternehmen, die eben so abwechselnd als reich an den herrlichsten Objekten ist, und bei der man die Poststraße beinahe ganz vermeiden, und durch Wiesen, Wälder und die wohlgebautesten Orte, welche die schönsten Schlösser und Landhäuser zieren, gelangen kann. Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn mit seinem schönen Garten, ist

der erste merkwürdige Gegenstand. Am südlichen Ende dieses Gartens liegt Hietzing, weiters erblickt man St. Veit auf einer blühenden Anhöhe, eben so das Schloß Hacking, und von selbem einige hundert Schritte entfernt Hütteldorf, mit mehreren vorzüglichen Gebäuden und Gärten. Von hieraus gelangt man nach dem sehr angenehm liegenden und besuchten Gnadenorte Mariabrunn, dessen ehemaliges Klostergebäude der Augustiner, zu einer Forstschule verwendet ist, und von hier durch einen jungen Buchenwald nach Burkersdorf, der ersten Post von Wien aus auf der Reichsstraße. Hier erheben sich die mit dichtem Walde umzogenen Berge schon höher. Auf den St. Georgbergs, einem der höchsten, stehen noch Ruinen, welche der gemeinen aber irrigen Sage nach als eine Commende den Templern angehört haben soll. In Burkersdorf ist der Sitz des Oberforstamts, des Grundbuches des Wienerwaldes; das Posthaus, das Haus der Frau Gräfinn von Stockhammer nebst mehreren andern sind hier bemerkenswerth. Burkersdorf, als die kürzere Hälfte des Weges nach Lengbach, ist ein angenehmer Erhohlungsort. An dem Posthause führt eine Gasse von niedern Häusern wieder in das Freie. Sanfte Hügel ziehen sich zu beiden Seiten fort. Das verschiedene Grün gemischter Waldungen, welche ihre Rücken bedecken, und sich oft bis in die Ebene herabziehen; die wohlgebauten, von reichen Ähren wogenden Felder geben nicht nur einen wohlthuenden Anblick für das Auge, sondern auch eine befriedigende Kenntniß der guten Cultur dieser Gegend. Die Mauthstation Tullnerbach ist der erste Ort, nach ihm folgt Preßbaum, wegen seiner schönen Lage häufig besucht. Über einen ziemlich hohen Berg ge-

langt man nach Rekawinkel und Nußhof, welches schon im Gebiete von Lengbach liegt. Nicht fern von diesem Orte entspringt der Wienfluß, auch ist allhier eine herrschaftliche Wegmauth, da die Fahrstraße von selber gebaut ist, und sehr gut erhalten wird. Seitwärts erblickt man den Thurm von Anzbach, welches sich bald ganz weiset, und nach einer kurzen Strecke mit einem Male überraschend das Schloß Neulengbach auf einem bewachsenen Berge die ganze Gegend beherrschend. So herrlich das Schloß in seiner schönen Umgebung von Außen sich darstellt, eben so schön ist selbes im Innern. Von dem ehemaligen Wohnsitze der Herren von Lengbach ist lange schon keine Spur zu finden, die neueste Gestalt dankt Lengbach seinem gegenwärti- Besitzer, Grafen Moritz von Fries als ein Lieblingsaufenthalt. Es bildet ein längliches Viereck, und den schönen zierlichen Schloßhof ziert ein Springbrunnen mit einer Nymphe aus Erz von Zauners Meisterhand. Die Zimmer des Schlosses sind schön eingerichtet. Mehrere vorzügliche Gemählde trifft man in selben an. Nicht sowohl eine glänzende Pracht, als eine sichere Wohlhabenheit, durch gebildeten Geschmack geleitet, herrscht in Allem. Das durch den ununterbrochenen Genuß auf dieser Wanderung erheiterte Gemüth wird durch den Anblick des Schlosses, und der reitzenden Umgebung auf das Höchste gestimmt, und kann sich nur mit der angenehmsten Erinnerung von diesem lachendem Gefilde losreissen. Unter dem Schlosse befindet sich der ansehnliche Markt Lengbach; hier vereinigen sich der Anzbach und Laabbach, auf welchen Holz geschwemmt wird. Die Waldungen nebst dem Feldbau machen die einträglichen Einkünfte dieser ansehnlichen Herrschaft und ihrer Unterthanen aus.

Lengbach war das Stammschloß eines uralten österreichischen Geschlechts, welches unter die vornehmsten im Lande gehörte, und von welchen uns noch folgende aus Urkunden bekannt sind. So erscheint Hartwig von Lengbach, und sein Bruder als Zeuge in einer Urkunde des Stiftes Melk von Udalrik, Bischof von Passau, 1120. Hartwig nobilis vir de Traysen et Lengbach hat 1150 zu dem Kloster St. Pölten viel gestiftet. Otto von Lengenbach ist Zeuge in Markgrafen Leopold des Heiligen Bestättigung seiner Stiftung Klosterneuburg, 1136, sammt seinen Brüdern Hartwig und Heidenreich. Otto von Lengenbach ist Zeuge in einer Schenkung der Grafen von Rebegau an das Stift Kremsmünster, 1189. Otto Advocatus de Lengbach erscheint in einer Urkunde Leopold III. wegen Befreiung der Vogtei des von Volkensdorf über das Stift Kremsmünster, 1217. Eben so Heinrich von Lengbach in einer Schenkung Rudolphs von Pottendorf an das Kloster Zwettl, 1253. Heinrich Truchseß von Lengbach wird im fürstlich Lichtensteinischen Privilegium vom König Ottokar über Nickolsburg unter den österreichischen Zeugen angeführt, 1262. Friedrich Truchseß von Lengbach wird 1281 mit andern Räthen von Rudolph von Habsburg seinem Sohne Albrecht zugegeben, auch war er Zeuge in Rudolphs Urkunde, nach welchen der Markt in Klosterneuburg von Sonntag auf den Montag verlegt wird, 1276. Christian, Truchseß von Lengbach kommt vor in einer Schenkung des Dietrich von Wasserberch an Zwettl 1323; und in einer Urkunde von Melk 1320 wegen verkauften Gilten zu Wetzmansdorf. Jungfrau Margaretha Lengbekinn erscheint noch 1387, wonach diese Familie ausgestorben war. Christian Frei-

herr von Thanhausen besaß Lengbach 1559. Ihm folgte Rudolph Khuen von Belasi, Freiherr auf Lengbach, kais. königl. Rath, Kämmerer und Oberst-Waldmeister, sonach sein Sohn Eusebius, und nach selben seine einzige Tochter Franciska, Gräfinn von Plassenstein, geborne Kuen 1646. Im Jahre 1678 war Joseph Carl Graf von Palffy Besitzer, dem sein Sohn Nikolaus Joseph erblich folgte. Von selben erkaufte 1701 Johann Paul Bartolloti von Partenfeld diese Herrschaft, den seine drei Söhue Johann Baptist, Johann Horatius und Johann Joseph folgten. Nach Johann Baptist Tode fiel sie an dessen zwei Söhne Karl Ludwig und Johann Baptist Bartolloti Freiherrn von Partenfeld. Johann Theodor Constantin Reichsfürst von Lubomirsky kaufte Lengbach 1740, welchem sein Sohn Kaspar, Fürst von Lubomirsky folgte. Von diesem kaufte Karl Abraham Wetzlar Freiherr von Plankenstern diese Herrschaft 1778, von dem es die gräflich Moritz Friesische Vormundschaft 1797 erstand, wonach 1813 der gegenwärtige Besitzer, Herr Moritz Graf von Fries an die Gült geschrieben wurde.

Das Schloß Neuhaus in Steiermark.

Wem ist das Heilbad von Neuhaus im Cillierkreise nicht wenigstens dem Namen nach bekannt? — Abgeschieden, still und enge ist die Schlucht, in welcher die genesungsspendende Quelle hervorsprudelt. In abgelegene Thalgründe verbarg ja die Natur ihre herrlichsten Schöpfungen, wie sich bescheiden in Moos und Dunkel das düftevertreibende Veilchen birgt, welches in den Staubwolken an der offenen Heerstraße nur so selten gedeiht.

Eine kleine Viertelstunde, ehe man zum Bade gelangt, empfängt den Reisenden ein kleines, melancholisch anlächelndes Thal. Auf einer sanften Erhöhung das niedliche Schloßgebäude von Neuhaus, und hinter diesem auf einer Bergspitze die Ruinen einer Ritterveste, sind zwei Gegenstände, welche den Blick des Wanderers alsogleich an sich ziehen.

Diese nun zertrümmerte Burg ist das Stammhaus des in der steiermärkischen Geschichte so bekannten Edelgeschlechtes der Herren von Neuhaus.

Inner den Mauern dieses verödeten Schlosses ward einst eine blutige That vollbracht, deren Anden-

ken noch dem späten Leser durch Mark und Bein kaltes Grausen gießen muß. Sey sie der Gegenstand folgender Erzählung:

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts waltete hier Herr Wilhelm von Neuhaus. Er war ein versuchter Turnierheld seiner Zeit. Nie säumte er, den ihm geworfenen Handschuh aufzuheben, gerne erschien er vor den Schranken der Kampfrichter, ungestümm tummelte er seinen Streithengst auf den Platz hin, wo man nun Rittterehre und Minnesold geworben. Wenn Schwert an Schwert, und Schild an Schild geklirrt, wenn er in den Sand den kühnen Gegner gestreckt, und dieser blutend seinen Geist ausgeröchelt, da wurde es Herrn Wilhelm so wohl und so weit um das Herz. Er war ja nirgends lieber, als wo's ihm eisern um den Schädel sauste. Nebst diesem wilden Hange, der jedoch dem ritterlichen Geiste seines rauhen Jahrhunderts angehört, war Gähzorn Wilhelms vorherrschende Leidenschaft; Gähzorn, dieses Höllengespenst, das gegen Vernunft, Pflicht und jedes bessere Gefühl so unbeugsam ankämpft, und alles Heilige in der Menschheit mit ehernen Ferse sinnlos niederstampft!

Eines Tages umschleierte finstere Schwermuth Wilhelms Geist, tief war seine Stirn gefurcht, und fürchterlich rollte sein vernichtender Blick. Ärgerlich war ihm alles, was er sah, und unbändig schlug das empörte Herz an den kalten, stählernen Panzer. Heute stand ein feindliches Gestirn über seinem Scheitel, und es kochte das Blut in seinen Pulsen so giftig, als müsse er Alles um sich her zertrümmern und zerstören. Da stieß ihm in den Gemächern der Burg sein Söhnlein auf. Herr Wilhelm packte es bei den

Füßen, und schlug es — schaudere heilige Natur! — so lange mit dem Kopfe an die Wand, bis das Gehirn des Knaben an derselben klebte! O hört es und weint, ihr besseren Menschen! So hauchte hier ein Kind in den Händen seines wüthenden Vaters sein schuldloses Leben aus! —

Der Sturm in Wilhelms Brust hatte sich gelegt, da war es rings um ihn so leer, so fürchterlich. Kein ritterlicher Strauß, kein Freudengelage, keines Hüfthornes munteres Rufen, vermochte die Natter einzuschläfern, die an seinem Gewissen mit jeder Stunde gräßlicher nagte. Für ihn blühte von nun an kein Lebenskranz, schäumte kein froher Labebecher mehr. Ausgestorben, todt war es in seiner Burg, die sonst so oft bis der Morgenstern erblich, vom Lerm wilder Gesellen widerhallte. Ihn flohen die Menschen wie er sie. Im Traum schrecklicher Mitternächte stand des Kindes blutige Gestalt, furchtbar dräuend, vor seinen Augen. Mörder! flüsterte es aus jedem Winkel seiner stillen Gemächer, und Mörder! donnerte es aus seines Herzens Tiefen verdammend wieder herauf. All' überall suchte er Ruhe, und fand sie nirgends. Endlich begab er sich in den Schooß der Kirche, die den reuigen Sünder so liebevoll in ihre Mutterarme schließt. Er nahm im Jahre 1478 in dem Minoritenkloster zu Cilli die Mönchskutte. Hier wirkte er Buße. Ganze Nächte lag er im Gebethe versunken vor dem Bilde der göttlichen Jungfrau, mit Thränen der innigsten, aufrichtigsten Reue netzte er die Stufen des Hochaltars. Er fastete so strenge, wie einer der alten Klausner, und seinen Körper züchtigte er mit Disciplin und Bußgürtel. Jede noch so schwere Kasteyung schien ihm zu

wenig, all zu wenig für jenes schaudervolle Verbrechen, das er in der Stunde jener unglücklichen Aufwallung vollbrachte. Er führte hier ein Leben, so voll gänzlicher Entsagung und blutiger Abtödtung, daß ihn die Brüder mit Ehrfurcht als Beispiel eines heiligen Büssers aufstellten. Allein diese, der vorigen ganz entgegengesetzte Lebensart, und der innere ewig wache Gram, wirkten zerstörend auf seinen Körper. Nach einigen Jahren seines strengen Büßerlebens, fiel er in eine schwere Krankheit. Er fühlte die letzte Stunde nahe, versammelte die Brüder um sich, empfahl seine arme Seele in ihr frommes Gebeth, und — er war nicht mehr.

Lange erhielt sich unter den Mönchen jenes Klosters das Andenken an diesen unglücklichen Mann; doch nie gedachte man seiner ohne herzlichen Mitleid und ohne aufrichtiger Verehrung.

Schatten Wilhelms! Blutig war deine That, aber groß war auch deine Buße. Du standest nun längst schon vor dem Throne des Todtenrichters, der die Handlungen der Menschen mit Gerechtigkeit und Vaterhuld abwiegt, und der die Thränen der Reue nicht vergebens fließen läßt! Mög' er dir dort jene Ruhe geschenkt haben, welche du in diesem Leben nimmer finden konntest.

Das Schloß und Kloster Ossegg in Böhmen.

Zwei Stunden von Teplitz, ebenfalls am Fuße des Erzgebirges, liegt höchst reitzend, auf einer obstreichen Umgebung aufragend, die hochbethürmte fensterreiche Abtei, um sie her ein Ort von etwa 100 Häusern. Im Jahre 1192 berief Johann Milgost, Herr auf Maschau, einige Cistercienser aus Waldsachsen nach Maschau bei Kaden, und stiftete da ein Kloster. Durch Unfälle und Raub gedrückt, verließen es die Mönche und zogen nach Ossegg, wo dessen Besitzer, Slawko von Riesenberg, 1196 sie freundlich aufnahm, und ihr neues Kloster ansehnlich begabte. Milgost im Zorn nahm alle geschenkte Güter zurück. Nach vielen Unfällen ward endlich das Kloster 1429 von den Taboriten völlig zerstört, und 11 Dörfer desselben kamen von 1460 — 1530 nach und nach an die Herren von Stampach, Czerniucicz und Lobkowitz unter der Bedingung, daß sie nur vom Kloster wieder eingelöset werden könnten. Erst im Jahre 1614 bewirkte Erzbischof Lohelius von Prag durch einen wehmüthigen Brief an den Pabst, daß das Kloster hergestellt ward. Im Jahre 1626 wurden die Ordensbrüder wieder ins

Kloster eingeführt und bald darauf erhoben es die folgenden Äbte aus dem Schutte zur jetzigen Schönheit. — Die Abtei enthält außer den Mönchswohnungen und der Wohnung des Prälaten, eine Menge Wirthschafts- und Beamten-Gebäude, Brauereien und Bäckereien, und der große Speisesaal, so wie die Kirche sind sehenswerth. Die Bibliothek ist mittelmäßig und in großer Unordnung. Das Naturalien-Kabinet, ebenfalls ungeordnet, und mit Mangel an wissenschaftlichen Sinn angelegt, enthält einige schöne böhmische Sachen und seltene Krystallisationen. An dem Klostergebäude zieht sich ein Garten hin, zum Theil im französischen, zum Theil im englischen Geschmack. Eine Einsiedelei mit einem künstlichen Wasserfall, eine Moschee, in der Mitte eines Wasserbeckens, eine Schildkrötenwohnung, eine Seidenhasen-Hecke, eine hydraulische Maschine und ein Pavillon mit schöner Aussicht verdienen darin gesehen zu werden. — Am Ende des Orts steht die Pfarrkirche, in welcher auch die Mönche den Gottesdienst versehen. Auf dem Friedhofe desselben zeigt man das Grabmahl des Marschalls von Sachsen, welcher im Duell auf dem benachbarten Riesenberg getödtet worden. — Hinter dem Kloster ist die Manufaktur des sogenannten Ossegger Zeuges, welche nicht nur diesen Artikel, sondern auch Kasimir und ähnliche Zeuge liefert. Verfolgen wir den brausenden Waldbach, welcher am Anfange des Orts aus dem Gebirge hervorschäumt, so treten wir bald hinter den ersten Häusern in einen finstere Tannen- und Fichtenwald, in welchem sich oft romantische Parthieen aufthun. Nach einer Viertelstunde Wanderung erreichen wir dürftige hölzerne Hütten, die mit Gärten, Wiesen, Wald und Felsen-

trümmern abwechseln, durch welche die schäumende Miza hinstürzt. Endlich erblicken wir rechts vom Langenwieserwege eine kleine, bethürmte, von Linden umschattete Kapelle, hinter welcher auf einer felsigen Bergwand, die Trümmer des Riesenschlosses emporragen. Dieß Schloß hieß ehedem Ossegg, noch früher Lesczen oder Lezhozen, in neuern Zeiten Riesenberg, gehörte zu Ende des 13. Jahrhunderts dem Slawnick, Vater des heil. Adalberts, fiel zu Ende des 14. Jahrhunderts an die Herren Borßen von Ossegg und gehörte noch 1466 Diepold von Wartenberg, worauf es verfiel. Ringsumher ist eine wilde romantische Natur.

Die Gränzfeste Petrinia in Illyrien.

Die Uskoken, diese furchtbaren Flibustier des adriatischen Meeres, welche, als türkische Flüchtlinge christlichen Glaubens, anfangs zu Klissa in Dalmatien eine Freistätte gefunden und von dort vertrieben, durch die Gnade des österreichischen Hofes (Ferdinands I.) nach Zeng übersetzt worden waren, kämpften von hier aus eben so muthig gegen Türken und Venetianer, nahmen den letzteren viele Schiffe weg und gefährdeten die Sicherheit des adriatischen Meeres. Venedigs herzlose Rechenmeister drangen auf gänzliche Ausrottung derselben. Die Pforte selbst würde dieß oder doch die Auslieferung so gefährlicher Gränzmänner nicht ungern gesehen haben. — Allein Kaiser Rudolph, so geneigt er sich zeigte, die schuldigen Verbrecher zu strafen, konnte unmöglich in die gänzliche Vertilgung dieses Volkes willigen, in Erwägung, daß sie (die Uskoken) aus der Türkei entwichen und ihre Zuflucht bei den Christen gesucht; damit ihre Posterität bei den christlichen Glauben erhalten und auferzogen, der ewigen Seligkeit nicht beraubt, noch sie zeitlich in der viehischen Dienstbarkeit ihr Leben zubringen und endigen

müssen. Wie sie dann durch angedeutete Amotion oder Ausschaffung leichtlich in eine Verzweiflung gerathen, ihren christlichen Glauben verläugnen, sich zum Feinde schlagen und aus gefaßtem Neid wider diejenigen, bei denen sie, als bei ihren Religionsgenossen, Hülfe, Rettung und Trost gesucht, anjetzo aber verlassen und verstoßen, ja dem Erbfeinde selbsten unchristlicherweise in die Hand gegeben worden, der Christenheit ärgste Feinde werden, und da sie zuvor mit ihrer Mannheit die Türken abgehalten, und denselben stattlichen Widerstand gethan, dieselbige anjetzo selbsten herauszulocken und zu Eroberung dieses noch übrigen Theils des croatischen Königreiches und Vormauer der Christenheit an den dalmatinischen Gränzen, Hülfe und Vorschub zu geben, verursacht werden dürften.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so hatte Hassan, der Bascha von Bosnien, vom Großvezir geheimen Befehl, an der croatischen Gränze Neckereien anzufangen, um dann, wenn die Gränzhut das Vergeltungsrecht üben würde, über Friedensbruch beim Sultan Klage führen zu können. Mit 5000 Mann und 5 kleinen Feldstücken fiel er in Croatien ein (zwischen Crisium und Ivanitsch), verbreitete Furcht und Schrecken ringsum, zündete das Dorf Custaronitsch an, ohne sich jedoch an das Schloß zu wagen. Nicht so leicht kam das Schloß Busiak weg. Hassan hatte nämlich von einem Überläufer erfahren, daß sich darin zwar zwei Kanonen befänden, daß es aber an Pulver fehle. Er legte Sturm an, plünderte und verbrannte das Schloß und schleppte den Lorenz Rabinov mit Weib und Kind in die Gefangenschaft. Bis nach Rokonok, Verboß und St. Helena, bis an die nächsten Dörfer bei Agram schwärmten die Türken, machten ungeheure

Beute und würden noch weiter um sich gegriffen haben, wäre nicht gerade ein starkes Herbstregenwetter eingetreten, das alle Wege unbrauchbar machte. Der Glogoutz und die Lonia waren ausgetreten und hinderten die weiteren Fortschritte der Türken. Hassan kehrte um, wurde aber auf dem Rückzuge von Stephan Grasban und Gregor Labochar, die von Crisium herbeieilten, dann von den übrigen Commandanten der deutschen und illyrischen (krainischen und croatischen) Gränzörter verfolgt, also, daß er sein Geschütz, weil er es in dem schlechten Wege nicht fortbringen konnte, stehen ließ und eine Nachhut, bestehend aus Fußvolk und Reiterei unter Ali Beg und Osmann, zur Deckung seines Rückzuges anordnete. Diese Nachhut wurde bei Gradez, einem Schloße des Agramer Bischofs, eingehohlt und angegriffen. Während des Treffens schickte Osmann Eilboten an Hassan um Unterstützung. Dieser machte ein wenig Halt, und ließ zurücksagen, der heftige Regen erlaube nicht, umzukehren; man solle sich, falls man dem Feinde nicht gewachsen, zum Hauptheere zurückziehen. So nahmen denn die Türken die Flucht, nachdem sie den Osmann und mehrere andere, ferner 22 Feldzeichen und 72 Gefangene verloren hatten, darunter Mustapha, der Anführer des veruzianischen Haufens. Viele Pferde wurden erbeutet und 120 abgehauene Köpfe gezählt. Die herrlichste Beute für die christlichen Sieger waren jedoch 400 gefangene Christen, welche von den Türken gleich beim Beginnen des Treffens freigelassen wurden, und denen man jetzt im Taumel der Freude die Ketten und Stricke ablösete. Eben diese Gefangenen gaben ihren Befreiern Nachricht von den zurückgelassenen Feldstücken, welche sogleich aufgesucht und in Beschlag

genommen wurden. Die Croaten hatten einen einzigen Todten, den Franz Zaizian, einen Veteran, und einige Verwundete, die jedoch bald hergestellt wurden.

Hassan war kaum nach Hause zurückgekehrt, so schickte er auch schon zwei gefangene Christen nach Grätz an den unmündigen Erzherzog Ferdinand und forderte sein verlornes Geschütz zurück, erhielt aber keine Antwort. Nun beschloß er, nachdem Gora und Hrastowitz an ihn übergegangen, bei der Mündung des Bergbaches Petrinius ein Castell, Petrinia, anzulegen, von welchem aus er stets ungehindert und ungestraft in Croatien und Krain die größten Verwüstungen hätte anrichten können. Aber noch waren die nöthigen Materialien nicht vorhanden und das nahe Sissek konnte leicht diese Arbeit stören. Darum schien es vor allem nothwendig, zu versuchen, ob sich nicht Sissek vielleicht auf irgend eine Art nehmen lasse.

Dieser Waffenplatz, schon aus der Römerzeit merkwürdig, gleichsam der Schlüssel nach Krain und Croatien, gehörte damals den Domherren von Agram, und der Canonicus Macacius sammt seinem Collegen Stephan Fabricius führten das Commando darin mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, wie man nicht leicht von Männern dieses Standes erwarten sollte. Drei Tage wurde Sissek von Hassan mit Feldschlangen beschossen, so manches Mittel der Verführung angewendet: aber die Domherren hielten sich, ja Macacius ließ sogar einen Hauptmann, welcher angeklagt war, mit den Türken in verrätherischem Einverständnisse zu stehen, bei der Mahlzeit erschiessen und dessen Leichnam in die Save werfen. Demnach sah sich Hassan genöthiget, unverrichteter Sache abzuziehen. Desto besser glückte es ihm mit Bichacz 1592, einer

krainischen Gränzfestung an der Unna, darin Joseph Baron von Lamberg befehligte. Neun Tage wurde dieser Platz von allen Seiten geängstigt und beschossen. Endlich schien die Bürgerschaft geneigt zur Übergabe, besonders da sie ihr Schicksal voraussah, falls der Ort mit Sturm genommen würde. Das Flehen der Bürger und die gütigen Anträge Hassans bewogen den Baron zur Übergabe. Es ist schwer zu entscheiden, in wie fern Isthvanffi Recht hat, wenn er den Hauptmann der Feigheit oder Treulosigkeit beschuldigt. Die Besatzung hatte 200 Mann verloren; Entsatz war nicht zu hoffen; die türkische Übermacht schien selbst der angestrengtesten Tapferkeit zu spotten. Aber die Geschenke, welche der Commandant und die Stadtrichter erhielten, die ausnehmende Güte, womit Hassan die Bichaczer Bürger behandelte, erwecken doch einigen Verdacht. — Es darf ferner auch nicht vergessen werden, daß ein großer Theil des Krainer Adels damals in religiöser Hinsicht gespannt war; denn die goldenen Zeiten des eigenmächtigen Schaltens im Lande, da man allen landesfürstlichen Verbothen zum Trotz, die Reformation so anstrengend begünstigte, gingen zu Ende. — Obgleich der Banus von Croatien, Erdödi, unterdessen den Adel an sich zog und die Besatzungstruppen ausrücken ließ, obgleich er den Türken Monoslow (Moslemina?) wegnahm, so schritt doch Hassan immer weiter vor, vollendete wirklich den Bau von Petrinia, schlug den Banus, der ihn daran hindern wollte, gänzlich, weil Grasban, der Commandant von Kopreinitz, nicht schnell genug zu Hülfe eilte, und weil die deutschen Truppen sorglos sich dem Mittagsschlaf überließen, welches Hassan getreulich durch einen Spion erfahren hatte. Ein allge-

meiner Schrecken lief nach diesem Unglücke durch Croatien, Krain und Steyermark; alles bereitete sich zur Flucht. In Laybach wähnte man den Feind nicht mehr ferne. — In der That schweiften die Türken nach diesem Siege im Lande umher, verwüsteten die herrliche Ebene zwischen Kerecztinz und Okich auf das grausamste; Hassan war so kühn, sich an der Lomnitz mit der Jagd zu belustigen und prahlte laut, er wolle nächstens in der Domkirche zu Agram seine Pferde einstallen. Die Eilboten waren mit der Nachricht von diesem Schlage nicht sobald beim Erzherzog Ernst, damaligem Regenten in der Steyermark, und beim Kaiser Rudolph II. zu Prag angelangt, als man auch sogleich die nachdrücklichsten Gegenrüstungen machte. Nadasdy erhielt Befehl, 1000 ungarische Reiter nach Agram zu führen. Tyrol versprach ein Regiment Fußgänger von 2000 Mann, Baiern 500 Reiter, Salzburg 1000 Arquebusirer zu Fuß, der dortige Bischof 10,000 Reichsthaler. Aus Österreich sollten 500 Kürassiere und eben so viele Fußknechte zu den steyerischen, krainischen, kärnthnerischen, windischmärkischen und croatischen Völkern stoßen und dergestalt sammt den Meergränzern ein Heer gebildet werden, dessen Oberanführung Carln, dem Markgrafen von Burgau, anvertraut wurde. Der ganze krainische Adel hatte sich persönlich eingefunden. Allein der Markgraf traf erst zu Anfang des Winters in Agram ein, und es konnte nichts mehr begonnen werden; denn bald darauf fiel ein so starker Schnee, daß die Truppen Mühe hatten, in ihre Winterquartiere zu kommen. Hassan fuhr fort, die Gegend Touropolie zu beunruhigen. Das Schloß Vocovina, dem Nicolaus Alapinus gehörig, wurde geplündert und angezündet.

Sehr richtig voraussehend, daß der Krieg im Frühjahre von den Christen in der Gegend von Petrinia würde eröffnet werden, suchte er sich von Bosnien und von dem eroberten Ungarn aus zu verstärken. Der Pascha von Ofen erhielt Befehl, in aller Stille so viel Truppen nach Croatien zu senden, als er entbehren könnte. Demnach schickten die türkischen Befehlshaber in Stuhlweissenburg, Gran, Fünfkirchen, Szigeth u. s. w. die dreißigste Compagnie ihrer Reiterei. Alle diese Völker und vieles schwere Geschütz sammelte sich den 1. Juny 1593 in Banjaluka und wurde dann vor Sissek geführt, das zu nehmen Hassan die gemessensten Befehle hatte. Valvasor schätzt das türkische Heer vor Sissek auf 50,000 Mann; Isthvanffi nur auf 25,000. In Sissek commandirten wieder zwei Geistliche von Agram, Blasius Jurak und Mathias Fintiz. Diese hatten von Herrn Ruppert von Eggenberg, Oberbefehlshaber zu Agram, 100 deutsche Knechte erhalten, noch andere dazu geworben und sahen der Belagerung mit Muth entgegen. Hassan ließ die Festung unaufhörlich beschießen, also, daß der eine Befehlshaber Fintiz nebst noch andern 12 Mann getödtet wurde. Jetzt sendeten die Belagerten zum Ban Erdödi und zu dem von Eggenberg um Entsatz. Der croatische Adel wurde aufgebothen, Andreas von Auersberg in Carlstadt, Grasban und andere wurden aufgefordert, dem bedrängten Sissek zu Hülfe zu eilen. Eggenberg schlug eine Brücke über die Save und führte die bis zum 19. July in Agram angelangten Völker darüber. Der Herr von Aursberg mit seinen Carlstädtern, krainischen und österreichischen Völkern schloß sich auf der Ebene von Turopole an. Die Gesammtzahl der christlichen Streiter schätzt Isth-

vanffi auf 8000, Ortelius und nach ihm Valvasor (aus ständischen Archivsquellen) höchstens aus 4 bis 5000 Mann.

Im Kriegsrathe stimmte der Oberst Aursberg vorzüglich für eine Schlacht zur Entsetzung Sissekš. Von Redern und von Eggenberg fielen ihm bei, also daß, so gewagt es schien, der Angriff auf den 22. Juni beschlossen wurde. Es war auch die höchste Zeit. Denn an selbem Tage in aller Früh brachte ein Bothe aus Sissek die Nachricht, daß wenn man die Belagerer heute nicht entsetze, sie sich ergeben müßten. Der Thurm gegen die Culpa sey schon halb gesprengt und der Feind wolle gegen Abend Sturm anlegen. Bei Annäherung des christlichen Heeres führte Hassan den Kern seiner Truppen bei 20000 Mann (Reiterei und Fußvolk) über die Culpa und stellte sich zwischen diesem Fluße, der Sawe und Odra auf. Eine Brücke sicherte die Verbindung mit seinem Lager und dem übrigen Heere jenseits der Culpa. Im christlichen Heere, das sich an einen von der Sawe gebildeten Sumpf lehnte (Palus salutis) war die Schlachtordnung also bestimmt, daß der Ban Erdödi das erste Treffen, der Oberst Aursberg das zweite, Redern aber das dritte kommandiren sollte. Unter Trompeten, Pauken und schrecklichem Geschrei begann die Schlacht. Hassan ließ mit 1000 seiner besten Reiter den Angriff machen. Diesen war der Haufe des Banus nicht gewachsen, und zog sich deshalb auf das zweite Treffen zurück. Aursberg ließ die Seinigen in Eile vorrücken und wußte so geschickt das Feuer anzubringen, daß die Türken troß ihres wüthenden Angriffs in Unordnung geriethen. Das christliche Heer, welches in kleinen Massen focht und also mehr Spielraum hatte,

feuerte nachdrücklich in die Flanke des Feindes. Der Banus, vom Aursbergrschen Korps kräftig unterstützt, ließ tapfer einhauen also, daß Hassan vergeblich die Reserve vorführte. Die Türken stürzten sich in verwirrte Flucht; alles drängte sich der Brücke zu; Hassan und seine bravsten Offiziere wurden mit fortgerissen.

Die christlichen Sieger drängten nach, hauten alles nieder oder trieben in die Culpa, was nicht über die Brücke kommen konnte. Hassan selbst und Mehmet Beg von Herzogowina, der Neffe des Sultans, sammt vielen tausend Türken fanden den Tod in den Fluthen; von dem über die Brücke geführten Heere entkamen höchstens dritthalb tausend Mann. Nicht leicht hatte ein kleines Häufchen einen glänzenderen Sieg erfochten. Als die jenseits der Brücke im Lager zurückgebliebene türkische Armee das Unglück der ihrigen erblickte, nahm sie ebenfalls hastig die Flucht, und Sissek war entsetzt. Die Ehre des Tages gebührt zwar allen, die dazu mitgewirkt, aber vorzüglich der Einsicht und dem männlichen Widerstande des Hrn. Andreas von Aursberg und seiner krainischen Kampfgenossen, als da waren, der Rittmeister Rauber, der Herr von Eggenberg, ein Graf von Blagai und Herr Prank. Türkische Gefangene wurden außerhalb dem Stallmeister Hassans wenige gemacht, dagegen hatte das christliche Heer kaum 50 Mann (meistens Uskoken) verloren. Ein gleiches Schicksal wie das Hauptheer hatte auch das eigentliche türkische Belagerungskorps vor Sissek. Gezelte, Überfahrtsschiffe, alles Geschütz, 39 Stück, fiel den Siegern in die Hände; darunter war die furchtbare Canzianerin, der Schrecken der Gränzhäuser, welche die Türken einst

bei Essek erobert. Ungeheure Beute wurde gemacht an türkischen Waffen, Geschmeide, Kleidern, Rüstzeug, Pferden u. a. m.; besonders fischte man fiel aus der Culpa. Bei Hassan wurde eine Tiegerdecke, an dem Halse des Mehmet Beg von Herzogowina ein kleiner Beutel mit Bezoar-Stein, bei andern vornehmen Türken wurden Säbel mit Gold und Edelsteinen besetzt gefunden.

Die christlichen Streiter waren insgesammt von der augenscheinlichen Hülfe der Allmacht also durchdrungen, daß sie drei Mal in Procession um das Kloster Sissek herumzogen, und jedesmal auf die Knie niederfielen, dem zu danken, der den Sieg verliehen. Eilbothen brachten die frohe Bothschaft zum Kaiser nach Prag, und acht Tage darauf, den 28. Juni 1593, hielt der Oberst Andreas von Aursberg unter Kanonendonner und Frohlocken des Volkes seinen Einzug in Carlstadt, wobei ihm das abgeschlagene Haupt Hassans im Triumphe vorgetragen wurde. Papst Clemens VIII. schrieb eigenhändig einen Brief an den Helden des Tages Oberst Aursberg.

Das flüchtige türkische Heer sammelte Erdogl Beg, welcher mit Rustan zugleich den Befehl in Bosnien führte. Petrinia nahm die Fliehenden auf und wurde in Eile so gut befestigt, als es nur möglich war. Rustan sah nämlich voraus, daß die Christen ihren Sieg verfolgen würden. So war es auch in der That. Nachdem Erdödi dem Heere zwei Tage Ruhe gegönnt, brach dieses streitlustig und begierig nach neuen Siegen gegen Petrinia auf. Man wollte den ersten Schrecken der Türken benutzen, um dieses Castell zu überrumpeln und zu nehmen. Aber auf einmal änderte der kaiserliche Kommissär von Eggen-

berg seinen Sinn: »der Feind sey für einen Frevel hinlänglich bestraft, meinte er; auch besitze er keine Vollmacht zur Belagerung Petrinias vom Kaiser, und es sey möglich, daß von Seiten der kriegführenden Mächte nun ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht werde.« Demnach trat das christliche Heer den Rückmarsch an.

Allein eine ganz andere Wendung nahmen die Sachen zu Constantinopel. Die Nachricht von der bei Sissek erlittenen Niederlage brachte den Sultan und den Großvesir Sinan so in Harnisch, daß, da der Krieg mit Persien eben zu Ende war, beschlossen würde, die ganze Macht gegen Ungarn zu führen. Wider alles Völkerrecht ließ der Sultan den österreichischen Gesandten Friedrich Krekowitz nach den sieben Thürmen bringen und verurtheilte dessen Familie auf die Galeere. Diese unerhörte Beschimpfung reitzte selbst den sonst phlegmatischen Kaiser Rudolph dergestalt, daß er sogleich Befehl ertheilte, die Belagerung von Petrinia vorzunehmen, und dieses Nest von Grund aus zu zerstören. Der Gesandte, welcher mit den Geschenken für die türkische Pforte schon unter Wegs war, mußte umkehren. Das Geld wurde zu Kriegsrüstungen verwendet; die Grafen Palfy und Zrini erhielten Vollmacht, den Türken in Ungarn allen möglichen Schaden zuzufügen. Bei dem Heere, welches sich unter den Befehlshabern Eggenberg, Erdödi, Redern, Herberstein, Zrini u. a. m. (auch ein junger Bathiani zog das erste Mal mit zu Felde) zur Belagerung Petrina's zusammen fand, dienten auch drei Coronini von Cronberg, nämlich Johann Philipp, Johann Baptist, der Neffe des ersteren, ein wackerer Soldat, er befehligte das Geschütz und hatte schon bei Sissek

gute Dienste geleistet. Sein Bruder, auch ein Johann, machte den Feldzug als Freiwilliger mit und befehligte 100 Reiter, welche das Haus Coronini ins Feld gestellt hatte.

Erdogl Beg hatte diesen Waffenplatz auf das stärkste befestigt und viel Besatzung hineingelegt. Eggenberg bewies bei dieser Belagerung eben so viel Energie als Einsicht. In der Nacht, ohne daß es die Belagerten merkten, wurden die Laufgräben eröffnet, das Geschütz aufgeführt. Die Wirkung desselben war fürchterlich; aber eben so unerschrocken besserten die Belagerten alle schadhaft gewordenen Stellen wieder aus. Das Terrain selbst war für die Belagerer höchst ungünstig; denn ringsum Sumpf, war Petrinia noch überdieß durch die vorüberfließende Culpa gedeckt.

Bis an die Brücke durfte man sich nicht wagen, weil sie von der Festung aus beschossen werden konnte. An Munition und Lebensmitteln hatten die Türken Überfluß. Dieß machte sie so dreist, daß sie sogar das der Brücke gegenüberstehende Thor bei Tag und Nacht offen ließen, und sogar in der Culpa badeten. Desto bedenklicher wurde die Lage des christlichen Heeres mit jedem Tage. Das feindliche Geschütz und Gewehrfeuer richtete großen Schaden in demselben an; die Verwundeten und Todten mehrten sich. Johann Baptist Coronini erhielt einen Schuß in die Hüfte und mußte vom Posten weggebracht werden. Eggenberg schien in Verlegenheit, was zu thun sey. Die Belagerung forciren, einen Sturm wagen, schien bedenklich, weil das Schicksal der Christenheit auf diesem Heere beruhte. Man verzweifelte auch am Erfolge, wenn nicht Verstärkung käme, welche Eggenberg zu erwarten vorgab. In dieser kritischen Lage

wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, daß, weil sich die Türken schwerlich ergeben dürften, man ihnen die Zufuhr abschneiden, und sie dergestalt durch Hunger zur Übergabe zwingen müsse. Allein am achten Tage der Belagerung traf plötzlich die Nachricht ein, daß der Beglerbeg Hassan, Sohn des Großveziers, zugleich mit dem neuen Pascha von Bosnien große Streitkräfte aus Griechenland nnd Thrazien herbeiführe, um Petrinia zu entsetzen.

Ein panischer Schrecken ergriff das Belagerungsheer. Einigen, darunter dem braven Schlesier, Baron Redern und Johann Bapt. Coronini schwoll der Muth noch höher, und sie meinten, es sey der deutschen und ungarischen Ehre unwürdig, sich vor einem Feinde zu scheuen, der von der Reise ermüdet, unmöglich so furchtbar seyn könne. Eggenberg versammelte in dem Zelte des Grafen Zrini, Kommandanten von Canischa, den Kriegsrath; allein man könnte nicht einig werden über die Maßregeln, die zu ergreifen seyen. Zrini und Erdödi meinten, man sollte die Belagerung aufheben, und sich in die Nähe von Sissek zurückziehen ungefähr an den Ort, wo die Türken letzthin geschlagen worden, zwischen der Save, Culp und Odra. Der Herr von Aursberg und Eggenberg schienen nicht abgeneigt und meinten, im äußersten Falle könnte man sich über die Save zurückziehen. Dagegen aber sträubte sich Graf Breiner, welcher die deutschen Truppen aus Österreich Steiermark, und Kärnthen führte, (1000 Mann Reiter und Fußvolk, darunter viel junger Adel) und meinte, wahrscheinlich Eggenbergen zu gefallen, man dürfte das schöne Heer nicht dem Zufalle einer Schlacht aussetzen, sondern man solle sich nach Agram zurückziehen. Er setzte durch. Eggenberg war

der erste, der den Rückweg antrat. Er übertrug dem Grafen Zrini, die Armee nach Agram zu führen. Dieser ließ das Lager noch noch in der nämlichen Nacht abbrechen und in solcher Eile abmarschiren, daß aus Mangel an Fuhren viele schwer Verwundete zurückgelassen werden und die Kaufleute, welche sich mit Cyper- und Prosecker - Wein eingefunden hatten, denselben ausschütten und manche andere Lebensmittel und Geräthschaften verbrennen mußten, weil sie nicht fortzubringen waren. Die Türken trauten, als es Morgen wurde, kaum ihren Augen, daß das Belagerungsheer verschwunden war, und meinten, es müsse eine List dahinter stecken. Erst nachdem sie Kundschaften ausgesendet und von den Landleuten in Erfahrung gebracht hatten, daß die Christen sich wirklich zurückgezogen, überließen sie sich ganz dem wilden Jubel über die aufgehobene Belagerung. Das Heer des Beglerbegs zog sich nun von den Bergen herab und lagerten sich bei Petrinia, brach aber bald darauf gegen Sissek auf, entschlossen, diesen Waffenplatz, es koste was es wolle, zu erobern und die Schmach vom 22. Juni auszulöschen. Allein es bedurfte in der That keiner solchen Übermacht; denn die Besatzung von Sissek verlor allen Muth zum Streiten, als sie erfuhr, daß das Heer in Agram auseinandergegangen. Der Beglerbeg ließ Sissek durch fünf Tage unaufhörlich aus dem gröbsten Geschütz beschießen. Der Thurm gegen die Culp sank, und die zwei Agramer Domherren, Caspar Granzia und Andreas Fabricius sahen sich genöthigt, die Festung zu übergeben. Allein während unterhandelt wurde, drangen die Türken ein, und metzelten alles nieder, was ihnen unter die Hände kam. Der eine Kommandant, Caspar Granzia, starb auf

diese Art; der andere, Fabricius wurde gefangen nach Constantinopel fortgeführt, in einen Sack eingenäht und ins Meer geworfen. Niemand entkam der Wuth des Feindes, als einige Wenige, die sich durch die Save gerettet hatten. (24. Aug. 1593). Der Türkenkrieg war hiemit in helle Flammen ausgebrochen. Den Erzherzog Ernst, Bruder Kaiser Rudolph II. und durch zwei Jahre Administrator Innerösterreichs, lösete der Erzherzog Maximilian, Coadjutor des deutschen Ordens, ab, derselbe, der als Mitwerber um die Krone Pohlens, in pohlnische Gefangenschaft gerathen war. Dieser fand die Gränzhut in dem traurigsten Zustande. Das Heer war ungeübt, geschwächt, ohne Disciplin, feuer- und strapazenscheu. Die bravsten Krieger waren nach Ungarn abgezogen, wo sich Ruhm verdienen ließ. Die Besatzung in den Gränzorten vernachlässigte alle militärischen Übungen und Studien und meinte, das Wesen des Krieges bestehe nur in einem martialischen Gesichte, in den Waffen und der Uniform. Die aufgehobene Belagerung Petrinias hatte vollends allen Muth benommen. Auch die beiden Coronini von Cronberg, Johann Philipp und dessen Neffe Johann, gedachten mit ihrem Gefolge 1594 zu dem ungarischen Heere abzugehen, stellten aber ihr Vorhaben wieder ein, als sie von der Rückkehr des Grafen Zrini und von der Ankunft des Erzherzogs Maximilian hörten. Johann Baptist Coronini langweilte sich unterdessen mit seinem Reiterhaufen theils in Agram theils in Carlstadt bei dem Benkowitschischen Corps. Dieser Benkowitsch war nämlich der Nachfolger des braven Andreas Aursberg in Carlstadt, des Hauptmanns der krainischen Truppen. Damals hatte es in der That wenig Anschein, als ob

sobald wieder von den Innerösterreichern etwas gegen die Türken unternommen werden würde. Es fehlte an Geld, an Lust und an einem kräftigen Treiber: man war froh, daß die Türken nach der Einnahme von Sissek nicht weiter vorschritten und tröstete sich damit, daß des Nachbars Haus noch nicht brenne. — Da brachte der Erzherzog neues Leben in die ganze innerösterreichische Gränzvertheidigung. Ein kräftiger Aufruf an die Stände von Steyermark, Krain und Görz hatte den erwünschten Erfolg: daß sich die Kriegs-Casse füllte, der Adel zu den Fahnen eilte, Waffen, Geschütz, kurz Kriegsbedürfnisse in kurzer Zeit herbeigeschafft wurden, also, daß man bald ein streitlustiges mit Allem wohlversehenes Heer beisammen sah. Die Grafschaft Görz war damals hinter den übrigen Provinzen Innerösterreichs nicht zurückgeblieben. Die Stelle des eigentlichen Gouverneurs von Görz, des Baron von Khevenhüller, versah Joseph von Rabatta. Dieser both alles auf, den Görzer Adel für das neue Unternehmen gegen die Türken zu electrisiren. Also hatte Johann Cyprian Coronini von Cronberg, obwohl drei seiner Familie schon gegen die Türken dienten, obwohl das Coroninische Haus allein 100 Reiter besoldete, noch ein Donum gratuitum von 200 Rheinisch unterschrieben. Ihm eiferten die Attems, die Cobenzl, Colloredo, Dornberg, Edling, Formentini, Lanthieri, Neuhause, die Orzoni, Pannizol, Rabatta, Ressauri, Strassoldo, die Soardi, die Thurn u. a. m. nach.

Vor allem gedachte der Erzherzog die Belagerung Petrinias wieder vorzunehmen. Dazu bewogen ihn die Bitten der Steyrer, Krainer und Croaten. Denn die Türken, im Besitze von Sissek, Gora und Hrasto-

witz beunruhigten und verwüsteten die benachbarten Länder unausgesetzt und auf das Grausamste. Er befahl also den Heeresführern, Eggenberg, Erdödi, Lenkowitsch, Grasban, Zrini, Redern, Sigismunden von Herberstein, Friedrich Trautmannsdorf, ihre Truppen vor Petrinia zu führen und dieses Raubnest zu belagern. Er selbst wollte Ende July persönlich im Lager eintreffen.

Demnach setzten diese Heeresführer, nachdem sie unter Wegs noch zwei Schlösser eingenommen (Bersencia und Segusdium) ihre Truppen in Marsch und lagerten sich vor Petrinia. Über die Culp wurde sogleich eine Schiffbrücke geschlagen und zwar in solcher Entfernung von Petrinia, daß das dortige Geschütz nicht hinlangen konnte. Die Türken machten zwar einen Ausfall, wurden aber mit Verlust zurückgetrieben. Dieß hinderte sie jedoch nicht, den Waffenplatz mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Bei jenem Ausfalle hatten sich österreichischer Seits Nicol. Isthvanffi, Peter Castellanst und Gregor Petron vorzüglich ausgezeichnet. Eggenberg ließ unterdessen die Festung kräftig beschießen. Aber die türkischen Befehlshaber Erdogl Beg und Rustan spotteten der vergeblichen Bemühungen hinter doppelten Wällen von Eichenholz, die mit eisernen Klammern befestigt und noch obendrein von der Culp umflossen waren. Dennoch gab die Belagerungs-Armee die Hoffnung nicht auf, sondern wurde durch den Widerstand nur noch zu größerer Kraftanstrengung angereizt. Die Augen der ganzen Christenheit schienen damals auf diesen Punkt gerichtet, und der Kriegsruhm der christlichen Kämpfer schien die Eroberung des Platzes zu fordern. Darum entschloß sich auch der Erzherzog noch ein

zweites Heer zur Verstärkung nach Petrinia zu führen. Bald erscholl die Nachricht, er sey in Agram angekommen und nähere sich mit Eilmärschen. In seinem Gefolge waren 100 Ritter aus dem deutschen Orden, ferner aus der Steyermark Sigmund Ludwig der Schärfenberger, oberster Hauptmann des steyrischen Adels, Wolfgang von Herberstein, Wolfgang der Schärfenberger, Andreas Gleinspach, Rudolph von Wilfersdorf, Georg Kollonitsch u. a. m. An der Spitze der Kärnthner erschien der Baron Barthol. Chevenhiller, die zwei Paradieser Friedrich und Sigmund nebst mehreren anderen Güterbesitzern. Die Krainer wurden geführt von zwei Lambergern, Johann Jacob und Joh. Georg, von einem Joh. Jacob Edling, Erasmus Scheyr, Daniel Barbă, Hauptmann in Zeng, und mehreren anderen. Der Görzer Fahne folgten Carl Formentini, Eduard Locatelli, Caspar von Neuhaus, Richard Strasoldo und Wolfgang Haiß von Kuenburg. Den zwei Freiherren von Herberstein Johann Sigmund und Friedrich folgten 300 Ehrensöldner zu Pferde; dem Bernard Rab 50, eben so viel dem Johann Maria Coronini von Cronberg, erzherzoglichen Kämmerer und Commandirenden in Neu = Marano. Alle diese waren fest entschlossen, nicht zu weichen, bis Petrinia dem Feinde entrissen wäre.

Als Erdogl Beg die Annäherung dieses Heeres durch seine Spione vernahm, berieth er sich mit Rustan, die Österreicher, noch bevor sie Verstärkung erhielten, anzugreifen. Am 27. July, ehe kaum der Morgen graute, machten die Türken einen Ausfall. Drei hundert derselben überfielen die Wachen in den Verschanzungen und zwangen sie zur Flucht. Zwei Reiterhaufen stürzten sich mit großem Geschrei an die

Brücke, wo sie aber herzhaften Widerstand fanden; denn es lag den Kaiserlichen alles daran, die Verbindungsbrücke zu behaupten. Alsogleich rief Eggenberg das ganze Heer zu den Waffen; das Geschütz donnerte, und die Türken wurden mit Verlust in die Festung zurückgetrieben. Dieser Überfall kostete dem Christenheere 90 Mann, darunter Stephan Gara, Hauptmann von Kopreinitz. Auch fünf Stück Belagerungsgeschütz hatten die Türken mit fortgeschleppt. Als die Nachricht von diesem Vorfall zum Erzherzog gelangte, brach er sogleich mit 1000 ausgesuchten Reitern von Agram auf und übernachtete zwischen Litowanitsch und einem alten Teiche ungefähr eine halbe Meile von Petrinia. Den andern Morgen gingen die vornehmsten Offiziere, darunter auch Johann Bapt. Coronini, dem Erzherzoge entgegen, welcher kaum bei der Festung angelangt, alsogleich (d. 1. Aug.) das Belagerungsheer über die Brücke führte, und das Lager in einem anstossendem Walde etwas näher an der Festung aufschlug. Lenkowitsch, der General von Carlstadt und Landeshauptmann von Krain, hätte zu gleicher Zeit mit dem Erzherzoge eintreffen sollen, war aber befehligt worden, unter Wegs die von den Türken besetzten Schlösser Hrastowitz und Gora zu nehmen, welches auch ohne viele Schwierigkeit geschah. Die türkische Besatzung, die nun einzusehen anfing, daß es auf den Untergang Petrinia's abgesehen sey, griff nun zu den verzweifeltesten Mitteln. Sie beschoß das österreichische Lager unausgesetzt. Den größten Schaden that dem Belagerungsheere der sogenannte Hassanische Thurm (also genannt, weil der bei Sissek gebliebene Hassan dort begraben lag), ein Vorwerk oder Blockhaus aus starken Eichenstämmen

mit eisernen Klammern viereckig aufgeführt, ein äußerst fester Punkt, den etwa 80 Mann vertheidigten und durch eine gut bediente ungeheuere Kanone dem kaiserlichen Heere jede Annäherung unmöglich machten.

Ganz natürlich mußte der Erzherzog Maximilian trachten, diesen Thurm in seine Gewalt zu bekommen. Er that es auch mit möglicher Schonung seines 24000 Mann starken Heeres. Einige 100 Mann erhielten Befehl, den Hassanischen Thurm anzugreifen; Geschütz und Maschinen wurden herbeigeführt; aber das Feuer aus der Festung wüthete dergestalt, daß man nicht leicht zum Zwecke kommen konnte. Erst am vierten Tage, als noch 600 Uskoken von Zeng zur Stürmung dieses Blockhauses verwendet wurden, gelang es endlich, daß man sich dieses verderblichen Thurmes bemächtigte. Diese 600 Zenger Uskoken hatten sich nämlich, um dem Hause Österreich einen Beweis ihrer Treue zu geben, dem Erzherzoge freiwillig zur Stürmung des Platzes angetragen. Trotz des heftigen Feuers rannten sie mit Hacken und Leitern dahin, und erkletterten die Pfähle, freilich nicht ohne die verzweifelte Gegenwehr der 80 Türken, welche mit den Feuergewehren, Lanzen, Pfeilen, Pech und Schwefel die Stürmenden zurück zu treiben suchten, auch wirklich vielen Hände und Finger abhauten. Aber die braven Uskoken siegten dennoch. Trotz ihrer Wunden und mit ihren verstümmelten Händen hauten sie in die Türken ein, warfen sie über den Thurm herab und wurden Meister des Platzes. Nur wenige von der Besatzung retteten sich in die Festung.

Der Erzherzog lobte und belohnte die tapferen Uskoken und schritt nun zum Angriff auf die Festung

selbst. Das Belagerungsgeschütz that gute Wirkung. Die eisernen Kugeln zermalmeten Dächer und Mauern; die Besatzungstruppen schmolzen zusammen, entweder vom Geschütze der Belagerer getroffen oder von den Trümmern begraben. Bald konnte man in der Festung nicht einmal mehr die Todten beerdigen. Als nun die türkischen Befehlshaber Erdogl Beg und Rustan sahen, daß es auf das Äußerste gekommen, streuten sie alles noch vorräthige Pulver auf die Mauer aus, stopften das Geschütz mit Kugeln an, daß es bei der Explosion zerspringen sollte, zündeten den Ort an und entflohen, indem sie die Wachen betrogen, nach Castanitza. In derselben Nacht (den 11. Aug.) zündeten die Türken auch Sissek an und verließen es.

Wie nun das Belagerungsheer die Flammen auflodern sah, ertönte Jubelgeschrei auf allen Seiten, denn man schloß ganz richtig, der Feind müsse Petrinia verlassen haben. Der Erzherzog befahl zu retten, was möglich wäre. Die Unerschrockensten stürzten sich jetzt mitten in die Flammen, um das Geschütz zu retten. Joh. Bapt. Coronini zeichnete sich dabei mit seinen Leuten vorzüglich aus. Gegen dreißig größere und noch mehr kleinere Stücke wurden auf diese Art gerettet. Aber bald erhielt genannter Coronini den Auftrag, mit seiner Reiterei die flüchtigen Türken zu verfolgen, dessen er sich auch rühmlich entledigte, bis ihn die Nacht daran verhinderte. Tags darauf, nachdem der Brand gelöscht war, schritt man daran, die Überreste der Barbaren zu vertilgen und die benachbarten Schlösser einzunehmen. Georg Lenkowitsch rückte vor Castanitza und zwang es zur Übergabe. Auf die flüchtigen Türken wurde Jagd gemacht und die Ge-

gend von ihnen gesäubert. Ein gleiches thaten die Truppen des Peter Erdödi in der Umgegend von Sissek. Diese waren so glücklich, den Ibrahim, Capitän der Gradiskaner Flotte zu fangen, der sich wegen einer erhaltenen Wunde nicht schnell genug hatte davon machen können. Endlich befahl der Erzherzog, Petrinia, diesen für Croatien so gefährlichen Waffenplatz, zu schleifen und in einen Schutthaufen zu verwandeln. Hierauf wurde ein Dankfest im Lager gefeiert, und das freudige Heer brachte dem Erzherzog ein jubelndes Lebehoch. Zrini und Nadasdy erhielten Befehl, mit dem Kern der Reiterei nach Canischa aufzubrechen, denn der Erzherzog gedachte nun sein Heer mit jenem des Erzherzogs Mathias in Ungarn zu vereinigen.

Allein kaum war das Heer abgezogen, so sammelte Erdogl Beg einen starken Reiterhaufen aus den Zersprengten, wüthete damit neuerdings auf den Turopolitanischen Feldern herum und nahm schreckliche Rache. Der Erzherzog Maximilian, als ihm Eilbothen diese Nachricht überbracht, konnte nicht wohl den Zrini und Nadasdy zurückrufen. Schleunige Hülfe ward erfordert. Darum ertheilte er der Reiterei, die sich eben nach Agram und Carlstadt, als ihren Besatzungsörtern zurückziehen wollte, den Befehl, dem Feinde entgegen zu gehen. Er ließ zu dem Ende die Rottenführer zusammenkommen und ermahnte sie, Croatien vollends von dem Feinde zu reinigen, und es vor den kühnen Einfällen Erdogl Begs zu schützen. Allein diese schienen wenig Vertrauen in sich selbst zu haben, meinend, es seye gewagt, die letzten Reste der croatischen Gränzhut auf ein ungewisses Spiel zu setzen. Damals war es Joh. Bapt. Coronini von

Cronberg, bei Petrinia zum Reitergeneralen ernannt, welcher dem Erzherzoge sich anboth, mit nicht mehr als 400 Mann den Feind in der Turopoler Gegend aufzusuchen und ihn zurück zu drängen. Der Erzherzog war höchst erfreut, an diesem braven Coronini den Mann gefunden zu haben, dem er das Schicksal Croatiens mit Sicherheit anvertrauen konnte. Er begab sich denselben Weg, den er gekommen (über Grätz) nach Ungarn; Coronini sollte ihm, wenn er sein Unternehmen beendigt haben würde, folgen. Dieser war nun kaum in der südlichen Gegend der Turopoler Ebene angelangt, als ihm auch schon die flüchtigen Landleute mit der Nachricht entgegen kamen, daß der Beg mit einer starken Macht im Anzuge sey, und so eben über die Gegend von Zagora herfallen wolle. Coronini war war über diese Nachricht sehr erfreut; er tröstete das flüchtige Landvolk, und versprach mit Gottes Hülfe Croatiens Sicherheit in Kurzem wieder herzustellen. Gegen Ende August in einer stürmischen Nacht führte er seinen Trupp auf geheimen, den Türken gänzlich unbekannten Waldwegen in die Wälder nächst Hrastowitz, welche die Türken nicht wohl vermeiden konnten. Die Gegend war vortrefflich zu einem unvermutheten Überfalle geeignet. Der dichte Baumwuchs und die aufstrebenden Hügel verbargen den Hinterhalt und die Culp sammt den dabei befindlichen Sümpfen sicherte den Rücken. Nichts Arges vermuthend kam Erdogl Beg mit den Seinigen des Weges. Alsogleich ermunterte der General Coronini sein entschlossenes Häuflein, nannte jeden beim Namen, bath und beschwor, die Feinde der Christenheit muthig anzugreifen und das Vaterland zu rächen. Auf ein gegebenes Zeichen brach das Häuflein aus seinem Hinterhalte hervor.

Die Türken unschlüssig, ob sie fliehen oder sich vertheidigen sollten, wurden umringt, und stürzten von dem wohlangebrachten Gewehrfeuer auf allen Seiten. Es kommt zum Handgemenge; immer dünner wird der Haufe der Barbaren. Viele derselben suchen ihr Heil auf den benachbarten Hügeln, werden aber eingeholt und niedergemacht, dergestalt, daß von den 800 Türken, welche der Beg bei sich hatte, auch nicht ein Einziger entkam. Der General Coronini hatte sich gleich anfangs in den dichtesten Haufen gestürzt, um den Erdogl Beg auf den Leib zu gehen. Hartnäckig war der Kampf mit ihm; endlich stürzte der Beg an dem Arm verwundet vom Pferde. Leicht hätte ihn Coronini vollends tödten können; allein er befahl ihn zu schonen, ließ ihm Ketten anlegen und ihn bewachen.

Außerordentliche Freude verbreitete die Nachricht von diesem Siege in ganz Illyrien und den deutschen österreichischen Staaten. Gern wäre Coronini der erste gewesen, welcher dem Erzherzoge Maximilian die frohe Bothschaft sammt dem gefangenen Beg nach Neustadt überbracht hätte; allein der Ruf war ihm vorausgeeilt. Der Erzherzog war hoch erfreut und versicherte, erst jetzt könne Croatien ruhig seyn. Coronini wurde dem Kaiser so wie dem Erzherzog Ferdinand im Steiermark rühmlichst anempfohlen, und sehr ehrenvoll entlassen. Erdogl Beg starb zu Preßburg im Kerker. Als die Türken 1595 Petrinia wieder aufgebaut und befestigt hatten, und dieses noch einmal belagert und genommen werden mußte, war eben dieser Cronberg wieder dabei. Rustan, der türkische Befehlshaber, wurde dabei durch eine Flin-

tenkugel getödtet. Jener Hügel, wo der ein und zwanzigjährige Coronini den Erdogl Beg überwunden, wurde nachmals Lachovitseve Berde (die Hügel der Wälschen) genannt.

Die Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns *).

Jenen Boden der alten Steyermark, seit 1186 mit Österreich vereiniget, so reich an Überresten des Alterthums, betritt man wieder, um nach der uralten und berühmten Veste Pütten, dem einstmaligen Sitze mächtiger Herren, zu kommen. Außer Neustadt, der immer getreuen, erblickt man diese Veste in der Ferne, auf einem von dem Gränzgebirge abgesonderten Berge, in einer sehr angenehmen Lage. Über Froschdorf, welches der Besitzer Graf von Hoyos mit einem schönen neuen Schlosse und einem herrlichen Garten zierte, dann das alte Schloß Aichbüchel vorüber, zum Theil an dem Flusse Pütten gelangt man nach dem Markte und der Veste Pütten selbst. Ein Hohlweg führt aufwärts um den Berg zu dem Eingange dieses zum Theil noch bewohnten Schlosses. Die Ringmauern mit Basteyen und Schanzen, der alte Thurm an der Bergseite, die Haupt- und Nebengebäude zeigen nur

*) Man vergleiche die Beschreibung dieser Ruinen mit der im 5ten Bande S. 122.

mehr den Schatten von der Macht und dem Reichthum der alten Grafen von Pütten. Aus den früheren Zeiten scheint noch der Thurm übrig zu seyn, das übrige Gebäude reicht nicht viel über das sechzehnte Jahrhundert. Aus dieser Zeit sind auch noch einige Gemälde und Einrichtungsstücke vorhanden, worunter ein Ruhebett und Stühle mit einem Stoffe überzogen sind, welchen eine Gräfinn von Hoyos mit großer Mühe verfertigte. Die ungeheuren Öfen, wenn sie gleich für unsere jetzigen gefälligen Formen nicht mehr passen, bezeugen doch eine Güte des Materials und einen Fleiß der Arbeit, die man jetzt nicht mehr anwendet. Außer mehreren für einen Freund des Alterthümlichen interessanten Gegenständen, zieht besonders ein Brunnen in dem Vorhofe die Aufmerksamkeit an sich. Nach einer gereimten alten Inschrift, ist selber von Johann Christoph Teufel, Kaiser Rudolphs und Ferdinands Kammerrath, durch den Felsen gehauen worden, da die Veste 1605 bei dem Einfall und der Verwüstung der Hungarn unter Anführung des Stephan Potskay ohne Wasser gewesen war, um für einen ähnlichen Fall hiemit versorgt zu seyn. Erst im Jahre 1618 kam man auf eine Quelle, da der Brunnen bereits 73 Klafter tief gegraben war, wobei die Arbeiter 1 Faß Wein erhielten, und jede Klafter mit 15 fl. bezahlt wurde. Die Beharrlichkeit des Freiherrn von Teufel, der für jene Zeit so außerordentliche Kostenaufwand für eine gemeinnützige Sache, verdiente die Bewunderung und Achtung seiner Zeitgenossen und Nachkommen. Diese Achtung wird durch ein zweites Denkmal, welches eben dieser Besitzer seinem Diener zum Lohne seltener Treue setzen ließ, vermehrt. Eine Grabschrift erzählt, daß der Freiherr

von Teufel in Constantinopel einen Diener, Namens Sebastian Stahn, zu sich nahm, welcher alle Beschwerden und Gefahren seiner Reise durch Ägypten, Syrien und Persien als Dolmetsch und Koch mit ihm getheilt habe, in der Hauptstadt Persiens aber gestorben sey, daher er ihm, weil daselbst keine Gelegenheit war in seinem Schlosse dieses Denkmal aus Dankbarkeit aufgestellt habe. Nach der Inschrift hat dieser Freiherr 1611 die Schloßkapelle neu erbaut, und der heiligen Katharina geweihet. Das Wapen der Freiherren von Teufel, in den Bogenschlußsteinen des ersten und zweiten Thores dieser Veste, mit der Aufschrift: »Christoph Freiherr von Teufel zu Gundersdorf 1596« läßt vermuthen, daß diese Burg von ihm, wo nicht neu erbaut, doch größten Theils umgestaltet wurde.

Über alle Beschreibung, und kaum fähig mit Worten geschildert zu werden, ist die Aussicht von dem Schlosse. Man übersieht hier das ganze Steinfeld zu beiden Seiten von Gebirgen begränzt, von den Flüßen Schwarza, Leitha, Pütten und dem Kehrbache durchströmt, deren Lauf, Abweichung und Vereinigung man unter Felder, Wiesen und Gebüsche deutlich sieht. In der weitesten nördlichen Entfernung erkennt man den Kahlenberg und den Stephansthurm von Wiens Cathedrale. Gegen Süden hin liegt in einem romantischen Thale die Veste Sebenstein auf einem Berge, im Vorgrunde stellt sich der Markt Pütten, weiter hin die Ebene von Neukirchen, mehr westlich das Gebirg, die lange Wand. Eine Menge von Ortschaften bereichern die Ebene, und erheben die Schönheit dieser Landschaft.

Südlich, auf der Hälfte des Berges steht die

Pfarrkirche vom Markte Pütten, sie ist einfach und im neueren Style erbaut und mit Mauern umgeben. Durch einen schmalen Gang zwischen der Mauer und dem Felsen gelangt man zu einem niederen Gewölbe, in welchem ein vermauerter Gang gezeigt wird, der mit dem Schlosse in Verbindung stand. Eine zum Theile natürliche, zum Theil durch Kunst erweiterte Höhle, diente in der ältesten Zeit zur Abhaltung des Gottesdienstes. Wahrscheinlich war diese Höhle durch eine Vorkirche vergrößert, wovon noch Mauern und Gewölbe vorhanden sind, welche diese Vermuthung bestättigen. Auch hier will man die Öffnung eines heimlichen Ganges aus dem Schlosse bemerken. Der Markt Pütten, welcher am Fuß des Berges angebaut ist, besteht beiläufig aus fünfzig Häusern, deren Bewohner Handwerker sind, welche von ihren Gewerben leben, und wenig oder gar keine Feldwirthschaft besitzen; ein geringerer Theil beschäftiget sich ausschliessend mit selber.

Merkwürdig noch in Pütten sind die Eisenbergwerke. Diese wurden von dem Besitzer dieser Herrschaft, Grafen von Hoyos, 1787 eröffnet, und da man sie hältig fand, auch betrieben. Man kam bald darauf, daß dieses Bergwerk schon in älteren Zeiten gebaut, aber verlassen und eingestürzt war. Die dazumal bestandene Canalbau-Gesellschaft nahm mehrere Anbrüche in Pacht, um das Eisen mit den Steinkohlen der benachbarten Schauerleuthen und Klingenfurther Bergwerke zu schmelzen. Die Gesellschaft, welche vermuthlich ihre Rechnung nicht fand, gab selbe nach geendeter Pachtzeit zurück. Die Eisenerze bestehen aus Pflinz oder spätigem Eisen. Mehrere Anbrüche gehen nicht in die Tiefe und sind bloß Rasenläufer. Die

besten Erze liefert der Rudolphstollen, das übrige muß mit anderen Erzen gemischt werden, um seine Brüchigkeit zu verlieren. Es wird daher ein Theil nach Reichenau geführt, und mit dem dasigen Eisen verarbeitet. Das Erz im gräflich Hoyosischen Bau liefert sehr gutes Stangeneisen, und bricht im Schloßberge selbst ein, welchen der Erbstollen, Altchristiansstollen, Neustollen, Zubau und Ernestistollen ganz untergraben. Hier wird auch das seltene Jaspiseisen nesterweise gefunden. Herr Joseph, Graf von Pergen hat diese Eisenwerke an sich gekauft, und zieht gegenwärtig eine reiche Ausbeute aus selben.

Die Chronik von Lambach nennt Pütten eine uralte und berühmte Stadt, welche gleichsam als das Haupt und die Mutter der Städte gegen Pannonien zum Schutze Österreichs, und zur Wehre gegen die feindlichen Einfälle und Verheerungen errichtet wurde. Es fällt daher die Erbauung von Pütten, und die Existenz seiner Besitzer in das früheste Alterthum. Se. kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Johann von Österreich, der so bekannte als verehrte Gönner der Künste und Wissenschaften, welcher in seinem Schlosse Thernberg eine große Sammlung von Quellen zur österreichischen Geschichte besitzt, und selbe fortwährend vermehrt, hat zur Erhellung der alten Geschichte von Pütten, dessen Gränzen und Besitzer eine Preisfrage aufgestellt, welche jedoch noch nicht gelöset wurde. Der würdige österreichische Historiograph, Freiherr von Hormayr, von welchem die Erörterung am ersten zu hoffen wäre, wenn es nicht gänzlich an Quellen fehlte, oder die vielleicht verborgenen einzusehen wären, hat jedoch mehrere Andeutungen und Daten, die hierauf Bezug haben, in dem Jahrgang 1815 des Archivs

für die Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst einrücken lassen. Was aus vorhandenen Urkunden und Chroniken über die alte Grafschaft Pütten, und deren Besitzer bekannt ist, kann man mit Folgendem hier anführen.

Kaiser Otto der Große setzte nach Vertreibung der Hunnen und Wenden, Mark- und Gränzgrafen ein, um jene noch immer unruhigen und streitlustigen Herden zu beobachten und hindan zu halten. Ob Pütten schon früher zum mindesten, als ein Lager, Ort oder Verschanzung existirte, oder erst von diesem Grafen erbaut wurde, ist nicht bekannt. Arnold Graf von Lambach und Wels kommt schon 993 als Besitzer von Pütten urkundlich vor. Sein Sohn und Nachfolger war der bekannte Held Gottfried, der die Hungarn 1042 bei Pettau schlug, als sie unter ihrem König Aba oder Ovo in Österreich eingedrungen waren, und alles mit Grausamkeit verheerten. Seine einzige Tochter und Erbinn brachte die Markgrafschaft Pütten 1060 an ihren Gemahl Eckbert, Grafen von Formbach und Neuburg. Als dieser dem römischen König Heinrich IV. die Heeresfolge gegen seinen Gegner Rudolph verweigerte, ward 1077—1078 das Schloß und die Stadt Pütten errobert und zerstört. Eckbert flüchtete sich mit seiner Gattinn zum König Bela, durch dessen Beistand er wieder in Besitz seiner Güter gesetzt wurde. Nach Eckbert und Mathildens Tode theilthen ihre Söhne Eckbert II., Heinrich, Gebhard und Eberhard die Besitzungen. Eckbert erhielt Pütten, die übrigen Brüder, Wels, Lambach und Formbach. Eckbert hatte Walburga von Steyer, eine Schwester Markgraf Leopold des Starken, zur Gemahlinn;

er erzeugte mit ihr Eckbert III. und Kunigunde, und starb 1144, worauf Walburga den Schleyer zu Admont nahm, wo eben Hartmann, ein Sohn Eberharts von Pütten (nachher Abt zu Ostia) sich durch seine Frömigkeit einen Ruf erworben hatte. Eckbert III., der letzte und größte Herr von dieser Dinastie, zog 1146 nach einem siegreichen Kampfe mit den Hungarn, mit Ottokar V., Markgrafen von Steyer, seinem Vetter und Bernhard, Grafen von Kärnthen = Marburg, seinem Schwager, nach Palästina. Nach seiner Zurückkunft 1149 bewirthete er Eberharden, Erzbischof von Salzburg, mit einem zahlreichen Gefolge von Prälaten und Rittern, und ließ die am Abhange des Berges erbaute Kirche weihen.

Im Jahre 1156 fand sich Eckbert in einer Versammlung bei Heinrich Jasomirgott in Wien ein, und unterschrieb die am 15. September zu Regensburg vom Kaiser Friedrich ausgestellte Urkunde für das neue Herzogthum Österreich. Im Jahre 1158 zog Eckbert dem Kaiser Friedrich mit zahlreichen Kriegern nach Italien zu Hülfe, und war bei Eroberung von Cremona und andern Städten. Vor Mayland wollte er seinem Namen den höchsten Ruhm erwerben. Mit 1000 Mann berannte er die Stadt. Die Mayländer drängten diese kleine Schaar mit fünfzigmal überlegener Macht zurück. Als Eckbert seinen Lehnsmann Eberhard von Witterum vom Pferde gestürzt, und umrungen sah, stürzte er mitten in den Haufen, und drängte die Feinde bis an die Mauern zurück. Von der Menge umrungen, ward er entwaffnet, und sein edles Haupt abgeschlagen. Auf diesen Helden von fürstlichem Gei-

sie, Heldenmuth und körperlicher Vorzüge, waren Lieder gedichtet, und er allgemein bedauert.

Das Testament Kunigundens und eine doppelte Anverwandtschaft setzten Ottokar V. von Steyer in den Besitz von Pütten, welcher die Lehen hierüber einem ritterlichen Geschlechte ertheilte, welches sogleich den Namen von Pütten annahm. Von ihnen kommen mehrere in Urkunden vor, und Ulrich von Lichtenstein, der unsterbliche Sänger der Minne, nennt Otto und Heinrich von Pütten, als er auf seiner Fahrt nach Neukirchen kam. Auch dieses Geschlecht erlosch und nun wurde Pütten unter mehrere Besitzer getheilt. Heinrich von Stubenberg, der Adelheid, die letzte von Pütten zur Gattinn hatte, suchte die Herrschaft wieder ganz in sein Eigenthum zu bringen. Er erkaufte von Ulrich Graf zu Pfannenberg, von Heinrich von Clam und Ortolph von Kranichberg mehrere Gründe an sich.

Herrmann Graf von Cilli erhielt von Herzog Leopold zu Österreich und Steyer die Veste und Grafschaft Pütten, sammt Grimmenstein, Guttenstein, Wartenstein, die Ämter zu Neukirchen, dann Wolkenstein, um 36000 Pfund Pfennige 1308 zum Pfand. Hanns Auer war Herzog Leopolds Pfleger zu Pütten 1372. Heinrich von Pottendorf versicherte seiner Gemahlinn Anna von Stubenberg 1388 Morgengabe, Heimsteuer und Widerlage von 1800 Pfund Pfennige auf die Veste Pütten. Der Ritter Jakob Laun, welcher Pütten als Pfand besaß, verübte unerhörte Räubereien und Grausamkeiten im Lande umher. Nachmals kam Pütten an die in der österreichischen Reformation so be-

rüchtigten Freiherren von Teufel, und nach deren Auswanderung der Markt und die Veste Pütten an die Grafen von Hoyos, welche noch dermalen im Besitze sind.

Die Ruinen von Rabenstein in Oesterreich unter der Enns.

Unter der weiten Kette von Bergen; welche sich vom Cetischen Gebirge in mannigfaltiger Richtung bis gegen Steiermark der Gränze von Österreich ziehet, biethen sich die herrlichsten Natur-Scenen dar. Ernst und grau erheben sich der Schneeberg, der Ötscher, der Dürnstein; waldbekränzt zeigen die mittleren Berge ihre Häupter, und der nährende Fleiß hat selbst auf schwindelnde Höhen die Furchen des Pfluges gezogen. Hier füllt die unermeßliche Tiefe ein See, dort schäumen die zusammengeschmolzenen Wässer über die Felsen, und drohen selbe mit sich zu reissen. Auf den Rissen der gelichteten Berge stürzen Baumstämme herab, um nach der alles verschlingenden Hauptstadt als Brennholz geschwemmet und geführt zu werden. Manche Ruinen stehen vergessen in den bewachsenen Bergen, und freundliche Thäler öffnen sich, in denen Märkte und Dörfer sich befinden, so wie in den unwegsamsten Schluchten einzelne Hütten stehen. Eine Wanderung über Scheibs, Gresten, Lunz, Gamming, Weissenberg und Rabenstein biethen diese Gegenstände

dar. Ein näherer Weg führt von St. Pölten über das freundliche Friedau, mit einem artigen Schlosse und einer Kotonfabrike, welche noch in der Ebene liegt, nach Rabenstein. Schon lehnen sich die Gebirge in die Ebene heraus, die Bahn wird schmähler, Wald und Berge thürmen sich zu beiden Seiten. Dem Bielachflusse entgegen kömmt man an ein freundliches Thal, von diesem fischreichen Strome mitten durch bewässert. Zehn bis zwölf tausend Klafter Holz werden von hier bis an die Donau jährlich geschwemmt. Südlich blieben die Ruinen des alten Rabensteins von dem Berge herab, das Thal selbst erfüllt der Markt gleiches Namens mit seinen Häusern, welche sich in selben ausbreiten, und eine sehr angenehme Landschaft darstellen. Wen nicht Müdigkeit oder das nicht zu unterdrückende Bedürfniß der Nahrung abhält, wird eher nach den Ruinen wandern, und erst dann sich seiner Gemächlichkeit überlassen. Man kann von allen Seiten den berasten Berg erklimmen, worauf die Ruine frei und ohne Vormauer steht. Ohne Dach, ohne Balken, in den meisten Scheidewänden zerfallen, stehen die Hauptmauern, von dem eingestürzten Schutte mehr als zur Hälfte bedeckt. Östlich erhebt sich noch der Wartthurm; hier scheinen die gewölbten Fenster die Stelle der Kapelle anzuzeigen, ein größerer Raum weiset den Rittersaal. Nur auf dem hoch aufgethürmten Schutte kann man zu den Thüren des ersten Stockes klettern, um von innen in noch mehrere Abtheilungen und Höfe dieser Burg zu kommen. Mehr als irgendwo hat hier die Verwüstung mit kunstreicher Hand gearbeitet, eine solche Verschiedenheit im Verfalle des Gebäudes, und eine solche reiche Gruppirung hervorgebracht, daß das

Auge selbst an den geborstenen Überresten noch mit Wohlgefallen hanget. Die Aussicht von der Ruine über die Gebirge und den freundlichen Markt ist nicht minder ergötzend. Unter den Bergen sind der große Sattel und der hohe Brand die vorzüglichsten. Von letzterem erblickt man die Gebirge von Salzburg, und auf seinem Rücken findet man Enzian und Wolferley (Arnica).

Der ungeheure Wasservorrath macht diese Gebirgsgegend merkwürdig. Es bricht oft mit großer Gewalt in der Dicke einen Mannsschenkels aus der Erde hervor. Im Markte befindet sich eine Lederfabrik, ein Bräuhaus und ein Hammerwerk, nebst mehreren wohlhabenden Gewerbsleuten. Die Bauern sind auf zwei Stunden im Gebirge zerstreut, es sind unverdorbene Menschen, ihre Arbeitsamkeit bezeugen die bis auf den Gipfel beurbarten Berge. Wenige von ihnen haben das Glück, ihre Herrschaft, Frau Antonia Fürstinn Corsini-Grechtler, welche sich fortwährend in Italien befindet, zu kennen, und sie sind ganz der Macht und Beherrschung ihrer Beamten überlassen.

In den frühen Zeiten der Babenberger kommen die Erbauer und Bewohner dieser Burg schon als Insassen des Landes vor. Willehalmus de Raminstein erscheint in einer Urkunde des Stifts Klosterneuburg 1136. Wernhard Ramenstein ist Zeuge im Stiftsbriefe des Schottenklosters 1161. Eben so sind Wichhard und sein Sohn Hadmar 1270 und Heinrich ein Vetter Dietrichs von Weizenberch bekannt. Wichhard hatte Streit mit dem Kloster Lilienfeld wegen der Gränze von Ötscher bis zum Chögilperch, der im Namen Ottokars von Grafen Hardegg und Alberan von Wellsperg zum Vortheile des Klosters entschieden wurde,

Wernchard de Rabenstein kommt in einem Verkaufsbrief Stephans von Eysenbeutel und des Klosters von Melk vor. Im vierzehnten Jahrhundert war Rabenstein schon landesfürstlich, und Herzog Albrecht II. gab den Wald jenseits der Erlav dem Kloster Gamming, der Wald dießseits blieb der Verste. Der junge Ladislaus ließ Rabenstein dem Kaiser Friedrich mit Gewalt 1457 nehmen. Im Jahre 1476 war Stephan Klingen, kaiserlicher Hauptmann, hier. Philipp von Breuner, Freiherr zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein besaß diese Burg 1550. Albrecht Freiherr von Wolfsstein und dessen Erben hatten Rabenstein 1571 inne. Von selben brachte es Ulrich Casy, der Rechte Doktor, kaiserl. geheimer Rath und Vicekanzler 1591 an sich. Nach diesem kam Rabenstein an die Familie der Herren und Freiherren Gienger von und zu Grünbüchel. Sie theilten sich in zwei Linien, in die Gienger zu Wolfseck in Oberösterreich, und jene zu Grünbüchel in Unterösterreich, letztere besaßen von Niklas Freiherrn von Gienger an, diese Herrschaft bis 1644.

Vom Marquis de Priée erkaufte Rabenstein 1750 Johann Georg Freiherr von Grechtler, k. k. geheimer Rath, Hofkriegsrath, General-Feldwachtmeister, oberster Kriegs- und Proviant-Kommissär, und Präses des Militär-Haupt-Verpflegsamtes. Zu diesen hohen Würden und unermeßlichen Reichthümern war er vom Fuhrmanne und Lieferanten der Armee gekommen. Seiner Redlichkeit und seines Edelmuths allgemein bedauert, starb er zu Hütteldorf im 79 Jahre 1780, und hinterließ seine Güter seinem Sohne Georg Anton Freiherrn von Grechtler, k. k. General-Feldwachtmeister. Dieser folgte ihm bald 1788 ohne Lei-

beserben in die Gruft, und bestimmte Fräulein Antonia von Waldstätten, Josephs Freiherrn von Waldstätten, k. k. Truchseß und Appellationsrathes Tochter zur Erbinn seines großen Vermögens, und substituirte ihr seinen Schwager, den k. k. Hauptmann von Troll, im Falle sie minderjährig sterben sollte. Sie brachte aber die Güter Wartenburg, Friedau, Rabenstein, Weißenberg und Kirchberg an der Bielach ihrem Gemahle dem Fürsten von Corsini zu, und ist noch im Besitze von Rabenstein.

Die Ruinen des Bergschlosses Raby in Böhmen *).

Im südlichen Böhmen zwischen den Städten Schüttenhofen und Horazdiowitz liegt am Fluße Wotawa auf einem ziemlich hohen Berge das öde Bergschloß Raby, das Stammhaus der Herren Swihowsky von Riesenberg, welches wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert erbaut wurde, und über dessen ersten Gründen es gänzlich an gründlichen Berichten fehlt; doch ertheilte der Hussitenkrieg dieser Veste eine große Wichtigkeit in der Geschichte Böhmens. Zizka stand an der Spitze eines ansehnlichen Heeres gegen König Sigismund; er hatte viele feste Burgen erobert, Kirchen und Klöster beraubt oder den Flammen Preis gegeben, das königliche Heer bei Sudomirzitz geschlagen, Austin zerstört, und dessen Gestein zum Bau seiner Veste Tabor verwandt, und als er hörte, daß viele von der Gegenparthey, Geistliche und Weltliche, sich mit ihren Schätzen auf die Veste Raby ge-

*) Vergleiche S. 199 des 1ten Bandes dieses Werkes.

flüchtet hatten, so rückte er mit Heeresmacht vor dieselbe und da es den Belagerten an Lebensmitteln fehlte, sie auch auf einige Schonung von dem wilden Anführer der Hussiten rechneten, so ward ihm die Burg übergeben; aber sie sahen sich in ihrer Hoffnung getäuscht, denn Zizka schleppte die Eigenthümer der Veste, Johann und Wilim von Riesenberg, mit sich fort, ließ den größten Theil der Besatzung niederhauen, und sieben Priester im Angesicht des Schlosses verbrennen, ja sogar kostbare Geräthe wurden den Flammen übergeben, dann zogen die Taboriten von dannen, und schleppten nur Waffen und Rosse mit sich fort.

Kaum hatte Zizka die Gegend verlassen, so nahmen die Königlichen das Bergschloß wieder in Besitz, Willim von Riesenberg, welcher sich der Haft der Taboriten schnell entledigt hatte, sammelte einen Heerhaufen seiner Anhänger, setzte die Veste wieder in Vertheidigungsstand, und versah selbe sorgfältig mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Zizka hatte mittlerweilen Prag vor dem Angriffe des Königs beschützt, Udalrich von Rosenberg von der Gegenparthei losgerissen, und viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert verwüstet, als er zum zweiten Male vor Raby erschien; doch fand er dießmal eine standhaftere Gegenwehr — ein Sturm der Hussiten ward tapfer abgeschlagen, und als der Feldherr, um einen günstigeren Platz zum zweiten Angriff auszuwählen, mit geringer Begleitung den Berg umreitend, sich der Burg etwas näherte, schoß ein Reiter aus der Veste, mit Namen Koczowsky, einen Pfeil auf ihn ab, und traf ihn oberhalb des sehenden Auges. Zizka wurde ins Lager und dann nach Prag gebracht,

um sich heilen zu lassen, während man die Belagerung aufhob; aber alle Mühe der Wundärzte war fruchtlos, und Zizka verlor auch das zweite Auge; doch blieb er stets ein furchtbarer Feldherr und verbreitete auch nach diesem Vorfall noch drei Jahre lang den Schrecken unter seine Gegner.

Auf dem Schlosse Raby wurde diese Begebenheit über den Burgthore in Farben abgebildet, und Balbin hat dieses Gemählde noch gesehen. Zizka war darauf in voller Rüstung, und mit einer Keule bewaffnet, abgebildet, und saß zu Pferde vor dem Thurme; hinter ihm einige geharnischte Männer — oben von dem Burgwall sandte Koczowsky einen Pfeil in des Hussiten offenes Visier und unter dem Bilde standen folgende Worte in böhmischer Sprache:

Koczowsky: Bist du es Bruder Zizka?
Zizka: Ich bin's.
Koczowsky: So bedecke deine Blöße.

Der damalige Besitzer der Veste, Wilim von Riesenberg, war einer der tapfersten Ritter von der Parthei des rechtmäßigen Königs, und auch seine Gemahlinn, Plichta von Zierotin, soll oft voll Muth an seiner Seite gekämpft haben; sein ältester Sohn, Puta von Riesenstein, Obristlandrichter im Königreich Böhmen, und ein Freund des berühmten Bohuslaws von Lobkowitz, stellte die Veste sorgfältig wieder her, welche in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts veräußert wurde, an mehrere wechselnde Besitzer, und endlich an die fürstliche Familie von Lamberg kam.

Obschon das Schloß jetzt ganz in Trümmern liegt, — auffallend ist es, daß kein böhmischer Historiker von der Epoche seiner Zerstörung Meldung thut — so ist doch noch zu erkennen, daß es zu den wichtigsten Vesten des Königreichs gehört haben müsse.

Die Ruinen von Rauheneck in Oesterreich unter der Enns.

Vier Stunden, mit schnellen Pferden kaum zwei Stunden, von der Hauptstadt entfernt, wendet sich vor der zweiten Post der italischen Straße ein Seitenweg dem Gebirge zu. In dem Halbzirkel dieser auslaufenden Gebirge decken die Ebene ein Gewühl von wohlgebauten, prächtigen Häusern, Tempel und Gärten. Es ist die Stadt Baden, deren Heilquellen seit mehr als tausend Jahren bekannt sind, und zum Wohl und Vergnügen aller Zuströmenden besucht werden. Der Raum in diesem Werke, wie die schon existirenden Beschreibungen Badens, erlauben nicht, eine Beschreibung dieses Heil- und Wonneortes zu geben, eben so wenig darf Baden, als die nächste Umgebung von Rauheneck, übergangen werden. Mit allem versehen, was zur Befriedigung höherer Bedürfnisse, und eines schönen Lebensgenusses gehört, durch den nun mehrere Jahre erfolgten Besuch Sr. Majestät des Kaisers, und Sr. kais. Hoheiten der Erzherzoge, welcher eine glänzende Menge hoher und vermögender Personen nach sich zieht, in einer Lage,

welche alles in sich vereiniget, was Natur und Kunst aufzustellen vermögen, hat Baden einen Vorzug vor allen landesfürstlichen Städten der österreichischen Monarchie. Von Spieltisch und Kaffeh, von Theater und Bällen, Park und Gärten, welche die Stadt und ihre Vorstädte in sich schließen, schwebt der Blick hinaus in die freie Natur. Sie ladet zu ihrem immer gleichen, nie sinkenden, nie ermattenden Genuße auch den bequemeren Städter ein, und er wallet hin in ein Thal, das die Natur zauberisch hingestellt, Kunst und Geschmack bereichert haben. Auf den Felsen, welche den Eingang dieses Thales bilden, erheben sich zu beiden Seiten Ruinen, und verherrlichen durch ihre pittoreske Ansicht die Schönheit dieses Thales, wie sie einst zum gefürchteten Schutze da standen. Im Hintergrunde zeigen sich noch die ganz verfallenen Mauern der im Winkel erbauten dritten Burg Scharfeneck.

Rauheneck, deren Thurm noch unzerstört in die hohen Lüfte reicht, deren Mauern aus dem dichten Walde auf dem Berge zur linken Seite stückweise hervorblicken, ist der Gegenstand dieser Erklärung. Mehrere Stege führen an das jenseitige Ufer des Schwächatflußes, welcher sich durch das Helenenthal hervorschlängelt, und am Fuße von Rauheneck vorbeiströmt. Dieser Fluß erhält seinen, in den ältesten Urkunden vorkommenden Namen, Schwächat, hinter dem Dorfe Alland, bei Klausleopoldsdorf in der Vereinigung des Lamerau und Agsbaches. Dreizehn Klausen im Hinterberge und die Hauptklause in Leopoldsdorf dienen zur Sammlung des Schneewassers im Frühjahre, um das Holz des Allander-Forstbezirkes auf der Schwächat bis Möllersdorf zu schwemmen.

Der Rechen im Helenenthale wurde 1805 von dem Amtsbaumeister Schlucker, nach dem Plane der k. k. Hofbaubuchhaltung erbaut. An dem jenseitigen Ufer erhebt sich sanft der Berg, und im Schatten der Föhren gelangt man bis zur Ruine. Eine aufgestellte Tafel am Anfange des Weges zeiget, daß Franz Graf von Palffy ihn zum schönen und leichten Genuße allen Besuchern bereitet hat. Auf dem obern Theile dieses Weges entfaltet sich die ganze Ruine, welche bisher von Bäumen bedeckt war. Die äußeren Ringmauern, die inneren Gebäude sind zum Theil zerfallen, die Kapelle und einige Wohnabtheilungen erkennt man noch. Die verschiedene Gruppirung dieser Mauern unter den auf dem Schutte erwachsenen Bäumen, mit einfallendem Licht und Schatten, gewährt einen schönen Anblick, und der massive Thurm gibt dem Ganzen ein schauerlich ehrwürdiges Ansehen. Er ist im Dreiecke erbaut, ganz mit Quadern überzogen, und seine äußeren Wände haben eine Mauerdicke von 8 bis 10 Fuß, die dritte, dem Schloße zu, ist schmäler. Die einzige Öffnung in dem Thurme stand mit dem zweiten Stockwerke in Verbindung. Von hieraus hat man noch achtzig Stufen bis an seine obersten Mauern, auf welche eine Mannsdicke Föhre ihre Äste, von dem Stamme gedrückt, ausbreitet, und welche mit einem Geländer umzogen sind, zu ersteigen, um eine der herrlichsten Aussichten zu genießen. Achtzig Ortschaften erfüllen die weit ausgedehnte Ebene bis an das Leythagebirg, die Gränze von Ungarn, auf welcher die Loretto-Kapelle am höchsten Berge hervorblickt. Östlich übersieht man die Stadt Baden, hinter welcher sich der Kalvarienberg erhebt. Pfaffstätten, Tribeswinkel, Thalern, schmücken die Fläche weiter

hin. An der Poststraße liegen Neudorf und Traiskirchen. Die Laxenburger Allee zieht sich gegen Biedermannsdorf und Vösendorf hin. Westlich liegt das Schloß Leestorf. Weiter über den Canal erkennt man aus mehreren Orten die Herrschaft des verstorbenen Freiherrn Peter von Braun, Schönau, in welcher er durch Pracht, Kunst und Geschmack, ein Schloß mit einem beinahe bezaubernden Feengarten, zu Jedermanns Vergnügen und Bewunderung hergestellet hat. Südlich befindet sich Vöslau mit seinem schönen und besuchten Garten, und nördlich zeigt sich Rauhenstein und das Helenenthal.

Diese entzückende Aussicht und die Ruine verläßt man nur, um den nicht minder schönen Anlagen in mannigfaltigem Wechsel die wonnigen Stunden zu weihen. Noch führt der gräflich Palffy'sche Weg zur Königshöhle, einer natürlichen Grotte, deren obere Decke eingestürzt ist, und weiter eine durch den Großhändler Jäger angelegte Bahn, welche durch den rastlosen und glücklichen Ausführer solcher Ideen, Freiherrn Anton von Blachel, eine besondere Eigenheit erhielt, zur gänzlich verfallenen Ruine von Scharfeneck. Die alten gräflich Podstatzky'schen Anlagen verdienen nicht weniger Bewunderung. Die sieben Brunnen, die Carolinensruhe, die Antonsbrücke, die Milchhütte, geben eben so verschiedene als überraschende Ansichten. In der letzten erhält man auch Erfrischungen. Hiezu ist noch von den Eigenthümern der ganzen Herrschaft eine schöne Wiese gewidmet, welche der reinen angenehmen Lüfte wegen, die hier mit dem Balsamduft der Kräuter und Blumen erquicken, mit allem Rechte das Luftbad genannt wird. Nichts übertrifft den Anblick und Genuß, wenn, besonders an Sonn- und

Feyertagen, die zahlreichen Curgäste aller Stände und Nationen, und die sie besuchenden Fremden, vorzüglich aus der Residenz, sich auf dieser Wiese versammeln. Die Schönheit der umgebenden Natur, der Frohsinn der Genesenden, und jener, die bloß Erheiterung suchen, die geschmackvolle Wahl und die Pracht des Putzes, womit die Damen ihre Schönheit noch zu erhöhen streben, die Menge der reichen Equipagen und Reitpferde, welche am jenseitigen Ufer ihrer Gebiether harren, geben sicher eines der herrlichsten und reitzendsten Schauspiele. Keine andere Ruine darf sich eines solchen Vorzuges und Besuches rühmen; und würden die bärtigen, eisernen Männer noch da oben hausen, sie verließen das Schwert und den Becher, um sich dem paradiesischen Leben einer neuen verfeinerten Welt zuzugesellen. Mit Ehrfurcht nennt man noch die Namen Sr. kais. Hoheiten, der Erzherzoge Anton, Rainer und Rudolph, welche durch feste und dauerhafte Abtheilungen und Treppen in den Thürmen der Ruinen, durch Errichtung der Brücke, die Antonsbrücke genannt, und die herrlichsten Wege und Anlagen die Gegend des Helenenthales ungemein verschönert, und zum Genuße für Jedermann bereitet haben.

Turso, dessen Name schon unter den longobardischen Königen Aistolph und Desider bekannt und gefürchtet war, erhielt von Kaiser Carl dem Großen einen Theil des schönen Zipserlandes, um die Gegend an der Donau von den Räubern zu reinigen, und die Erlaubniß, sich nach seinem Gefallen festzusetzen. Er wählte den Eingang des nördlichen Gebirges bei Baden, deren Quellen damals schon besucht waren, indem er hier eine freie Übersicht der weiten Ebene

hatte, und den Räuberhorden am besten Meister werden konnte, welche aus diesen Bergen, Wäldern, und der Thalstraße vom Gute Sattelbach, gegen die Ebene hinauszogen. Turso war der Stammvater seiner Familie in Österreich, und erbaute hier seine erste Veste, nach welcher er sich Turso von Rauheneck nannte und schrieb. Die Zeit der Erbauung dieser Veste ist nicht bekannt. Seine Macht hatte aber bald so zugenommen, daß von seinem Sohne Radewolt, unter Ludwig dem Frommen 815, die zweite Veste zu Stande kam, welche Scharfeneck benannt wurde. Die dritte Veste wurde, 919 unter Heinrich dem Vogler, von Ernst Turso, der eine Rheinländeri n, Namens Essico, zur Hausfrau hatte, erbaut, und erhielt den Namen Rauhenstein. Mit diesen drei Burgen beherrschte die Familie der Turso von Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein, das ganze Thal, die benachbarten Gebirge, und die weite vorliegende Ebene. Im Jahre 1136 besaß Hartung der Turse Rauheneck, welcher einer der mächtigsten und thatenreichsten Besitzer dieser Burg war. Er zog nach Palästina, und war auf seiner Rückreise nach Veranlassung des Mönches oder Abtes von Heiligenkreutz am päbstlichen Hofe. Hartung erscheint auch in dem Stiftsbriefe von Heiligenkreutz als Zeuge. Bald hierauf 1140, war Hartung unter dem bairischen Herzog Welf, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich IX. das Erbrecht behauptete, bei der Belagerung von Wolfshausen. Von hier zog er an den Hoftag, der zu Bamberg in Beiseyn Otto von Wittelsbach, wegen eines Tausches mit dem Bischofe von Freysing, gehalten wurde. Immer Streit und Beschäftigung suchend, verband sich Hartung mit vielen bairischen Herren zu einem Zuge ge-

gen die Slaven in Norden. Rastlos ohne Ende verschied er 1148 auf der Reise nach Palästina. Nach ihm ist Heinrich von Rauheneck in einem Briefe Pabst Gregors 1231 genannt, er wurde beschuldiget, daß er dem Pfarrer zu Mödling einen Wald streitig mache. Nach ihm folgten Dietrich und Ulrich im Besitze von Rauheneck. Otto der Turse, welcher die Tochter des Herrn von Rapoltenstein zur Frau hatte, starb 1331, und wurde im Kapitelgange zu Heiligenkreutz begraben. Von ihm liest man: »Er war ein Ehrenmann, »dem Kaiser getreu und zugethan, gar kein Pfaffen»knecht. Sein Sohn Bunzel war bei Haus, und hat »alles Hofgesinde erhalten.« Dieser Bunzel von Rauheneck verehelichte sich 1334 mit der ältesten Tochter des Philipp von Oed, Berid. Bisher war Rauheneck immer bei der Familie der Turse geblieben, nun kam es an den Heinrich von Pillichsdorf, der es durch List an sich brachte, und sich ungescheut Herr von Rauheneck schrieb. Heinrich war ein unruhiger Kopf, der viele böse Händel vollführte, und besonders die Wiener so sehr aufbrachte, daß sie, mit Erlaubniß Herzog Rudolphs, gegen ihn zogen. Der österreichische Geschichtschreiber Hornek besang diesen Zug, und meldet, daß die Wiener Rauheneck geschleift hätten, »als ob nie Stein davor, wär gelegt empor.« Pillichsdorf schob die Schuld auf seinen Burgvogt Elias, der in Wien im rothen Thurme sein Leben endete. Im Jahre 1359 kommt wieder ein Johann Turso, als Besitzer von Rauheneck, vor. Er war Zeuge in einer Stift Melkerschen Urkunde, und in dem Stiftungs-Diplome der Universität zu Wien. Dieser Hans der Turse von Rauheneck, und Katharina, seine Hausfrau, verkauften dem Stifte Klosterneuburg ihr

halbes Dorf und das Gericht zu Götzendorf, um 240 Pfund Wienerpfennige am 15ten Juny 1358. Am Montage nach St. Panthaleon 1400, durchging Herzog Albrecht IV. den neuen Bau, und verweilte sich fünf Stunden in Rauheneck, wonach er gegen Heiligenkreutz zur Jagd zog. Das Schloß schien also dazumal landesfürstlich gewesen zu seyn, und der Bau, besonders des Thurmes, von jener Zeit herzurühren. Reinprecht von Walsee besaß Rauheneck 1413. Er erbaute am Fuße des Berges zwei Warthäuser, und besetzte sie mit Mannschaft. Unter dieser war der geschickte Eusebi, ein italienischer Schmied, welcher eine Menge Waffen arbeitete, wovon er die Muster aus Triest mitgebracht hatte. Auch wußte er das Eisen zu gießen, und aus Lehm ganze Formen zu machen. Viele seiner Arbeiten wurde lange im Stifte Heiligenkreutz als eine Seltenheit aufbewahrt, weil sie eigene Verzierungen hatten, die selbst bei den arabischen Waffen nicht angetroffen wurden. Walsee wurde in geheimer Verbindung mit Baiern betroffen, und deßhalb von Herzog Friedrich verfolgt, Rauheneck aber von dem Burggrafen von Mödling, Stickelberger, 1361 eingenommen. Stickelberger beraubte und verheerte die ganze Gegend des Wienerberges. Einen weitern Überfall erlitt Rauheneck durch die berüchtigten Räuber, die ungarischen Brüder genannt. Sie fratzten das Gold von den Wänden der schönen Kapelle, und zerschlugen das alabasterne Crucifix, welches die Familie Walsee mit großen Kosten aus Rom bringen ließ. Die gestickten Meßgewänder hingen die Räuber um. Als sie rückwärts des Berges weiter zogen, überfiel sie eine andere Räuberbande, welche das Schelmenloch bewohnte, und nahm ihnen das

Geraubte wieder ab. Das Schelmenloch, eine Felsenhöhle südlich im Gebirge von Rauheneck, wurde gegen dreißig Jahre von Räubern bewohnt, und endlich von dem von Pottendorf durch einen gähen Überfall gereiniget. Unter dem Vorwande, als ihm der Zins lange Zeit nicht bezahlt worden, den er von der ganzen Gegend zu Erhaltung der vielen Reisigen erhalten sollte, bemächtigte sich der Räuberhauptmann, Franz Haag, der Burg von Baden, und von Rauheneck 1460. Er vergrößerte das von Walsee angelegte kleine Dörfchen, die Point, am Fuße des Rauhenecker Berges. Haag wurde endlich auch überwältiget, und auf einen höheren Galgen als seine Mitschuldigen aufgehangen. Im Jahre 1528 kommt ein Christoph Rauhenecker als Besitzer dieser Veste vor. Dieser verkaufte seinen Wald, der Todtenkopf genannt, der Stadt Baden, weil er das Geld zu Anschaffung einer Rüstung gebrauchte, um auf Befehl Kaiser Ferdinand I. nach Hofe zu kommen. Er starb 1529, und wurde in Heiligenkreutz begraben. Erst im Jahre 1617 besaß Herr Hanns Paul Bayer von Weikerstorf die Veste Rauheneck, Rauhenstein, Weikerstorf bei Baden, Veste Rohr, Vöslau, Weinzierl und Wieselburg. Er wurde am 1ten July 1635 von Kaiser Ferdinand I. in den Reichsfreiherrnstand, mit dem Titel: von und zu Rauhenstein erhoben, und starb 1657. Sein Sohn, Johann Andreas, Freiherr von und zu Rauhenstein, folgte ihm nach kaum erreichter Majorennität 1660, in das Grab. Ihm folgte seine Schwester, Susanna Clara, welche Rauhenstein, Rauheneck, Weikersstorf, an ihren Gemahl, Carl Ludwig, Graf von Hoffkirchen, kais. Kämmerer, Hof-

kriegsrath, General-Feldmarschall-Lieutenant etc. brachte. Er starb ohne Erben zu Wien 1692, als der letzte seiner Familie. Rauheneck, nun immer mit Rauhenstein vereint, hat die folgenden, bei Rauhenstein angeführten Besitzer.

Die Ruine von Rauhenstein in Oesterreich unter der Enns.

An dem dießseitigen Ufer des Schwächatflusses liegt die Nachbarinn von Rauheneck auf einem gegen die Südseite kahlen und steilen Felsen, wovon sie wahrscheinlich ihren Namen Rauhenstein erhalten hat. Alle die Reitze der Umgebung, welche Rauheneck so sehr erheben, kommen auch ihr zu Theil. Noch in den Jahren 1800 war Rauhenstein sich selbst überlassen, und nur von einzelnen Liebhabern auf den unwegsamen Felsen erklettert. Späterhin wurde diese Ruine durch eine Kienruß- und Terpentinbrennerei verunreiniget, und hiedurch der Besuch auf eine unangenehme Weise gestört. Die Liberalität des vorletzten Grundherrn, Freih. Anton von Dobelhof-Dier, und seiner in Besitze nachfolgenden Herren Söhnen, welche sich durch Offnung des so besuchten Gartens, der Dobelhof genannt, als auf jede Weise um Baden und das Vergnügen ihrer Gäste verdient gemacht haben, bestimmte auch der Ruine Rauhenstein ein besseres Schicksal. Der durch sein großes und vielleicht einziges technologisch-historisches Museum eben so verdiente als

rühmlichst bekannte Freund alles Nützlichen und Schönen, Ritter von Schönfeld, hatte sich im Helenenthale einen Wohnsitz erwählt. Um den schöpferischen Ideen dieses Kunst- und Weltfreundes einen größeren Wirkungskreis zu geben, überließ der Freiherr von Dobelhof ihm auch zu dem eigenen Gebiethe die Ruine von Rauhenstein zur Benützung und Ausführung seiner Verschönerungen im Helenenthale, wodurch die Gestalt der Sache alsobald die vortheilhafteste Wendung erhielt. Die Heiligenkreutzerstraße, durch das Zusammentreffen der Wägen, den Trieb der Heerden äußerst unbequem und oft gefährlich zu gehen, wurde durch einen eigenen Fußweg erweitert, eine prachtvolle Pappelallee, Wiesen und Gebüsche, die niedlichsten Anlagen, welche durch den ausgezeichneten Beistand Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Rudolph erweitert wurden. Geländer und Aufschrift - Tafeln schmücken diesen vormals staubigen und unbequemen Weg. Durch Sprengung der Felsen wurde mehr Raum für die Gebäude selbst gewonnen. Nachdem die erste Bahn gebrochen war, fanden sich gleich mehrere Freunde der Natur, welche zu neuen Verschönerungen die Hand bothen. Herr Graf Stephan Zichy ließ durch Ausschnitte in den Wald gangbare Wege zur Ruine öffnen. Diese Wege wurden von Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Rudolph mit Stufen und Geländer auf das herrlichste verbessert. Die schönen Anlagen der Frau Gräfinn Alexandrowich führen ober den Schönfeldischen Gebäuden ebenfalls zur Ruine, und ein neuer Weg ist über den Berg rückwärts von Sr. kaiserl. Hoheit Erzherzog Rudolph angelegt. Die Straße bis zu dem Mauthhause ist von dem erhabnen Fürsten durch vorzügliche Ruhepunkte, worunter die

Pompejus-Stiege und die Carolinensruhe Jedermanns Erstaunen erregen, verschönert. Gleichwie nun dem Ritter von Schönfeld durch seine ersten Anlagen, als dem Urheber des Nachfolgenden, Dank gebührt, so verdient sein Haus wie er selbst die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung. Der zweite Trakt ober den Wohnzimmern ist dem Museum gewidmet, wo sich die ganze Geschichte der Zeichenkunst, Mahlerei, Holz-Stahl- und Kupferstichkunst nach ihren Fortschritten von der Entstehung bis nun zu weiset. Den größten und vollkommensten Werth hat die Buchdruckerkunst. Man findet von Anbeginn des Druckes, von jedem Jahre wenigstens ein, wo nicht mehrere Exemplare. Eine große Sammlung von Costüms, mehrere andere Naturgegenstände, selbst automatische Figuren und Instrumente zur gesellschaftlichen Unterhaltung, vorzüglich aber der große Brennspiegel des berühmten Astronomen Tycho Brahe, welchen er auf der Rudolphinischen Sternwarte in Prag zu Schmelzung der Metalle erfand, sind die Zierde dieses Pantheons der Kunst. Die edle Humanität, die vollkommenste Sachkenntniß dieser Gegenstände, womit der Besitzer dieser Schätze allen Bewunderern beleuchtet, wird Jedermann mit Dank und Hochschätzung gegen selben erfüllen.

Die Ruine von Rauhenstein, zu welcher man auf den genannten angenehmen Wegen gelangt, sind nicht aus dem grauen Alterthume. Außer dem Thurme scheint das Gebäude aus dem sechzehnten Jahrhundert herzurühren. Der am Fuße des Berges wohnende Diener der Helenenkapelle öffnet das neuerrichtete Thor, und weiset die Ruine, wo der Rittersaal, die Kapelle, das Verließ, und mehrere Gemächer zu

erkennen sind. Die Aussicht von dem mit Treppen versehenen und eingedecktem Thurme, kommt jener von Rauheneck, mit einiger Beschränkung, gleich. Rauhenstein wurde von Ernst Turso 919 erbaut, welche Familie Rauhenstein, wie die beiden Nebenburgen, lange inne hatte. So besaß 1160 Seyfried Turso, und nach ihm Heinrich, Rauhenstein. Otto Turso von Rauhenstein erbaute ein Haus in Wien, unweit des oberen Grabens, zum Rauhenstein, nun zur ungrischen Krone genannt, 1208. Er liegt im Kapitelgange zu Heiligenkreutz begraben. In einem Schenkungsbriefe an vorgenanntes Kloster kommen dessen Sohn Otto und sein Bruder Hugo von Weyerburg 1233 vor. Albert von Rauhenstein entdeckte im untern Dorfe einige Reisige, die sich zur Secte der Adamiten bekannten. Sie kamen aus der Gegend von Aspang, unweit Amstätten, wo sie ihren Hauptsitz hatten, wurden aber 1314 eingezogen und ausgerottet. Hartneid von Rauhenstein verkaufte seinen Antheil an dem Markte Oed, an die Familie Walsee. Im Jahre 1380 hielt Heinrich von Rauhenstein den Hartneid von Poysstorf im Burgverließ gefangen, und entließ ihn nur gegen dem, daß er lebenslang ins Kloster ging, wofür die Familie haften mußte. Wilhelm von Puchheim besaß Rauhenstein 1466. Als Kaiser Friedrichs Gemahlinn, Eleonora, nach Baden, und von da nach Neustadt zog, wurde ihr Reisewagen von den Puchheimischen Dienern beraubt. Auf Veranlassung der Kaiserinn wurde Rauhenstein belagert, und nach standhafter Gegenwehr mit Sturm erobert. Aus Rache wegen Wegnahme der Veste schlug sich Puchheim zu dem Räuber, Georg Stein, und verheerte viele Ortschaften, da er bei dem vorgeschlagenen kaiserlichen Vergleich in Linz nicht erschien,

auch von dem päbstlichen Legaten, Laurentio, in Bann gethan wurde, so verfiel dieses Schloß dem Landesfürsten. Kaiser Maximilian überließ demnach Rauhenstein nebst vielen anderen Besitzungen Heinrich Grafen von Hardegg, vermög Vergleich zu Insbruck 1500 erbeigenthümlich. Christoph Kuttenfelder besaß hierauf Rauhenstein, er starb 1564. Ihm folgte Wolfgang Freiherr von Hohenfeld, welcher Rauhenstein uud die öde Veste Rohr besaß. Ägydius Gattermayer, Rath und Kriegszahlmeister in Wien, und Vorfahrer der nachmaligen Grafen von Gatterburg, hatte Rauhenstein von der Kammer pfandweise inne. Andreas Dozi, Freiherr von Schernowitz, kommandirender General in Oberungarn, war nach ihm Besitzer von Rauhenstein. Er vertheidigte mit großer Tapferpferkeit die Stadt Kaschau gegen den siebenbürgischen Fürsten, Bethlen Gabor, ward aber durch Verrätherei gefangen, und starb elend im Kerker. Nunmehr kam Rauhenstein an Georg von Saurer und seine Gemahlinn Katharina, welche die Kapelle im Helenenthale zu ihrem Erbbegräbnisse stifteten. Von diesen kam Rauhenstein au Maria, Gräfinn von Sizendorf, gebornen Hohenfeld, und von selber erblich an Ludwig Christoph, Maximilian und Otto die Hohenfelder. Von Rosina Maming und Ursula Feyertaginn, geborne Hohenfelder, erkaufte Hans Paul Bayer von und zu Weikersdorf 1617 Rauhenstein. Nach dem Tode seines Sohnes Andreas, brachte dessen Schwester Susanna Maria Rauhenstein an ihren Gemahl, Grafen von Hoffkirchen, nach dessen eben bald erfolgtem Tode Rauhenstein in kurzer Zeit mehrere Besitzer hatte, bis es an Joseph von Quarient und Raal kam, welcher die schon in Verfall gerathene Burg abdachen ließ,

Maria Magdalena von Quarient und Raal brachte Rauhenstein an ihren Gemahl, Salamon Biazony, und nach dessen Absterben an ihrem zweiten Gatten, Karl Hyeronimus Holler, Edlen von Dobelhof, des h. r. Reichs Ritter, Hofrath und Referendar bei der geheimen Hofkanzlei, wovon es erblich an Anton Freiherrn von Dobelhof-Diet kam, und bei dieser hochansehnlichen Familie verblieb.

Die Herrschaft Rauhenstein begreift dermalen in sich: Weikersdorf, Rauheneck, Rauhenstein, Scharfeneck, dann den Sauerhof, die Engelsburg, die Alantgasse, das Dorf Braiten und Ruhr. Die Bewohner nähren sich zum Theil durch Vermiethung der Wohnungen an Kurgäste, durch bürgerliche Gewerbe und den Feldbau. Die Ökonomie wird von der Herrschaft selbst vortheilhaft betrieben.

Die von der Familie Turso erbaute Veste Scharfeneck liegt vermuthlich seit dem Landfrieden unter Maximilian zerstört, vordem theilte sie ihre Besitzer und Schicksale mit den beiden nachbarlichen Burgen. Im Jahre 1456 besaß sie Graf Georg von Bezie, und 1470 schenkte sie Kaiser Friedrich dem Großmeister des St. Georg-Ordens, welcher hier das Ordensfest feierte, bei welchen folgende Ritter anwesend waren:

Österreicher: Christian der Aachter, Jörig Püchler, Bernard Peyertagen, Jörig Alanzpöck, Randolt Brandis, Cyprian von Loenburg. Böhmen: Mainhard von Neuhaus, Heinrich Plazeck. Baiern: Michael von Rosenberg, Georg von Freyberg, Hans Stauffer von Sünich, Philipp von Scharf. Neuaufgenommen wurden: Georg von Pottendorf, Toppel von Plankenstein, Conrad von Arrberg, und Bernhard von Dachenstein, die Brüder Idungsbeugen wurden als

des Hochverrathes schuldig verurtheilt und ausgeschlossen. Gäste waren: Friedrich von Hohenberg und seine Hausfrau; Wilhelm von Lichtensteiu, Ulrich von Fitzing, und seine Schwestern Gutta und Jetha, Georg zu Haras der Lange, und Michael von Hardegg, Burggraf zu Maydburg. Der Abt Theodorich von Herzogenburg hielt den Gottesdienst und eine treffliche Rede über die Pflichten des Ordens, und die Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland. Nach bald hierauf erfolgter Zerstörung der Veste wurden die Gründe an mehrere Besitzer getheilt, bis Scharfeneck endlich ganz mit Rauhenstein vereinigt wurde.

Die Ruinen von Rosenburg und Geyersberg in Böhmen.

Kaum ein paar hundert Schritte von der Hauptstraße der Stadt Graupen, liegt über einem schmalen Gebirgsjoche das Dörfchen Rosenthal, und auf der südöstlichen Bergecke die Ruine des Graupner Schlosses Rosenburg. Alles ruht hier in Schutt und Trümmern; nur ein Haus ragt aus der Umgebnng von Mauern und Thürmen bedacht hervor, umschattet von lieblichen Baum- und Strauchgruppen und üppigen Schlingkräutern. Es ist das Haus des Bergwerks-Aufsehers, vor welchem sich ein kleiner Gemüs- und Lustgarten hinzieht. Wir durchwandeln seinen breiten Sandgang, und treten plötzlich aus altem Gemäuer und blühendem Gesträuch hinaus in eine Laube, aus deren offenen Wand in allem Farbenschimmer eines heitern Nachmittags ein Paradies heraufblickt. Rechts und links und unter uns in der finstern Tiefe, Felsgruppen, Gesträuch, Bäume und Schlingkräuter in wildem malerischem Gewirr; weiter zurück eben so wilde, rechts mit finstern über Felsen aufragenden Tannen und Fichten geschmückte, links sonnigere, mil-

dere, steile Bergwände; hinter sich das blühende Gärtchen, das zur Rosenzeit einem Rosen-Eden gleicht, und drüber her aus dem Laubgewölbe die düstern Trümmer der Burg; vor sich endlich aus der schönen wilden Natur emporsteigend, ein herrliches, mildes, mit Dörfern, Kirchen, Kapellen besäetes weites Thalland, über welchem im blauen Duft der Ferne, die steilen Flötz-Trapp-Berge des Mittelgebirges einen wunderschönen Hintergrund bilden. — Das Städtchen aufwärts, hinauf nach Obergraupe, bis zu dem Kapellchen des Mückenthürmels auf der Spitze des Erzgebirges wechseln ewig die Gegenstände einer wilden Gebirgsnatur mit herrlicher Aussicht in die Ferne. — Zurück gegen Mariaschein stärkt sich der Ermüdete in dem Hause des Grafen von Langenau, höchst reitzend am Fußsteige gelegen, durch Speisen und Erfrischungen, indem er zugleich einer köstlichen Aussicht aus dem zweiten Stockwerke des Hauses sich erfreut. — Ist es Zeit und gestatten es Umstände und Kräfte, so wird man nicht ohne Interesse die auf dem Erzgebirg gelegenen Trümmer des Schlosses Geyersberg besuchen, von dessen Bergkuppen aus man einen großen Theil des Böhmerlandes sammt dem Mittelgebirge überschaut. — Unten liegt das durch jene merkwürdige Schlacht bekannte Kulm, in dessen Nähe ein in der Berliner Eisengießerey gefertigtes Denkmal, zu Ehren der hier gefallenen Krieger, unter vielen Feierlichkeiten am 30. August 1817 aufgestellt ward. Es besteht aus einem eisernen 18 Fuß hohen Obelisken in gothischem Geschmack, oben mit dem eisernen Kreuz geschmückt, ist unten 4 Q. F. und 4 Q. Z. weit, und steht auf einer 3 Fuß hohen gemauerten Grundlage, und enthält folgende Inschrift:

Die gefallenen Helden ehrt dankbar
König und Vaterland. Sie ruhen im Frieden.
Kulm den 30. August 1813.

Das Ganze ist in dieser großen Natur gleich einem Windöfchen anzuschauen. Eine Baumanlage wird es umgeben, und ein im Jahr 1813 invalid gewordener Krieger in einem hier erbauten Häuschen bewachen.

Das Schloß Schalaburg in Oesterreich unter der Enns.

Man findet bei Durchwanderung eines Landes in einer Gegend, in dem kurzen Umfang eines kleinen Gebiethes, oft so viel Herrliches und Schönes vereint, daß man für die Mühe langweilige und leblose Strassen oder sonst uninteressante ermüdende Strecken, wo die Natur ihre Schönheiten zu sparsam oder gar nicht ausgestreuet hat, vorüber zu gehen, sich hinlänglich belohnt fühlt. Dieser Vorzug kommt dem großen und herrlichen Schlosse Schalabnrg in hohem Grade zu, welches kaum eine Stunde von Melk, über dem Hirschberg und dessen Vorhügeln, in einer der angenehmsten und freundlichsten Gegenden sich befindet.

Auf der Reichspoststraße außer der Kreisstadt St. Pölten kommt man nach dem ansehnlichen Markte Loosdorf, und erblickt schon von hier aus Schalaburg mit seinen Haupt- und weitschichtigen Nebengebäuden auf einem Berge von mittlerer Höhe frei und die ganze Gegend beherrschend. Außer dem genannten Markte führt ein ziemlich gebahnter Weg zwischen

Feldern, Wiesen und Weingärten bis an den Schloßberg, wo er sich in einem halben Zirkel bis zu dem Eingange des Schlosses wendet. Das Schloß selbst ist von einem sehr weitem Umfange, und besteht aus mehreren Theilen oder Gebäuden, vorzüglich aus der alten und neuen Burg. Die alte Burg ist sehr unregelmäßig gebaut, mit allen Spuren des Alterthums und der Ritterzeiten an den Gängen, Gemächern und deren Verzierungen, auch ist ihr Umfang sehr klein, und verschiedene Veränderungen und Ausbesserungen sind hierin zu erkennen. Noch werden zwar einige Gemächer bewohnt, doch scheint der Untergang des ganzen Gebäudes bald heran nahen. Neben dieser alten Veste ist das neue Schloß aufgeführt, dessen Erbauung beiläufig gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fallen dürfte. Es ist ein Stockwerk hoch, und hat in selbem sieben und zwanzig regelmäßige Zimmer, welche nach dem neuen Geschmacke eingerichtet sind, und von dem Besitzer bewohnt werden, dann zu ebener Erde siebenzehn Stück, theils Wohnungen der Dienerschaft, theils Gewölbe. Da dieses Gebäude auf den Felsen erbaut ist, so bilden diese Gemächer schon eine Etage, so daß das Ganze ein hohes und imposantes Ansehen erhält, Noch in dem innern Raume, ungefähr hundert Schritte von dem Hauptgebäude, steht ein zweites, ein Stock hohes Gebäude, welches dermalen zur Aufschüttung der Körner benützt wird. Der Sage nach sollen zwei Brüder, Herren von Losenstein, als Besitzer dieser Burg, sich zertragen, und jeder einen Trakt für sich bewohnt haben. Eine andere Sage hat sich aus der grauen Vorzeit von diesem Schlosse erhalten. Es soll nämlich dasselbe einer menschlichen Mißgestalt mit einem

Hundskopfe und Pfoten angehört haben, welcher an einer silbernen Kette in einem der Gemächer angehängt war, und dessen Abbildung sich noch an einer Reihe von Säulen in dem Schloßhofe befindet. Diese Sage hat ihren Ursprung wahrscheinlich von dem Wapen des längst erloschenen Geschlechtes der Herren von Losenstein erhalten, welche von den Herren von Steyer, von denen sie abstammten, ein Panther im Schilde führten, welches durch den Steinmetz oder die Ausleger die Gestalt eines Hundes bekam. An das letzterwähnte Gebäude gränzt der minder kunstreiche aber sehr fruchtbare und nützlich angelegte Schloßgarten, auf der Stelle der ehemaligen Rennbahn oder des Turnierplatzes, mit sehr hohen Mauern umgeben. Rückwärts dieses Gartens befindet sich die Schießstadt, und zwischen beiden ein niederes Gebäude, das dermalen zum Garteneinsatze dient, ehemals aber auch eine andere Bestimmung haben mochte, welches die Wandgemälde aus dem alten Testamente vermuthen lassen. Über alle diese ansehnlichen Gebäude ragt der große und massive Wartthurm empor, und trotzet noch Jahrhunderten der Zerstörung. Ein nebenstehendes rundes und abgetragenes Gebäude führt noch den Namen Tempel, und es sollen einst Tempelritter hier gehauset haben.

Diese große Burg, welche den ganzen Berg einnimmt, auf welchem sie erbaut ist, war äußerst fest, und für jene Zeit fast unbezwingbar. Als eine natürliche Wehre erheben sich südlich Berge und Wälder, und verhindern den Zugang. Den Eingang in das Schloß selbst bewahrten sieben Thore. Von der Ostseite ist Schalaburg mit hohen Ringmauern und Thürmen, auf der Westseite durch einen steilen Abhang, nördlich durch

ein noch gegenwärtig sehr festes Bollwerk, und südlich durch einen Graben, über welchen die Aufzugsbrücke führte, geschützet. Alles beweiset, daß Schalaburg schon in den frühesten Zeiten eine ansehnliche Burg und Besitzung war, deren Eigenthümer unter die Ersten des Landes gehörten.

Die Lage von Schalaburg ist eine der angenehmsten und herrlichsten, und eben so schön ist die Aussicht von diesem Schlosse auf die Umgebung. Eine weite Strecke, in welcher Wiesen, Felder, Hügel, Auen, Weingärten und Ortschaften abwechseln, verbreitet sich östlich hin. Nördlich über der Reichsstraße zeiget sich der große und volkreiche Markt Loosdorf, hinter selbem das Schloß Albrechtsberg, und in weiter Entfernung jenseits der Donau, der sich weit und mächtig dehnende Berg Jauerling. In verschiedener Richtung erblickt man die Dörfer Anzendorf am Fuße des Schloßberges, entfernter Roggendorf, Morkendorf, Scholach, vor Zeiten ein Edelsitz, von dem ein ritterliches Geschlecht den Namen führte. Gegen West und Nord erhebet sich der Hirschberg und Wachtberg, mehrere kleine Bäche und der Bielachfluß bespühlen diese Gegend, und geben ihr noch einen höheren belebenderen Reitz. Sehr romantisch ist die Ansicht gegen die eine halbe Stunde entfernte Ruine von dem ehemaligen Schlosse Sichtenberg. Die wenigen Überreste geben bei selbem das Bild der Vergänglichkeit, während ihre stolze Nachbarinn zum Theile sich noch erhalten, zum Theile neu erhoben hat.

Zur Herrschaft Schalaburg, welche ein Fidei-Kommiß ist, gehören noch die Herrschaften Sichtenberg und Plankenstein. Letztere ist ungefähr drei

Stunden von Schalaburg entfernt, liegt mitten im Gebirge in einer sehr einsamen und düstern Gegend. In dem Schlosse ist nur mehr die Kirche, die Schule und die Pfarrwohnung erhalten, das Übrige nähert sich allmählig zur Ruine. Außer diesen gehören noch acht beträchtliche Orte nebst einzelnen und zerstreut liegenden Häusern, im Ganzen mit einer Bevölkerung von fünfhundert Unterthanen zu Schalaburg. Diese Bewohner von einem friedlichen und betriebsamen Charakter, nähren sich von Feld = Weinbau und der Viehzucht. Jene in größeren Dörfern und Märkten treiben noch verschiedene bürgerliche Gewerbe; die Herrschaft selbst hat ihre eigene Ökonomie, Körner- und Weinzehende, Jagdbarkeit, und übet die grundherrlichen und criminalgerichtlichen Rechte in den ihr unterstehenden Orten aus.

Über die Erbauung und den Ursprung dieser Veste läßt sich das Dunkel der Vergangenheit nicht erhellen. Das Gebieth, worin diese Burg als Hauptsitz lag, ist als eine sehr alte Grafschaft bekannt, welche nach Karl des Großen Systeme von ihm in Österreich zur Abhaltung der vordringenden Feinde errichtet wurde. Wahrscheinlich gehörte sie nachmals unter die Besitzungen des Statthalters Arbo, bis Leopold der Erlauchte, Sohn des Grafen Adalbert von Amerthal aus dem Hause Babenberg, mit der Mark Österreich von Kaiser Otto belehnt wurde, wobei zur Vergrößerung und Macht dieser dem deutschen Reiche und dessen Oberhaupte ergebenen Fürsten mehrere dieser Grafschaften, dieser Mark vereint und selber zugetheilt wurden. Schalaburg war daher landesfürstlich und Leopold III. gab diese Herrschaft seiner fünften Tochter Sophia, welche von Herzog Heinrich II.

von Kärnthen Witwe geworden war, zum Heirathsgute bei ihrer zweiten Vermählung mit Graf Sieghart. Der Ursprung und die Abstammung dieses Herrn wird verschieden angegeben, er soll von dem Grafen von Abensperg entsprossen seyn.

Von Sieghart und Sophia stammte Graf Heinrich ab, welcher der Vater der Grafen Heinrich und Sieghart von Schalaburg wurde. Diese beiden Grafen machten eine Schenkung nach Klosterneuburg zur bessern Unterhaltung ihrer Mutter und Schwester, welche Nonnen in diesem Stifte waren. Die Brüder selbst starben erbenlos, und die Herrschaft fiel dem Herzog Leopold dem Glorreichen anheim. Nach den neuesten österreichischen Historiographen entsproßten die Grafen von Schala von den Grafen von Burghausen in Baiern. Ihr Hauptstamm erlosch mit Gebhart 1164, worauf Heinrich der Löwe ihre Güter sammt der Stammburg einzog, eine Seitenlinie aber in Österreich fortblühte. In Leopold des Heiligen Bestättigungsbrief seiner Stiftung Klosterneuburg kommen Siegehardus und Gebhardus Grafen de Burchusin als Zeugen vor. Der Gemahl Sophiens schrieb sich nach der neuen Besitzung von Schalaburg, mit Weglassung seines vorigen Familien-Namens, wovon so häufige Beispiele vorhanden sind, ja was beinahe allgemein üblich war, und eben die kaum zu erhellende Verwirrung in manche Familien brachte.

Noch führt ein Dorf nahe an Schalaburg den Namen Schala, wo ein Rittergeschlecht hausete, das mit Otto, Jans und Ulrich 1303 und 1356 vorkommt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese von den ersten Besitzern oder Lehensmännern von Schalaburg abstammten, und noch diese kleine Besitzung fortbe-

hielten, die große Burg in der Grafschaft Schalaburg aber von dem Markgrafen erbaut wurde. Unter der landesfürstlichen Besitzzeit kommt Hadmar 1325 als Burggraf von Schalaburg vor. Berthold und Dietmar von Schalaburg erben 1347 von Otto von Wolkenstorf die Hälfte des Schlosses Gschwend. Rudolph von Schala ist Zeuge 1359 in einer Urkunde des Stiftes Mölk. Bernhard von Schalaburg unterzeichnete den Bund der österreichischen Landesherren mit Erzherzog Ernst 1408. Bernhards Gemahlinn Anna, Stephan von Zelkings Tochter, erbte mit ihrer Schwester Elisabeth von Pollheim die Herrschaft Schalaburg. Dieser Bernhard scheint daher keine Kinder gehabt zu haben. Schalaburg kam nun an die Herren und Grafen von Losenstein, ein sehr altes und lange erloschenes Geschlecht in Österreich. Sie stammten von den alten Markgrafen von Steyer ab. Dietmar von Steyer hatte nach dem Tode Friedrich des Streitbaren die Stadt Steyer, welche seine Vorfahren lange inne gehabt hatten, wieder erobert. Ottokar von Böhmen, der Österreich nach den Babenbergern an sich gerissen hatte, löste die Stadt Steyer mit Gelde und Einräumung der Veste Losenstein ein, worauf Dietmar den Namen von Losenstein annahm, und eine neue Familie bildete. Die Herrschaft Losenstein war dem deutschen Reiche einverleibt, und ihre Besitzer mußten zwei Mann zu Pferde und zwei Mann zu Fuß als Reichs-Contingent stellen. Dieses Geschlecht theilte sich in zwei Linien, in die der Herren von Losenstein zu Losensteinleuthen von Florian, und jene von Losenstein zu Gschwend von Rudolph von Losenstein. Die erste Linie er=

losch mit Georg Wolfgang zu Losensteinleuthen auf Schalaburg 1635. Die zweite mit Franz Anton Fürsten von Losenstein-Gschwend, welche Würde er kurz vor seinem Tode 1692 vom Kaiser Leopold erhielt. Seines Bruders Tochter Maria Theresia, Karl Ernst von Waldsteins Gemahlinn, sank, als die letzte ihres Hauses, dem unerbitterlichen Tod in die Arme.

Im Jahre 1542 besaß Christoph Herr von Losenstein Schalaburg, Weissenburg und Sichtenberg. 1570 wurde Weissenburg von Schalaburg getrennt, und Herrn Georg Achatz von Losenstein mit einer eigenen Einlage zugeschrieben. 1602 besaßen Schalaburg Herr Hans Wilhelm von Losensteins Erben. Ihnen folgte im Besitze Georg Herr von Stubenberg auf Kapfenberg. Da selber ohne leiblichen Erben starb, kam Schalaburg an seinen Bruder Wolf, als den ältesten dieser Familie, und nach selbem an Johann Wilhelm Herrn von Stubenberg und Kapfenberg. Im Jahre 1667 erkaufte Richard Augustin Kletzel von Altenach diese Herrschaft. Diesem folgten seine beyden Söhne, Franz Albrecht und Johann Reichart. Vermög Vergleich kam Schalaburg 1718 an Julius Adolph Reichhart Grafen Kletzel von Altenach, welchem sein Bruder Joseph Reichhart 1738 folgte, von ihm aber diese Herrschaft an seinen Sohn Christoph Joseph fiel.

Herr Bartholomäus Freiherr von Tinti erkaufte Schalaburg 1762. Ihm folgte sein Sohn Johann Nepomuck Freiherr von Tinti, k. k. Hauptmann, welcher noch im Besitze ist.

Diese Familie erhielt 1507 von der Republick

Venedig den Adelstand. Bartholomäus von Tinti, kaiserlicher Hofkammerrath wurde von Joseph I. in den alten Reichritterstand erhoben, und darauf den nieder-österreichischen Ständen einverleibt. Von Karl VI. wurde er am 30. Oktober 1714 in des Königreichs Ungarn und am 3. Juli 1725 in des heil. römischen Reichs Freiherrnstand erhoben. Er besaß Schalaburg-Plankenstein und Enzersdorf am Gebirge.

Das fürstlich Schwarzenbergische Lustschloß Schrattenberg in der obern Steiermark.

Von der k. k. Kreisstadt Bruck an läuft die Poststraße bald am linken, bald am rechten Ufer des Murstroms, aber dort, wo die Passage nach Kärnthen dieses reißende Gewässer eine Stunde ob dem Markt Unzmarkt auf einmal verläßt, und die krumme Wendung über die Percha nach Neumarkt nimmt, fällt dem Reisenden in einer romantischen Gegend zwischen gemäßigten Gebirgshöhen am Busen eines waldigten Fichtenhügels ein weißes Gebäude mit fünf Thürmen in die Augen, um dessen Namen der forschende Fremdling sich öfters erkundigt. Es ist das schöne Landgut Schrattenberg, welches die Vorliebe seines Erbauers zur einsamen stillen Lage, mit reitzend schönen Aussichten auf diesem vom Dorfe Schnifling etwas entfernten Hügel gesetzt hat. Es ist ein quadratförmiges Gebäude, mit dem Erdgeschoße drei Stockwerke hoch, mit vier Thürmchen in jedem Ecke geziert, in der Mitte des Eingangs gerade ob der Kapelle, die auf zwei hervorspringenden Säulen ruht, steigt der fünfte Thurm mit einer Uhrplatte empor, dessen Spitze mit

dem beweglichen Wapen des Erbauers Grafen von Prandegg geziert ist. Der innere Hof ist von drei Seiten mit Gängen, von marmorartigen Säulen unterstützt, von der vierten aber vom Flügel des Saales umgeben. Mittels einer steinernen Treppe, nach italienischem Geschmack, gelangt man in diese Gänge und in die dreifachen Reihen aller Zimmer, wovon sehr viele mit großen Gemälden aus der biblischen Geschichte austapezirt sind. Den vorzüglichsten und schönsten Platz nimmt aber unstreitig der herrliche Saal an der Mitternachtseite des Schloßes, in der Fronte gegen die Straße nach Niederwölz ein. Er ist 48 Schuhe lang, 32 breit, und 42 hoch. An der obern und untern Seite sind Kamine, mit schönem Marmor geziert, angebracht, und ob denselben springen vier Altanen mit vergoldetem Eisengitter hervor. Man kann theils von den Gängen auf zweien, von den anstossenden obern und untern Eckzimmern aber auf vier Seiten in diesen Saal kommen. Der ganze obere Boden besteht aus einer der Länge und Breite des Saales fast gleich großen Kupfertafel, worauf die ganze Göttergeschichte vorgestellet ist. Die großen vielen Fensteröffnungen verbreiten im ganzen Saale das Tageslicht, um seine Schönheit bewundern zu können.

Da das Schloß Schrattenberg nach der Lage der vier Himmelsgegenden gebaut, und jedes Eck dem Spiegel des gegenüber ruhenden Thales angemessen ist, so wird der Fremdling an einem schönen Sommerabend oder Morgen ganz überrascht. Gegen Aufgang der Sonne steht eigentlich die Fronte des Schlosses mit dem hervorspringenden Kapellen = Gebäude und Einfahrt. Zur Rechten erblickt man durch das Feß-

nachthal die zu Schrattenberg gehörigen Alpen, unterher die Spitze des pfarrlichen Kirchthurms St. Laurenzen, gerade vorwärts den Kirchthurm der Pfarr und des Dorfes Schnifling äußern Theil mit der sich hier krümmenden, nach Percha laufenden Landstraße. Zur Linken abwärts nach dem ganzen Spiegel der Mur das fruchtbare Thal und die Ruinen der Frauenburg bis in die Bergspitze des Haberlings und der hervorragenden Geileralpen. Majestätisch ist hier die junge Sonne zu sehen, wenn sie in der ersten Stunde des fröhlichen Tages das Bild der umliegenden Landschaft wieder erfreut und erwärmt. Gegen Mittag gewährt die Aussicht des Schlosses die einzige Augenweide in die Waldungen des sogenannten Kühberges und in die nunmehrigen Ruinen des Ritterschlosses Stein hinauf. Gegen die Abendseite gewinnt man den äußerst schönen Prospect über die Ortschaften Teufenbach, Pux, Froyach, Saurau bis völlig hin in das nur anderthalb Stund von Murau entlegene Dorf Triebendorf. Die Mur eilet zwischen fruchtbaren Feldern und Wiesen das weite Thal herunter und wird im Bilde der Landschaft von den großen Brücken unter Teufenbach und bei Pux durchschnitten. Gegen Mitternacht zu liegt das beträchtliche Dorf Niederwölz vor den Augen des Forschers. Zur rechten Seite des Dorfes steht der nahe Puxer Granitberg mit seinen kalkreichen Felsen in seiner gigantischen Größe da, fährt man aber mit dem Perspectiv nach dem Fluße Wölz hinauf, den die Mur gerade unter dem Fuße des kleinen Bergs, worauf Schrattenberg liegt, mit seinen Forellen aufnimmt, bis zu seiner weitesten Entfernung, so entdeckt auch das freie Auge das lange Vieh- und Alpenreiche Thal der Stadt Oberwölz,

an dessen Gürtel das Schloß der heutigen Cameral-Herrschaft Rothenfels ruht. Mehr vom Saale gegenüber sieht man den gesegneten Getreidboden der Niederwölzer und Linder Dorfsbewohner mit dem in ihrem Rücken stehenden Lindberg, voll besetzter Bauerngüter, die hier der erwärmenden Mittagssonne gegenüber liegen, und die angenehmste Aussicht verbreiten.

Doch wir wollen uns nicht allein mit Beschreibung der romantischen Lage dieses Schlosses begnügen, sondern auch von der Geschichte desselben und von ihren Eigenthümern etwas melden. Schon in den ältesten Zeiten bestand hier ein Ritterschloß, welches das Stammhaus der Herren von Schrattenberg (Schradinberch) war, von welchen Kadilah um das Jahr 1311 gelebt hat, und einer in der Schlacht bei Mühldorf 1322 gefangen worden. Hernach verliert man die Spur dieses Geschlechts, und kann nicht bestimmen, ob selbes ausgestorben oder ausgewandert sey. Urkundlich findet man erst im Jahre 1590 den Wolfgang Freiherrn von Zwickl, und 1594 Georg Bartholomä Freiherrn von Zwickl als Besitzer, von welchen noch der Wald in der Alpe Feßnach den Namen Zwicklwald führet. Im Jahre 1610 verkaufte Maria Zwicklinn geborne von Thanhausen, Vormünderinn ihrer Kinder dieses Gut an Rupert Freiherrn von Eckenberg, diesem folgte 1626 Hanns Sigmund Jöstl, der es 1636 an Carl Freiherrn Jocher zu Jochartstein verkaufte. Bei dieser Familie blieb es bis zum Jahre 1685, da Victor Jakob Graf von Prandegg, Inhaber der benachbarten Herrschaften Katsch und Saurau zum Besitz gelangte. Dieser ist der Erbauer des dermaligen Schlosses, welches ihm 72000 Gulden gekostet

haben soll und ihn dermassen in Schulden stürzte, daß nach seinem im Jahre 1694 erfolgten Tode über sein Vermögen der Landrechtliche Concurs eröffnet, und die Herrschaft Schrattenberg mit Einschluß Felden in der am 16ten July 1696 abgehaltenen öffentlichen Versteigerung von Ferdinand Fürsten zu Schwarzenberg um 65144 Gulden erstanden wurde, seit welcher Zeit dieses Schloß immer bei der hochfürstlich Schwarzenbergischen Familie verblieben ist.

Durch vier Hofreisen wurde dieses Schloß besonders ausgezeichnet, im Jahre 1760 als Kaiser Joseph II. mit der Infantinn Isabelle von Parma vorbeireisete, und am 28ten Oktober in Schrattenberg übernachtete, bei welcher Gelegenheit der fürstliche Inhaber alle erdenkliche Feierlichkeiten veranstaltete; ein zahlreicher Adel war versammelt, um an den Vergnügungen des Theaters und Baales Theil zu nehmen, wozu die Schauspieler und Musiker von Dresden und Wien verschrieben wurden, das Schloß mit allen Nebengebäuden wurde mit Tausenden der Lampen und Pechkränze illuminirt u. s. w. Im Jahre 1765 reisete Herzog Carl von Lothringen mit seiner Schwester Charlotte hier durch nach Italien. Die dritte Hofreise erfolgte im Jahre 1768, da die Erzherzoginn Caroline von Österreich Braut Ferdinands IV. Königs von Neapel hier Hoflager hielt, und die vierte 1769 als die Erzherzoginn Amalie von Österreich herzoglich Parmesanische Braut an den Ort ihrer Bestimmung abreisete.

Endlich gehört zu den seltenen Schicksalen dieses Schlosses, daß es in dem verhängnißvollen Jahre 1797 von 3ten bis 9ten April das Hauptquartier des die französisch-italienische Armee commandirenden Oberge-

nerals Napoleon Bonaparte war, im Jahre 1799 aber wurde Schrattenberg vom 7ten bis 12ten April von 1700 Mann der nach Italien ziehenden russischen Hülfstruppen unter Anführung des General en chef Grafen von Suwarow bequartirt, so wie auch die k. k. österreichische Armee in ihrem Hin- und Hermarsche nach und von Italien dieses Schloß als Quartiers-station benützt.

Die Veste Sebenstein in Oesterreich unter der Enns.

Wer immer die Veste Pütten besucht, oder sich in dieser Gegend befindet, wird nicht widerstehen können, die nachbarlich gelegene Veste Sebenstein, wohin ihn die natürlich schöne Lage einladet, gleichfalls zu ersteigen, wenn er auch gar nicht vermuthen kann, welche überraschende und interessante Gegenstände er da finden soll. Man verläßt die freie Ebene, welche man von Pütten aus noch übersieht, und nähert sich dem Thale, das sich allgemach verengt, und in die geschlossene Gegend von Sebenstein, Aspang, Grunbach und Feistritz, dem steyermärkischen Gebirge zuführt. Nach einer halben Stunde von Pütten aus sieht man am Fuße des Schloßbergs von Sebenstein, wohin sowohl eine Straße, als ein Nebenweg am Gebirge führt. Hier blickt die Veste mit ihren Vormauern und Gebäuden, mit den Ruinen der alten Burg und dem hohen Thurme herab, von dem das Horn dem Wanderer ein freundliches Willkommen zuruft. Denn, was in Österreich nicht zu finden, und auch, so weit Ritterburgen in fernen und nahen Lan-

den stehen mögen, nicht mehr angetroffen wird, das überrascht den Wanderer hier, und führt ihn in jene, wenn auch rauhen, doch herrlichen Zeiten zurück, wo Biedersinn und Treue herrschten, Wort und Handschlag unverbrüchlich galten. Er findet eine Ritterburg ganz nach altdeutscher Sitte erhalten und eingerichtet, nicht selten mit Knappen und Rittern erfüllt, bei deren herzlichen Toaste für Kaiser = Wohl, Vaterland und Freundschaft die Trometen schmettern, und die Donner der Pöller und Kanonen rings in den weiten Gebirgen wiederhallen. Über den steilen und hohen Berg führt ein Steig zu den ersten Vormauern und dem Thor der Veste. Hier befindet sich im Burgfrieden der ehemalige Turnierplatz und ein 78 Klafter tiefer Brunnen. Weiters gelangt man zur Aufzugbrücke und dem Pförtlein im ersten Hofe. Hier sieht man die Mauern von dem untersten Geschosse der alten Burg, und geräumige Stallungen. Durch das zweite Thor mit der Jahreszahl 1604 und einer Inschrift von Mathias Wolf Königsberg, kommt man in den zweiten Hof. Hier ist ein Felsenkeller und die große Waffenkammer. Östlich leitet eine Treppe in die Ruine des alten Sebenstein oder Wildenstein, und dem Thurm am westlichen Ende der Burg. Ein Epheu (Immergrün) von außerordentlicher nie gesehener Größe bedeckt die inneren Wände der Ruine, und verbreitet sich immer weiter. Auf den zum Theil mit Rasen bedeckten Felsen ladet eine äußerst romantische Ansicht östlich gegen Pütten und westlich in das Thal gegen den Türkensturz und Gleissenfeld zur Ruhe und ergötzender Beschauung ein. Eine bedeckte Stiege führt zur Pilgerruhe, wo die Ritter den Willkommbecher und Imbiß erhalten, und

dann in den dritten Burghof, den ein Gebäude im Viereck umgibt. Eine Cisterne, Verließe, 13 Casematten, worunter viele in Felsen gehauen sind, Küchen und Vorrathskammern befinden sich hier theils unter, theils ober der Erde. Im ersten und zweiten Stockwerke ist der Rittersaal, die Gerichtsstube, die Kapelle, die Prunkkammer, und 24, ganz nach Art und zum Theil mit Möbeln aus der Ritterszeit eingerichtete Zimmer. Die Gemälde und andere Seltenheiten, welche sich in dieser Burg befinden, werden Jedermanns Aufmerksamkeit, und Bwunderung erregen. Die größte Bewunderung aber verdient die Prunk- oder Schatzkammer, welche eine große zahlreiche Sammlung von Alterthümern, Gemälden, Mosaiken, Waffen und Kunstarbeiten in Gold, Silber, Elfenbein, Erzen, Holz und viele andere sehenswerthe Seltenheiten, enthalt. Die Betrachtung dieser Kunststücke belehrt uns über die Arbeit unserer Vorfahren, ihren Erfindungsgeist, Ausharren, Mühe und Fleiß, unter den rohen Zeiten der Waffen, und weniger begünstigenden Umstände, als die Künstler heutiger Zeit begleiten und ermuntern. Die Gesellschaft, welche die Veste zu Zeiten besucht und bewohnt, besteht aus solchen Männern, die sich durch Anhänglichkeit an Thron und Vaterland, und Verdienste um selbes auszeichnen, und hat sich in allen Stürmen der Zeit erhalten und vergrößert, da ihr Zweck bloß in seltenen frohsinnigen Gelagen auf der Veste, und in freiwilligen Beiträgen der Ritterschaft zu wohlthätigen und patriotischen Handlungen besteht. Im eilften Jahrhunderte bewohnte ein Rittergeschlecht, das sich durch Muth, Biedersinn und Vaterlandsliebe besonders auszeichnete, diese Burg, und gab ihr seinen Familien-

Namen Wildenstein. Zum Vor- und Nachbilde gleicher Tugenden und Handlungen nennen sich die Glieder der heutigen Ritterschaft Wildensteiner auf blauer Erde, und die Veste ebenfalls Wildenstein. Seine Majestät der Kaiser, die durchlauchtigsten Erzherzoge von Österreich beehrten Wildenstein mit ihrer hohen Gegenwart, und Seine kaiserl. Hoheit, Erzherzog Johann von Österreich, als Nachbar von seinem Gute Thernberg, wohnen den Festen der Ritterschaft als oberster Schutzherr bei. Unter mehreren Fremden haben auch der Herzog Bernhard von Waimar, Leopold von Koburg und Prinz Wilhelm von Preußen die Gnade gehabt, der Ritterschaft beizutreten. Es ist ein erhebender Anblick, die Ritterschaft in ihrem Costüme in der Kapelle, der Gerichtsstube, dem Rittersaal und der ganzen Burg vertheilt zu sehen. Es gibt trotz der zugenommenen Klugheit der Welt eine heimliche Anmahnung an die Tugenden und den Frohsinn unserer nur zu leicht vergessenen Vorfahren. Der Gründer und Erhalter, die Seele des Wildensteiner-Vereines, ist Herr Anton David Steiger, Edler am Stein. Eine Lebensskizze dieses würdigen Biedermannes hat in diesem vaterländischen Werke einen verdienten Platz, um so mehr, als sich dessen Verdienste und die Ursache und Neigung dieses Unterthanes hieraus entwickeln. Herr David Steiger, Edler am Stein, ist zu Pötsching in Nieder-Ungarn im Ödenburger Comitate von wenig begüterten Ältern geboren. Seine Vorfahren waren Abkömmlinge der Steiger aus Bern in dem Canton Schwytz. Seine früheste Bildung erhielt er in Österreich und Ungarn, Mineralogie und Ökonomie waren seine vorzüglichsten Studien. Die Bekanntschaft mit dem für Minera-

logie, wie überhaupt für jedes Talent und Nützliche aufmerksamen Hofrath, Ignatz von Born, war die erste Triebfeder zu Steigers nachmaligen Emporkommen und Entwickelung seiner Talente. Durch Born auf Befehl Joseph II., der die damals noch im Keime liegenden montanistischen Wissenschaften zu heben suchte, wurde er auf Untersuchung und Entdeckung gesandt. Hier entdeckte er auch in der Rathen in Obersteyer eine Steikohlengrube. Weiters auf den Palffischen Herrschaften Krumbach, Lengbach, Etlitzau Graben und Höhen, ebenfalls Steinkohlen. Von Sr. Exzellenz Rudolph Grafen von Wrbna, einen der ersten Mineralogen seiner Zeit, wurde er zum Baue auf Steinkohlen auf Bremberg in Ungarn aufgefordert. Erst nach einer Jahr langen mühevollen Anbeit unter Erduldung zahlloser Beschwerden, Verfolgung und Noth, kam Steiger auf die besten und reichhaltigsten Steinkohlenflötze. Bei einem Vorrathe von vielen Hundert Centner Steinkohlen war Steiger froh, einen Laib Brod für eine Fuhr Steinkohlen zu erhalten. Nur das feste Vertrauen auf die gute Sache, und eine nie zu beugende Beharrlichkeit konnte Steiger aufrecht erhalten, der mit Mangel und Noth stritt, selten unter ein Obdach kam, und mit dem selbst seine gleiche Noth tragenden Arbeiter das Brod theilte. So sehr hindern Gewohnheit, Vorurtheil und Unwissenheit oft die nützlichsten Erfindungen. Erst nach vielen Versuchen und eigener Anweisung konnte Steiger dieses gemeinnützige Materiale mit Vortheil absetzen. Die thätigste Bemühung, eine ausgebreitete Bekanntschaft, und Joseph II. großmüthige Belohnung verbesserten seine Glücksumstände. Eine Gesellschaft, in die Steiger zu Fortsetzung neuer Berg-

baue trat, und die es nicht redlich meinte, theils zu viele Offenheit und Vertrauen auf deutsche Biederkeit die in ihm tiefe Wurzel gefaßt hatte, aber oft durch den Schein von Erwiederung getäuscht und hintergangen wurde, brachte ihn wieder um das mit vieler Mühe und Arbeit Erworbene. Steiger, der vom Grubenknappen angefangen hatte, trat nun als Okonomie-Verwalter der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt 1792 in kaiserliche Dienste, wobei ihm von dem seligen Feldzeugmeister und Oberdirektor Grafen v. Kinsky erlaubt wurde, seine mineralogischen Untersuchungen zu verfolgen. Die Entdeckung des so vortrefflichen Steinkohlenbergwerkes zu Klingenfurth, des Lasur-Steines (lapis lazuli) in Steyermark, wovon er bisher ohne öffentlichen Verkauf bloß für sich und seine Freunde Gebrauch machte, zweier treffliche Eisenwerke zu Erlach und gegen Briglitz, einer Schwefelgrube bei St. Christoph, nebst mehreren andern waren die Resultate seiner fortgesetzten Bemühung. Nicht nur als enthusiastischer Verehrer der altdeutschen Sitte, sondern Redlichkeit und Biedersinn im Herzen tragend, und gegen seine Mitmenschen ausübend, suchte er sich mit mehreren gleichgesinnten Männern zu verbinden, um entfernt von dem trugvollen Geräusche der Welt, seine Mußestunden nach deutscher Sitte und Weise zu genießen, und das Band der Freundschaft und Wohlthätigkeit um diesen Verein zu schlingen. Er nahm die beinahe verfallene Veste Sebenstein in Pacht und wurde von dem Eigenthümer Joseph Grafen von Pergen auf die humanste Weise unterstützt. Bald gewann die Veste ein anderes Aussehen, und nach vielen unermüdeten Streben war sie in den dermalen bewunderswerthen Stand mit aller

Einrichtung und allen Schätzen gesetzt. Wegen seiner früheren Verdienste, der vielen mineralogischen Entdeckungen, Diensteifer und Anhänglichkeit an das höchste Kaiserhaus und Vaterland, wurde Steiger mit dem von ihm gewählten Namen, am Stein, in den Adelstand erhoben. Wenn eine zweimalige glückliche Ehe, hoffnungsvolle Kinder, die Achtung und Schätzung von seinen Freunden, Verdienste und ausgeübte Redlichkeit, Zufriedenheit und Glück gewähren, so hat sich Steiger selbst den schönsten unverwelkten Kranz gewunden.

Wie merkwürdig die Veste Wildenstein auch in den ältesten Zeiten war, weiset die folgende Geschichte. Eckbert von Neuburg, der Pütten besaß, erbaute 1092 die Veste Sebenstein. Er schenkte sie dem Abte Berengern von Reichersberg. Im Jahre 1096 besaß Itha, die Gemahlinn Markgrafen Leopold III., Tochter des Herzogs Welf von Baiern, diese Burg. Sie zog mit vielen Schätzen, 200 Mark Silber, von 300 Sebensteiner Knechten begleitet, nach dem gelobten Lande, wo sie in Gefangenschaft gerieth und nie mehr zurückkehrte. Kaiser Heinrichs IV. aufrührerischer Sohn Heinrich V. verbarg sich eine Zeit in Sebenstein. Im Jahre 1108 übernachtete der böhmische Herzog Swatopluck mit 750 Reitern zu Sebenstein, als er dem hungarischen Fürsten Almus zu Hülfe kam. Stephan II. Kolomanns Sohn, fiel in Österreich ein, und lagerte sich hinter Neustadt bis Pütten und Sebenstein, 1117. Im Jahre 1131 wurde Sebenstein auf Befehl Heinrichs des Stolzen zerstört, weil man hier die Schätze des Bischofs von Regensburg, mit welchem er in einer Fehde stand, verbarg und nicht herausgeben wollte. Christoph von

Schaumburg der Tapfere, wurde vom Kaiser Friedrich mit Sebenstein belohnt, und als selber in Italien das Leben verlor, fiel Sebenstein wieder anheim, und kam 1159 an die Brüder Wildenstein, als eine Entschädigung ihrer in Steiermark verlornen Güter. Anhänglichkeit an dem Kaiser, Tapferkeit und Biedersinn zeichneten diese Familie aus, und bei den wichtigsten Kriegsdiensten in den italienischen Feldzügen finden sich die Wildensteiner. So starb Otto von Wildenstein in der Glorie des Sieges bei Mailand, als er auf den Zinnen des Thurms die steiermärkische Fahne flattern ließ, von einem Pfeile tödtlich getroffen. Eine Urkunde 1169 nennt Heinrich von Wildenstein, welcher einen Wald, der Hamberg genannt, nach Pütten verkaufte. Unter Leopold VI. dem Vater des Vaterlandes, war Wildenstein landesfürstlich.

Friedrich der Streitbare belohnte ein neu entstandenes Rittergeschlecht in der Person Gotthold des Starken mit dieser Beste, von welcher die Familie Sebenstein entsproß, indem sie allgemein die Sebensteiner genannt wurden. Gottholds Sohn, Meinhard, war in der Schlacht, in welcher Friedrich, der letzte Babenberger das Leben verlor. Dieser Meinhard zog 1248 zu Herrmann VI. Markgrafen von Baden, welcher während des Interregnums, da er Gertrud von Österreich, Heinrich des Grausamen Tochter zur Ehe hatte, Ansprüche auf Österreich machte, wurde aber sammt dem Ritter von Hohenstaufen enthauptet, wornach Sebenstein der Kammer zufiel. Im Jahre 1260 wurde das Schloß Schönberg, und die Warte Ziegersberg der Beste Sebenstein einverleibt, beide Orte aber 1350 wieder von selber getrennt. Während Ottokars unruhvoller Regierung hatte Sebenstein mehre-

re Herren, welche in den Fehden umkamen, und andern wieder Platz machten. Unter diesen war auch Heinrich von Stubenberg. Friedrich der Schöne nahm 1308 Besitz von Sebenstein, ihm folgte Albrecht II. Albrecht III. mit dem Zopfe trat seinem Bruder Leopold mit Steiermark auch Pütten und Sebenstein ab. Hanns Auer, Pfleger zu Pütten, kaufte die Herrschaft und Veste Sebenstein 1379, welcher Kauf von Herzog Leopold bestätiget wurde. Er starb 1404; Zeuge der Grabstein in der Kirche zu Neustadt. Andreas Auer, des vorigen Sohn oder Erbe verkaufte Sebenstein an die Edlen Conrad Hanns, Dietmar und Georg die Königsberger um 3600 Pfund Pfennige. Conrad und Georg lebten auf Sebenstein bis 1443, wo sie laut eines Aufstandbriefes einige Zehenten und Gründe an Herrn Albrecht von Pottendorf abgetreten haben. Conrad starb 1448, und Dietmar erschien 1451 auf dem großen Congreß sämmtlicher Stände zu Mailberg und unterfertigte das geschlossene Bündniß. Ihnen folgte Georg, dann Wolf Mathias Freiherr von Königsberg. Von seiner Tochter Johanna Jörgerinn, gebornen Königsberg, kam Sebenstein 1655 an die Familie der Herren, Freiherren und Grafen von Pergen. Von den Grafen von Pergen wurde die alte Veste verlassen, und ein neues sehr gefälliges Schloß bei dem am Fuße des Berges liegenden Markte erbaut. Hierbei ist ein vorzüglich schön und nützlich angelegter Garten, in welchem sich seltene und exotische Pflanzen befinden, worunter sich ein Platanus orientalis und occidentalis und ein sehr schöner Tulpenbaum auszeichnen. Zur Herrschaft Sebenstein gehören mehrere in den Gebirgen und der Ebene liegende Orte, worunter vorzüglich Sebenstein,

wodurch eine von den Grafen Palffy neu angelegte Comerzstraße nach Ungarn führt, Schiltern, Sautern, Lindgruben, Hoflein, Grünbach, Walperspach, Brückleins, Gosthal, Sollgraben und Offenbach sind. Der Erwerb der Unterthanen besteht in Fällung und Verkauf des Holzes, Feld-, Obstbau und der Viehzucht. Kleidung und Sitten haben diese unverdorbenen Menschen noch von dem alten vaterländischen Boden der Steiermark, wozu sie einst gehörten, beibehalten.

Das alte Schloß Seeberg in Böhmen.

Das Dorf gleiches Namens liegt auf einem Rücken einer Berghöhe, welche der Seebach durchschneidet, eine starke Stunde vom Brunnen. Oberhalb des Ortes wird das Thal felsiger, eng und wild, und bildet einen Winkel, auf dessen innerer Spitze das alte Schloß Seeberg ruht. Seine weißbeworfenen Wände kontrastiren stark mit den grauen Ringmauern, die zum Theil eingestürzt, es umgeben. Ein hoher hölzerner Steg führt zu dem ersten Theile desselben, dem Wirthschaftshofe; ein anderer noch höherer auf einem Pfeiler ruhend, in das alte Herrenschloß, das ein Jäger bewohnt, der gern den Fremden bewirthet. Reichlich entschädigt die Aussicht auf dem Herrenzimmer für Zeit und Weg. In der Tiefe stürmt der Seebach über ein hohes Wehr; einige Drahtmühlen stehen romantisch und düster im Schatten der überhängenden Felsenzacken; nur wenige Bäume und leuchtendes Moos heben das Düstere des Abgrundes. Auf vier gemauerten Pfeilern zieht sich ein Steg quer über das Thal, und dient zugleich als Wasserleitung. So wie auf der linken

Seite des Bachs das Schloß thront, so schmückt die rechte die freundlich von den Felsen herabblickende Kirche. Es scheint, als habe die Natur sich noch einmal im Wilden versuchen wollen, ehe sie das Freundliche hervorgebracht. Denn so wie man die letzte Drahtmühle umschritten, erweitert sich das Thal. Ein breiter Wiesengrund zieht sich bis in weite Ferne hinab. Felder umgürten die sanft sich neigenden Höhen, und kleine Wäldchen von Kiefern und Fichten. Quer vor hat sich Franzensbrunnen gelagert, und ein ferner blauer Horizont waldiger Gebirge schließt dieß mahlerische Bild.

Inhalt.

Seite

Die Ruine von Arnstein in Oesterreich unter der Enns	3
Das Biliner Schloß in Böhmen	8
Die Burgveste Buchlau in Mähren	10
Das Schloß Dur in Böhmen	15
Das alte Schloß Stein = Ellnbogen in Böhmen	17
Die Ruinen der Veste Engelhaus in Böhmen	19
Das Schloß Ernstbrunn in Oesterreich unter der Enns	21
Das Schloß Guttenstein in Böhmen	54
Das Schloß Hadersdorf bei Wien	57
Das Schloß Hetzendorf bei Wien	60
Die Ruinen von Alt = Himmelberg in Kärnthen	64
Die Gränzveste Hochberg in Böhmen	71
Das Schloß Johannsstein am Sparbache in Oesterreich	72
Das Schloß Kalksburg bei Wien	75
Die Ruinen von Klammstein in Salzburgischen	80
Das Schloß Kranichberg in Oesterreich unter der Enns	86
Die Ruinen des Schlosses Lednitz in der Trentsiner Gespannschaft	90
Die Ruinen von Lichtenfels in Oesterreich	95
Das Schloß Neulengbach in Oesterreich unter der Enns	101
Das Schloß Neuhaus in Steyermark	106
Das Schloß und Kloster Osfegg in Böhmen	110

	Seite.
Die Gränzfeste Petrinia in Illyrien	113
Die Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns.	138
Die Ruinen von Rabenstein in Oesterreich unter der Enns	147
Die Ruinen des Bergschlosses Raby in Böhmen	152
Die Ruinen von Rauheneck in Oesterreich unter der Enns	156
Die Ruine von Rauhenstein in Oesterreich unter der Enns	166
Die Ruinen von Rosenburg und Geyersberg in Böhmen	173
Das Schloß Schalaburg in Oesterreich unter der Enns	176
Das fürstlich Schwarzenbergische Lustschloß Schrattenberg in der obern Steyermark	185
Die Veste Sebenstein in Oesterreich unter der Enns	191
Das alte Schloß Seeberg in Böhmen	201

Nachwort.

Die Burgvesten und Ritterschlösser sind mit diesem achten Theile geschlossen. Die Theilnahme des Publikums an diesem Werke war so groß und die Unterstützung desselben so werkthätig, daß sich der Sammler zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet fühlt. Da aber solch ein Werk nothwendig Quellen voraussetzt, so ist es nicht minder Pflicht des Herausgebers auch diese dankbar anzuführen. Des Freiherrn von Hormayr reichhaltiges Archiv für Geschichte ꝛc. so wie Baron Hormayrs und Baron Mednyanskys vortreffliches historisches Taschenbuch, die historisch mahlerischen Darstellungen der talentvollen Brüder Köpp von Felsenthal, Meißners historisch mahlerische Darstellungen aus Böhmen, Dr. Sartori's vaterländische Blätter, dessen mahlerische Taschenbücher, dessen Ländermerkwür-

digkeiten und Reisen durch Oesterreich, Steyermark ꝛc. Gielges mühsame Topographie des Landes Oesterreich ob der Enns, v. Kalchbergs Skizzen, Vierthalers Reisen durch Salzburg, Marienburgs Geographie von Siebenbürgen, Schultes Reise nach dem Schneeberge und Glockner, Kumars Streifzüge um Grätz und dessen Familie Herberstein, der Provinzial-Kalender, Karabinskys Taschenbuch von Ungarn, Bergenstamms Geschichte der Wienerisch Neustadt, Eichhorns Beiträge zur Geschichte von Kärnthen, die Carinthia, der Aufmerksame, Hoffs Gemälde von Krain, die Moravia, v. Csaplovitz Slavonien und einige andere Quellen waren es, aus welchen hierzu die beste und die gründlichsten Beiträge entnommen wurden. Namentlich aber gebührt dem Freiherrn von Hormayr und Freih. v. Mednyansky, dem unermüdeten um die Geschichte Mährens hochverdienten Hrn. Horky, den Herren Mitterdorfer, Schonns ꝛc. der wärmste Dank des Herausgebers, indem er das von Ihnen bekannt gemachte am fruchtbringendsten benützen konnte.

Der Herausgeber.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

digkeiten und Reisen durch Oesterreich, Steyermark ꝛc. Gielges mühsame Topographie des Landes Oesterreich ob der Enns, v. Kalchbergs Skizzen, Vierthalers Reisen durch Salzburg, Marienburgs Geographie von Siebenbürgen, Schultes Reise nach dem Schneeberge und Glockner, Kumars Streifzüge um Grätz und dessen Familie Herberstein, der Provinzial-Kalender, Karabinskys Taschenbuch von Ungarn, Bergenstamms Geschichte der Wienerisch Neustadt, Eichhorns Beiträge zur Geschichte von Kärnthen, die Carinthia, der Aufmerksame, Hoffs Gemälde von Krain, die Moravia, v. Csaplovitz Slavonien und einige andere Quellen waren es, aus welchen hierzu die beste und die gründlichsten Beiträge entnommen wurden. Namentlich aber gebührt dem Freiherrn von Hormayr und Freih. v. Mednyansky, dem unermüdeten um die Geschichte Mährens hochverdienten Hrn. Horky, den Herren Mitterdorfer, Schonns ꝛc. der wärmste Dank des Herausgebers, indem er das von Ihnen bekannt gemachte am fruchtbringendsten benützen konnte.

Der Herausgeber.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 8

Brünn 1820

Austr. 840-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048141-0